

RU heute

Informationen des Dezernates Schulen und Hochschulen im Bischöflichen Ordinariat Mainz

01/2017

Warum der
Heilige Geist
Gott ist

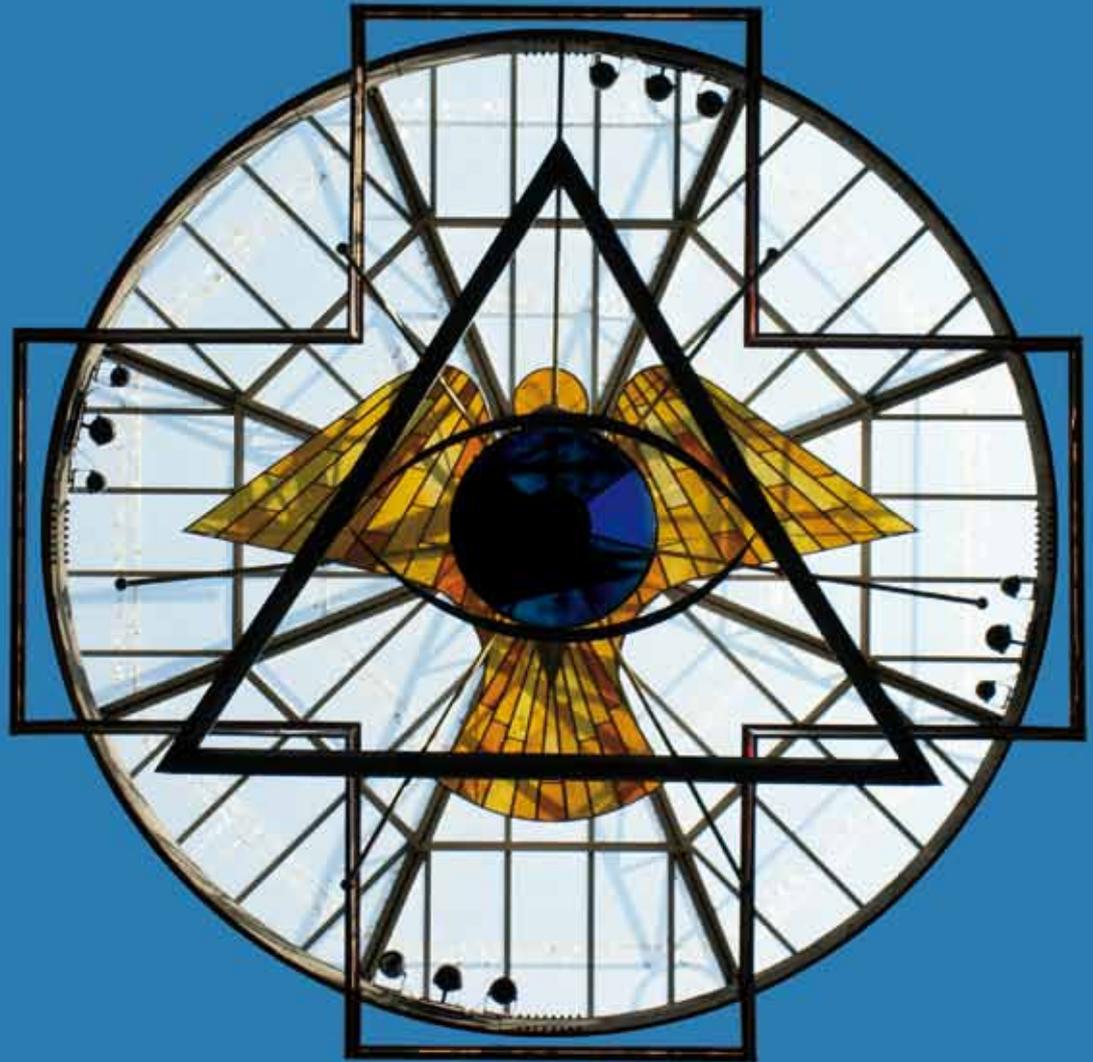
Heiliger Geist
und Kirche

Heiliger Geist
und (Un-)Geister

Unterscheidung
der Geister

Musik und Kunst

Für die Praxis



Heiliger Geist

EDITORIAL	3	FÜR DIE PRAXIS	
SCHWERPUNKT		Winfried Schwarz Sieger Köder: „Ich werde von meinem Geist ausgießen“ (Apg 2)	40
Frank Ewerszumode Warum der Heilige Geist kein Geschöpf sein kann	4	Julia Gerth Gesucht wird: Der Geist Gottes	43
Bernhard Nitsche Vom Gott in uns und unter uns zum Verhältnis von Geist und Kirche	9	Stephan Weidner Pfingsten – Gottes Geist erfüllt die Menschen	48
Eckhard Türk Die Geister und der Heilige Geist	16	FORUM RELIGIONSPÄDAGOGIK	
Franz Meures Die Kunst der Unterscheidung der Geister	21	Andreas Verhülsdonk Die Zukunft des konfessionellen Religionsunterrichts	50
Mechthild Bitsch-Molitor Der Geist Gottes in der Musik	26	Verleihung der Missio Canonica	54
BILDSEITEN		FORTBILDUNGSPROGRAMM 2017	55
Agnes Cibura Pfingstdarstellung im Mainzer Prunksakramentar	32	ARBEITSSTELLEN	
Christoph Klock Jesus Christus ist ihr Licht – Das Dreifaltigkeitssymbol in St. Ludwig in Darmstadt	38	Neuanschaffungen	63



Religionsunterricht *heute*
Informationen des
Dezernates Schulen und
Hochschulen im
Bischöflichen Ordinariat
Mainz

45. Jahrgang (2017)
Heft 1 Mai 2017
ISSN: 1611-2318



Herausgeber:
Dezernat IV
– Schulen und Hochschulen –
Bischöfliches Ordinariat Mainz
Postfach 1560
55005 Mainz

Schriftleitung:
PD Dr. Norbert Witsch

Redaktion:
Hartmut Göppel
Georg Radermacher
Irene Veith
Prof. i.K. Dr. Andrea Velthaus-Zimny

Anschrift der Redaktion:
Dezernat IV
– Schulen und Hochschulen –
Bischöfliches Ordinariat Mainz
Postfach 1560
55005 Mainz
E-mail: RU.heute@bistum-mainz.de
Internet: www.bistum-mainz.de/ru-heute

Offizielle Äußerungen des Dezernates
Schulen und Hochschulen werden als
solche gekennzeichnet. Alle übrigen Bei-
träge drücken die persönliche Meinung
des Verfassers aus.

Nachdruck oder Vervielfältigung nur mit
besonderer Genehmigung der Redaktion.

Die Redaktion ist immer bemüht, sich mit
allen Rechteinhabern in Verbindung zu
setzen. Die Veröffentlichung von Copyrights
ohne Rücksprache geschieht immer aus
Versehen, bitte setzen Sie sich in diesem
Fall mit der Redaktion in Verbindung.

Auflage 3.900
Religionsunterricht heute ist eine kostenlose
Informationsschrift des Dezernates Schulen
und Hochschulen im Bischöflichen
Ordinariat Mainz.

Erscheinungsweise: Drei Hefte jährlich

Gestaltung:
Creative Time
Mainz

Druck:
Dinges & Frick
Wiesbaden

Titelbild: Dreifaltigkeitssymbol von Rudolf Hoflehner (1954/55) in der katholischen Innenstadtkirche St. Ludwig Darmstadt

„Komm herab, o Heiliger Geist - der die finstre Nacht zerreißt - strahle Licht in diese Welt.“



Liebe Religionslehrer und Religionslehrerinnen,

die Stephen Langton, dem Erzbischof von Canterbury, zugeschriebene Pfingstsequenz (um 1200) ruft in geradezu beschwörender Weise den Heiligen Geist um dessen aktuellen Beistand an. Sein Kommen wird kontrastreich ausgemalt: Es ist Finsternis und durch vielfältiges Leid geprägte Nacht. Diese soll er zerreißen und die Welt in hellem Licht erstrahlen lassen. Welch ein Anspruch! Wer ist dieser Heilige Geist, der hier so sehnsüchtig und voller Hoffnung herbeigerufen wird? Das Bekenntnis zu ihm: „*der Herr ist und lebendig macht*“ – wie es im großen Credo heißt, ist eine unglaubliche Zusage und keineswegs selbstverständlich.

Geraten nicht auch gläubige Christen in Verlegenheit, wenn die Rede auf den Heiligen Geist kommt? Oder: Wie geht es Ihnen damit im Religionsunterricht? Der in seiner Wirklichkeit verborgene Geist Gottes wird an seinen Wirkungen offenbar und ist nicht zuletzt auch eine Rückfrage an uns selbst und unseren Glauben an einen guten Gott, der vielfältige Gaben schenkt und sein Wirken in und unter uns Menschen vollzieht. Das vorliegende Heft möchte einige grundlegende Zugänge zum Verständnis des Heiligen Geistes, seiner Wirklichkeit und Wirksamkeit gleichsam als des uns „*allernächsten Unvorstellbaren*“ der göttlichen Trinität, wie es der Publizist Walter Dirks einmal formuliert hat, erschließen.

Am Beispiel des Athanasius von Alexandrien, der sich als einer der ersten unter den Kirchenvätern ausdrücklich einer Theologie des Heiligen Geistes gewidmet hat, zeichnet zunächst Frank Ewerszumrode OP entscheidende Argumentationslinien nach, die in der kirchlichen Tradition bis heute für ein Verständnis der Göttlichkeit des Heiligen Geistes grundlegend sind. Bernhard Nitsche entwickelt Ansatzpunkte und Perspektiven für eine heutige Rede vom Heiligen Geist als des lebendigen Gottes in uns, speziell auch mit Blick auf ein Verständnis der Kirche als Zeugin und Sakrament des Geistes. In Auseinandersetzung mit

dem gegenwärtigen Geisterglauben arbeitet Eckhard Türk heraus, dass nicht irgendwelche Geister als geschöpfliche Wirklichkeiten, sondern allein unser Hineingenommensein in die Liebe Gottes, die der Heilige Geist ist, Gegenstand unseres Glaubens sein kann. Franz Meures SJ führt in die Kunst der Unterscheidung der Geister ein, um ein Gespür dafür zu entwickeln, wo Gott im Leben der Menschen wirkt, und wie wir uns von seinem Geist führen lassen können. Zahlreiche Werke der Kunst und Musik haben die Wirklichkeit und das Wirken des Geistes anschaulich gemacht. Mechthild Bitsch-Molitor stellt Vertonungen vor, die vom Heiligen Geist künden. Eine Pfingst-Miniatur aus einem Mainzer Prunksakramentar aus der Zeit um 1000 bespricht Agnes Cibura. Christoph Klock erläutert das Dreifaltigkeitssymbol in St. Ludwig in Darmstadt. Hilfen für die unterrichtliche Praxis bieten schließlich Winfried Schwarz, Julia Gerth und Stephan Weidner.

Wenn Sie dieses Heft in Händen halten, dürfen wir dankbar auf die Ernennung des neuen Bischofs für unser Bistum Mainz blicken. Gerade ihm, Herrn Prof. Dr. Kohlgraf, wünschen wir alle guten Gaben des Hl. Geistes für sein neues Amt. Wir freuen uns auf sein Wort im nächsten Heft unserer Zeitschrift.

Gemeinsam mit dem Redaktionsteam wünsche ich Ihnen eine anregende Lektüre des vorliegenden Hefts sowie Hilfe und Nutzen daraus für Sie persönlich wie auch für Ihren Unterricht.

Mit Pfingstgrüßen und guten Wünschen

Ordinariatsdirektorin
Dr. Gertrud Pollak
Dezernentin für Schulen und Hochschulen

Warum der Heilige Geist kein Geschöpf sein kann

Die Argumentation von Athanasius von Alexandrien und ihr Potenzial für gegenwärtiges Denken über den Heiligen Geist

Von Frank Ewerszumrode OP

Athanasius von Alexandrien (um 295–373) ist einer der ersten unter den Kirchenvätern, der sich ausdrücklich der Theologie des Heiligen Geistes widmete¹. Bis zum Beginn des vierten Jahrhunderts war der Heilige Geist zwar Bestandteil des Glaubens, aber „kaum eine theologisch scharf umrissene Größe“². Dies änderte sich allerdings im Laufe des vierten Jahrhunderts. Arius, Athanasius' Gegner auf dem Gebiet der Christologie, hatte in den 20er Jahren des gleichen Jahrhunderts die Frage nach dem ontologischen Status des Sohnes Gottes gestellt und behauptet, dass dieser zwar Gottes bestes Geschöpf, nicht aber göttlich sei. Dafür wurde er 325 auf dem Konzil von Nizäa verurteilt, das den göttlichen Logos als wahren Gott vom wahren Gott und als wesenseins mit dem Vater definiert³.

In gleicher Weise stellte sich das Problem in der zweiten Hälfte des vierten Jahrhunderts mit dem Heiligen Geist. Es gab Gruppen, die die Göttlichkeit des Heiligen Geistes bestritten und behaupteten, dass er dem Vater untergeordnet sei⁴. Diese Gruppierungen, die sogenannten Pneumatomachen, stellten zwar keine einheitliche Größe dar; gemeinsam war ihnen aber die Bestreitung der Göttlichkeit des Heiligen Geistes⁵. 362 wurden sie zum ersten Mal verurteilt, und zwar in Alexandria. Weitere Verurteilungen folgten in Rom und Antiochia und schließlich 381 auf dem Konzil von Konstantinopel⁶.

Mit einer frühen Gruppe dieser Richtung musste sich Athanasius auseinandersetzen. Diese Gruppierung weist zwar Gemeinsamkeiten mit den Pneumatomachen auf,

die vorwiegend in Kleinasien auftauchen, ist aber als ein ägyptisches, und damit als lokales Phänomen zu werten⁷.

Die Auseinandersetzung mit dieser Gruppe erfolgt in Athanasius' Briefen an Bischof Serapion von Thmuis – den *Epistulae ad Serapionem*⁸. Die Briefe sind in den Jahren 359/360 entstanden⁹. In dieser Zeit befindet sich Athanasius aus Furcht vor seinen Verfolgern in der Wüste¹⁰.

Der Empfänger dieser Briefe, Bischof Serapion (geb. Ende des dritten Jahrhunderts, gest. um 375¹¹) im ägyptischen Thmuis¹², musste sich mit einer Gruppierung auseinandersetzen, die zwar eine dem Konzil von Nizäa entsprechende Christologie vertrat¹³ und sich deswegen von den Arianern distanziert¹⁴ hatte, aber den Heiligen Geist lediglich als Geschöpf verstand. Bei der Subordination des Geistes berufen sie sich ausdrücklich auf die Arianer¹⁵. Brieflich informiert Serapion Athanasius über diese Situation¹⁶. Er selbst weiß den Geist nicht genau einzuordnen¹⁷ und bittet daher Athanasius um Hilfe. Auch Serapion und seine Gemeinde sind sich demnach nicht darüber im Klaren, ob diese Gruppe den rechten Glauben noch vertrete oder nicht¹⁸. Die einzigen Informationen darüber erhält Athanasius von Serapion, so dass er keine unmittelbare Kenntnis oder gar Schriftstücke dieser Gruppierung hat¹⁹.

Um die gegnerische Theologie zu widerlegen, bietet Athanasius zwei Argumente, ein ontologisches und ein soteriologisches. Nach einer kurzen Darstellung der gegnerischen Theologie werden diese beiden Gedankengänge

analysiert. In einem letzten Schritt wird die Relevanz von Athanasius' Thesen für die gegenwärtige Pneumatologie herausgearbeitet.

1 Die „Tropiker“

In seinen Antworten an Serapion nennt Athanasius die gegnerische Gruppe polemisch „Tropiker“²⁰, weil sie in seinen Augen der Heiligen Schrift einen tropischen Sinn andichten und damit ihre Pneumatologie begründen²¹. Ihre ausschließlich biblischen Argumente ziehen sie aus Am 4,13²², wo zu lesen ist: „erschaffend den Wind / Geist [ktō zwn pneūma]“, was die Tropiker eben nicht auf den Wind, sondern auf Gottes Geist beziehen, und 1 Tim 5,21, weil dort nach Gott Vater und Jesus Christus nicht der Heilige Geist, sondern die Engel genannt werden²³. Auf dieser Grundlage verstehen die Tropiker den Heiligen Geist als ein Geschöpf oder sogar als einen der Gott dienenden Engel, der jedoch größer als die anderen Engel ist²⁴.



Schedelsche Weltchronik, Nürnberg 1493 (Martinus-Bibliothek, Mainz)

Die Tropiker problematisieren außerdem den Ursprung des Geistes. Wenn der Geist nämlich kein Geschöpf sei und vom Vater ausgehe, sei er der Bruder des Logos²⁵, oder wenn er im Sohn seinen Ursprung habe, sei er dementsprechend der Sohn des Logos und damit der Enkel des Vaters²⁶. Hier wird deutlich, dass die Tropiker in einem binarischen – und nicht einem trinitarischen – Schema denken, das nur von Vater und Sohn ausgeht und den Geist somit zwangsläufig auf die Seite der Geschöpfe setzen muss²⁷.

2 Athanasius' Argumentation

Athanasius weist auf der Grundlage der Heiligen Schrift²⁸ – der Schriftbeweis stellt für den Bischof das entscheidende

Argument dar²⁹ – anhand von zwei Beweisführungen die Göttlichkeit des Heiligen Geistes auf. Der erste Gedankengang bezieht sich auf das Sein der Trinität und kann daher als ontologisches Argument bezeichnet werden. Der zweite argumentiert mit der Erlösung und kann daher soteriologisches Argument genannt werden.

2.1 Das ontologische Argument

Zunächst weist Athanasius darauf hin, dass die Dreieinigkeit Gottes eine sei³⁰. Auch wenn der Bischof von Alexandria eine gewisse Ordnung in der Trinität kennt und er dem Heiligen Geist darin den dritten Platz zuweist³¹, darf der Heilige Geist „kein Geschöpf sein, weil sonst das Wesen der Trinität zerstört und das Heil der Christen in Frage gestellt ist“³². Die göttliche Dreiheit sei unteilbar und nicht aus verschiedenen Teilen bzw. Naturen zusammengesetzt³³. Daher können in ihr Schöpfer und Geschöpf nicht zugleich bestehen³⁴. Da im Taufbefehl in Mt 20,28 der Geist zusammen mit Vater und Sohn genannt werde, müsse

dem Heiligen Geist die gleiche Göttlichkeit zukommen³⁵. Athanasius stellt den Heiligen Geist daher der Schöpfung gegenüber³⁶ und nennt ihn „den Eigenen der Gottheit“³⁷. Auch wenn Athanasius selbst den Geist als wesensgleich mit Gott bezeichnet³⁸, genügt es ihm, wenn andere bekennen, dass der Geist kein Geschöpf sei³⁹, womit der Sache nach die Wesensgleichheit auch ausgedrückt wird.

2.2 Das soteriologische Argument

Der soteriologische Argumentationsgang lautet in seiner grundlegenden Fassung so:

Im Geist „also verherrlicht der Logos die Schöpfung, indem

er sie durch Vergöttlichung und Annahme an Kindesstatt dem Vater zuführt. Was aber die Schöpfung dem Logos verbindet, kann nicht selbst zu den Geschöpfen gehören [...]. Der Geist gehört also nicht zu den Geschöpfen, sondern ist der Gottheit des Vaters eigen, und durch ihn vergöttlicht auch der Logos die Geschöpfe. Der aber, durch den die Schöpfung vergöttlicht wird, kann selbst nicht außer der Gottheit des Vaters sein.⁴⁰

Der Geist erscheint hier als das Medium des Logos, durch das der Vater die Schöpfung heiligt, erneuert und auf diese Weise das Ebenbild Gottes in den Geschöpfen wiederherstellt⁴¹. Durch den Geist werden die Erlösten geheiligt⁴². Weil der Geist eben kein Geschöpf sei, sondern Anteil am göttlichen Wesen habe, gelte er auch als Geist der Kinderschaft, der Heiligung⁴³, der Sohnschaft⁴⁴. Wäre der Geist aber nicht göttlich, so wären Heiligung und Vergöttlichung unmöglich⁴⁵. Nur Gott selbst könne die Menschen mit sich verbinden, so dass der Geist auch Gott sein müsse⁴⁶, „[d]enn ein Geschöpf konnte die Geschöpfe nicht mit Gott verbinden, da es selbst nach dem Verbindenden sich umsehen musste“, wie Athanasius in seinen Reden an die Arianer formuliert⁴⁷. Durch den Geist wohnten Vater und Sohn in den Gläubigen⁴⁸ und diese würden so zum Tempel Gottes⁴⁹.

Die Vergöttlichung versteht Athanasius dahingehend, dass die Menschen Anteil an der göttlichen Natur erhalten⁵⁰ und so in die göttliche Gemeinschaft aufgenommen werden⁵¹. Damit ist nicht gemeint, dass eines Tages die Differenz zwischen Gott und den Geschöpfen aufgehoben würde⁵², sondern dass in den Menschen die ursprüngliche Gotteskennntnis wiederhergestellt und ihnen in der eschatologischen Vollendung Unsterblichkeit zuteil werde⁵³.

Athanasius bindet das Wirken des Geistes eng an das Wirken des Logos, denn „alles, was der Geist hat, hat er vom Worte“⁵⁴. Durch den Geist empfangen die Menschen wirkungsvoll das, was Christus durch die Inkarnation und seinen Opfertod bewirkt hat⁵⁵. Wichtig ist hier die Verknüpfung von Christologie und Pneumatologie⁵⁶, die sich gegenseitig ergänzen und nicht in Konkurrenz zueinander treten, „[d]enn wo der Logos ist, dort ist auch der Geist“⁵⁷. Der Logos und der Geist sind für Athanasius untrennbar⁵⁸. Der Heilige Geist ist damit die geschichtlich wirksame Kraft, durch die der Sohn auf Erden wirkt⁵⁹.

Gerade diese enge Verbindung des Geistes mit dem Sohn und damit auch mit dem Vater, der „Anfang [*ἀρχή*] und

Quelle“⁶⁰ der Gnade sei, sichert in Athanasius' System, dass das Wirken des Geistes den Menschen wirklich Erlösung bringt, was wiederum nur mit der Göttlichkeit des Heiligen Geistes konsistent gedacht werden kann. Das hat bei Athanasius folgende Konsequenz:

„[W]ir aber sind ohne den Geist Gott fremd und ferne (*ἕξοι καὶ μακρῆς*). Durch die Teilnahme am Geist werden wir aber mit der Gottheit verbunden, so daß wir unser Sein im Vater nicht uns, sondern dem in uns befindlichen Geist verdanken und zwar solange, als wir ihn durch das Bekenntnis in uns bewahren.“⁶¹

Wäre der Geist also nicht göttlich, so blieben die Menschen weit entfernt von Gott. Ein nichtgöttlicher Geist würde Erlösung unmöglich machen⁶². Der Geist ist daher nach Athanasius das Entscheidende, um mit Gott Verbindung zu haben⁶³:

„[...] so ist in uns eine Teilhabe an der Gabe [der Gnade des Vaters, F. E.] nicht möglich außer im Heiligen Geiste. Denn wenn wir an ihm teilhaben, besitzen wir die Liebe des Vaters, die Gnade des Sohnes und auch die Gemeinschaft des Heiligen Geistes.“⁶⁴

3 Heiliger Geist und Erlösung des Menschen

Athanasius' soteriologisches Argument für die Gottheit des Heiligen Geistes ist in zwei Aspekten wichtig für gegenwärtige Pneumatologie und Soteriologie.

(1.) Athanasius argumentiert wie seine Gegner vor allem auf der Grundlage der Heiligen Schrift. Auch wenn die Argumente der Tropiker arg nach „Steinbruchexegese“ klingen, die die Worte der Heiligen Schrift ohne ihren Zusammenhang heranzieht, so haben sie doch richtig erkannt, dass die Heilige Schrift den Heiligen Geist nicht ausdrücklich als Gott bezeichnet. Athanasius nun zeigt aber anhand des Geistwirkens in der Heiligen Schrift auf, dass er auf die Seite Gottes gehören muss. In der Apostelgeschichte zum Beispiel zeigt das Herabkommen des Heiligen Geistes auf die Nichtjuden an, dass auch sie zum Volk Gottes gehören (s. z. B. Apg 11,15–18)⁶⁵. Paulus erinnert die Gläubigen in Galatien an den Empfang des Heiligen Geistes als eines der entscheidenden Momente in ihrem Glaubensleben (Gal 3,2;5). Durch den Heiligen Geist partizipieren alle Getauften an dem, was Jesus Christus getan und bewirkt hat, wie es Paulus in Gal 3,26ff ausdrückt⁶⁶.

Diese kurzen Hinweise sollen genügen, um zu zeigen, dass Athanasius das implizite systematische Potenzial der Heiligen Schrift wahrnimmt und konsistent ausarbeitet. Der Patriarch von Alexandria hat richtig erkannt, dass nur Gott selbst die Menschen mit sich selbst verbinden kann, da jede andere Instanz erst selbst mit Gott verbunden werden müsse, um wiederum Menschen mit Gott zu verbinden. Insofern ist Athanasius' Argument valide, um auch heute die Göttlichkeit des Heiligen Geistes auf der Grundlage der Heiligen Schrift systematisch verantwortet zu begründen, ohne dabei nur als Autoritätsargument auf die Lehrentscheidung des Konzils von Konstantinopel zu verweisen, das 381 in seinem Glaubensbekenntnis in biblisch-liturgischer Redeweise die Gottheit des Heiligen Geistes definiert⁶⁷.

(2.) In der gegenwärtigen Soteriologie wird oft beklagt, dass die Soteriologie das Wirken des Heiligen Geistes nicht berücksichtigt⁶⁸. Die Konzentration auf das Wirken Jesu Christi führte und führt oft dazu, das Wirken des Geistes zu übersehen⁶⁹.

Athanasius zeigt einen Weg auf, wie das Wirken des Geistes in die Lehre von der Erlösung integriert werden kann, ohne eine Konkurrenz zwischen dem Wirken Jesu Christi und des Geistes aufzubauen. Das Entscheidende besteht darin, dass Athanasius – zumindest in seinem späten Werken, nämlich in den Briefen an Serapion – das Erlösungsgeschehen von Anfang an trinitarisch konzipiert. Der Vater gilt ihm als die Quelle aller Gnade. Durch das Wirken des Logos und des Geistes, die beide nach Athanasius notwendig sind und die miteinander wirken, hat der Heilige Geist seinen unveräußerlichen Platz im Erlösungsgeschehen. Gerade die enge Verschränkung des Wirkens des Sohnes mit dem Wirken des Geistes verhindert, dass sich die Pneumatologie verselbstständigt oder zum Pneumatozentrismus verkommt⁷⁰. Gerade Athanasius' Ansatz beim Vater aller Gnade eröffnet die Möglichkeit, das Wirken einer jeden trinitarischen Person zu würdigen und angemessen zur Sprache zu bringen. Auf diesem Weg ist es möglich, das beklagte Defizit zu beheben. Athanasius hat somit in seiner Verteidigung der Göttlichkeit des Heiligen Geistes wichtige Elemente entwickelt, die zu einem konsistenten Entwurf der Lehre von der Erlösung weiterentwickelt werden können⁷¹.

Anmerkungen

- 1 Ansätze einer Pneumatologie finden sich vor Athanasius auch schon bei Irenäus und Origenes; letzterer bezeichnete jedoch den Heiligen Geist nicht als Gott. (Vgl. *Adolf Laminski*, *Der Heilige Geist als Geist Christi und Geist der Gläubigen. Der Beitrag des Athanasios von Alexandrien zur Formulierung des trinitarischen Dogmas im vierten Jahrhundert* (= *ETHSt* 23), Leipzig 1965, 172. – Vgl. *Wolf-Dieter Hauschild - Volker Henning Drecoll*, *Alte Kirche und Mittelalter* (= *Lehrbuch der Kirchen- und Dogmengeschichte* 1), Gütersloh 2016, 71.
- 2 *Wolf-Dieter Hauschild*, *Die Pneumatomachen. Eine Untersuchung zur Dogmengeschichte des vierten Jahrhunderts*, Hamburg 1967, 6.
- 3 S. DH 125.
- 4 Vgl. *Hauschild*, *Pneumatomachen*, 7.
- 5 Vgl. ebd., 2f.
- 6 Vgl. ebd., 11.
- 7 Vgl. *Klaus Fitschen*, *Serapion von Thmuis. Echte und unechte Schriften sowie die Zeugnisse des Athanasius und Anderer* (= *PTS* 37), Berlin – New York 1992, 138. – *Blossom Stefaniw*, *Schriften zur Pneumatologie: Epistulae ad Serapionem*, in: *Peter Gemeinhardt* (Hg.): *Athanasius-Handbuch*, Tübingen 2011, 251-254, 252. – *Charles Kannengiesser*, *Athanasius of Alexandria and the Holy Spirit between Nicea I and Constantinople I*, in: *Irish Theological Quarterly* 48 (1981), 166-180, 178.
- 8 *Athanasius Werke I/1*, Lieferung 4. *Epistulae I-IV ad Serapionem*, hg. von *Dietmar Wyrwa*, Berlin u. New York 2010, 449-575. Deutsche Übersetzung in: *BKV* 13, München 1913, 400-497. In der Textüberlieferung werden vier Briefe gezählt, aber eigentlich sind es nur drei Briefe, da der zweite und dritte Brief zusammengehören und später getrennt überliefert wurden; der Schluss des vierten Briefes (IV, 8-23) stammt wahrscheinlich nicht von Athanasius. Dennoch wird in diesem Artikel der klassischen Aufteilung der PG gefolgt, es werden also vier Briefe gezählt. Diese Briefe sind zudem die einzigen Texte von Athanasius, in denen er sich ausdrücklich mit der Pneumatologie beschäftigt. (Vgl. *Laminski*, *Geist*, 36.)
- 9 Vgl. *Stefaniw*, *Epistulae*, 251f. – Vgl. *Fitschen*, *Serapion*, 147.
- 10 S. ep. Serap. I 1; 33. – Vgl. *Fitschen*, *Serapion*, 137.
- 11 Vgl. ebd., 156f.
- 12 Vgl. ebd., 117.
- 13 S. ep. Serap. I 2; 9.
- 14 S. ep. Serap. I 32.
- 15 Vgl. *Fitschen*, *Serapion*, 142.
- 16 Vgl. ebd., 137. – Vgl. *Stefaniw*, *Epistulae*, 252.
- 17 Vgl. *Fitschen*, *Serapion*, 159.
- 18 Vgl. *Hauschild*, *Pneumatomachen*, 28f.
- 19 Daher muss der Wert von Athanasius' Briefen darüber entsprechend vorsichtig eingestuft werden (vgl. ebd., 16f).
- 20 Dieser Begriff wird im Folgenden zur Bezeichnung von Athanasius' Gegnern verwendet, auch wenn er polemischer Natur ist. Zumindest ist damit klar, wer gemeint ist und zugleich wird deutlich, dass sie sich von den kleinasiatischen „Pneumatomachen“ trotz vieler Ähnlichkeiten unterscheiden. (Vgl. *Hauschild u. Drecoll*, 89.)
- 21 S. ep. Serap. I 7. – Vgl. *Laminski*, *Geist*, 32.
- 22 S. ep. Serap. I 3.
- 23 S. ep. Serap. I 10.
- 24 S. ep. Serap. I 1; 10. Hier scheint die Vorstellung einer himmlischen

- Engelhierarchie durch (vgl. *Hauschild*, Pneumatomachen, 20.)
- 25 S. ep. Serap. IV 1.
- 26 S. ep. Serap. I 15; IV 2.
- 27 Vgl. *Hauschild*, Pneumatomachen, 18.
- 28 Vgl. *Stefaniw*, Epistulae, 253.
- 29 Vgl. Adolf Martin Ritter, Der Heilige Geist, in: *Peter Gemeinhardt* (Hg.), Athanasius-Handbuch, Tübingen 2011, 311–318, 315.
- 30 S. ep. Serap. I 16.
- 31 Vgl. *Sergio Zañartu*, El Espíritu tiene respecto al Hijo el mismo orden y naturaleza que este tiene respecto al Padre. Algunas notas a propósito de la 'intermediación' del Hijo, in: *Samuel Fernández* (Hg.), Multifariam. FS für Anneliese Meis, Antonio Bentué und Sergio Silva, Santiago de Chile 2010, 231–240, 234.
- 32 *Laminski*, Geist, 55.
- 33 S. z. B. ep. Serap. I 2; 14; 17; 28; 30; 32.
- 34 S. z. B. ep. Serap. I 9; 17; 30; III 6.
- 35 S. ep. Serap. III 6.
- 36 S. ep. Serap. III 1f.
- 37 Ep. Serap. I 12.
- 38 S. ep. Serap. I 27. Das geschieht aber nur einmal (vgl. *Fitschen*, Serapion, 143).
- 39 S. ep. Serap. IV 7.
- 40 Ep. Serap. I 25.
- 41 S. ep. Serap. I 9.
- 42 Vgl. *Kannengiesser*, Athanasius, 174.
- 43 S. ep. Serap. I 11.
- 44 S. ep. Serap. I 25.
- 45 Vgl. *Laminski*, Geist, 138.
- 46 S. ep. Serap. I 11.
- 47 S. Ar. II 69.
- 48 S. ep. Serap. I 19; III 6.
- 49 S. ep. Serap. III 3.
- 50 S. ep. Serap. I 23.
- 51 S. ep. Serap. I 20; 24. Gerade die Metapher der Anteilhabe und der Sohnschaft helfen Athanasius, die Sohnschaft des Logos von der Adoption der Menschen als Kinder Gottes begrifflich zu unterscheiden, da letztere nicht aus der Natur der Menschen folgt, sondern ihnen allein aus Gnade geschenkt wird. Der Ort, an dem die Menschen diesen Geist empfangen, ist für Athanasius vor allem die Taufe und die Feier der Liturgie (vgl. *Laminski*, Geist, 40f; 49; 156).
- 52 Menschen können niemals wie der Vater und der Logos wahrer Gott werden (S. Ar. III 19) „*In other words, the charis of deification does not imply change of natural (creaturely) status*“ (*George Dragas*, The Relation of Nature to Grace in the Writings of St. Athanasius, in: ders.: Saint Athanasius of Alexandria. Original Research and New Perspectives, Rollinsford 2005, 25–78, 69.)
- 53 S. Ar. II 67. – Vgl. *Arie van Haarlem*, Incarnatie en Verlossing bij Athanasius, Wageningen 1961, 81.
- 54 S. Ar. III 24. Eine ähnliche Formulierung s. auch Ar. I 15.
- 55 Vgl. *Steenberg*, Of God, 186.
- 56 Athanasius verbindet seine Ausführungen über den Geist fast immer mit der Christologie und der Soteriologie. Da bei ihm die wahre Erkenntnis des Geistes nur durch die rechte Auffassung vom Sohn gewonnen werden kann (ep. Serap. III 1), ist es auch nicht verwunderlich, dass der Bischof von Alexandrien keine eigene Pneumatologie neben der Christologie entwickelt.
- 57 S. ep. Serap. III 5.
- 58 S. ep. Serap. I 31; 33. An dieser Stelle kommen das ontologische und soteriologische Argument zusammen: Weil die Trinität eine und unteilbar sei und weil die Gnade Gottes im Heiligen Geist empfangen werde, kann der Geist nach Athanasius kein Geschöpf sein. Daher müssen die Tropiker letztendlich auch eine falsche Auffassung vom Sohn haben.
- 59 Vgl. *Kannengiesser*, Athanasius, 174f.
- 60 S. ep. Serap. I 28.
- 61 S. Ar. III 24.
- 62 Vgl. *Saake*, Beobachtungen, 360.
- 63 Vgl. ebd., 50. – Vgl. Norman, Deification, 52.
- 64 S. ep. Serap. I 30.
- 65 *Udo Schnelle*, Die ersten 100 Jahre des Christentums 30–130 n. Chr. Die Entstehungsgeschichte einer Weltreligion, Göttingen 2015, 160.
- 66 Vgl. ebd., 286.
- 67 S. DH 150.
- 68 S. z. B. *Dorothea Sattler*, Erlösung? Lehrbuch der Soteriologie, Freiburg/Br. – Basel – Wien 2011, 245. Den gleichen Befund konstatiert auch *Karl Lehmann*, Heiliger Geist. Befreiung zum Menschsein – Teilhabe am göttlichen Leben, in: *Walter Kasper* (Hg.), Gegenwart des Geistes (= QD 85), Freiburg/Br. – Basel – Wien 1979, 181–204, 203. Die große Zeitspanne zwischen beiden Publikationen zeigt an, dass an dieser Stelle immer noch ein Defizit vorliegt.
- 69 Vgl. *Klauspeter Blaser*, Vorstoß zur Pneumatologie (= Theologische Studien 121), Zürich 1977, 5.
- 70 Die Erkenntnis stammt von Yves Congar. Über das Verhältnis von Christologie und Pneumatologie schreibt er: Der Bezug auf das Wirken Christi „*est la condition essentielle de santé d'une pneumatologie. La pneumatologie n'est pas un pneumatocentrisme. L'Esprit est Esprit du Christ; il accomplit l'œuvre du Christ*“ (*Yves Congar*, Je crois en l'Esprit Saint, Paris 32002, 228; deutsche Übersetzung: ders., Der Heilige Geist, Freiburg 31991).
- 71 Dieses Projekt habe ich mir zur Aufgabe in meiner Habilitation gemacht, die das Wirken des Heiligen Geistes im Erlösungsgeschehen näher beleuchtet und die im Frühjahr 2018 fertiggestellt werden wird.



Dr. Frank Ewerszumrode OP ist Wiss. Mitarbeiter an der Abteilung Dogmatik und ökumenische Theologie der Katholisch-Theologischen Fakultät der Johannes Gutenberg-Universität Mainz sowie Dozent für Dogmatik an der Phil.-Theol. Hochschule SVD St. Augustin.

Vom Gott in uns und unter uns zum Verhältnis von Geist und Kirche

Von Bernhard Nitsche

1. Warum von Gott und seinem Geist sprechen?

Viele unter den religiös musikalischen Menschen und spirituellen Wanderern der Gegenwart sprechen von Schwingungen und Stimmungen, von Energien und Kräften, die sie spüren. Diese können begleiten, tragen, unterstützen oder Räume der Freiheit und Selbstfindung eröffnen. Solche Erfahrungen sind noch nicht spezifisch, aber sehr typisch für Menschen im Übergang zu einer neuen Zeit (nach der Moderne), die vielfach ohne traditionsgebundene Prägungen, gefügte religiöse Sprachschulung oder kulturelle Ressourcen im Raum der medialen und populären Spiritualität nach Sinnggebung suchen. Die Bezugnahme auf übergeordnete Energien, unennbare Kräfte oder anonyme Mächte schafft einerseits Spielräume für die eigene Subjektivierung und andererseits Entlastung, weil es darin keine übergeordneten Verpflichtungen und keine Instanz gibt, vor der der Mensch sich ethisch und praktisch und vernunftgeleitet zu rechtfertigen hätte. Vielmehr ermöglichen übergeordnete Energien und unennbare Kräfte subjektive Entlastung angesichts der vielfachen Verpflichtungen, in denen sich die Menschen in modernen Gesellschaften und ihrer zunehmenden institutionellen Individualisierung von Aufgaben und Orientierungsleistungen wiederfinden.

Zugleich ist die Subjektivität unserer Tage durch eine prekäre Identität im Übergang bestimmt. So verstehen sich die meisten Menschen einerseits als eigenverantwortliche und sich selbst ermächtigende Subjekte. Andererseits können sie nicht übersehen, dass ihre fluiden und fragilen Identitätskonstruktionen porös und brüchig sind, weil keiner um

die Aufgabe herunkommt, das Patchwork seiner eigenen Identität im Liveticker nicht steuerbarer Einflüsse und im Schmelztiegel übergeordneter sozialer Prozesse neu und verändert aufzubauen.

So ist das Zeitalter der Beschleunigung notwendig mit Anders-Orten der Entschleunigung verbunden oder werden harte soziale Aufstiegsprozesse von starken, gar rigiden religiösen Auffassungen und religiösen Selbstregulierungen unterstützt. Unsicherheit kann durch festgefügte Glaubensgebäude aufgefangen werden und die Erfahrungen individueller oder gesellschaftlicher Ohnmacht in der Anonymität von Strukturen kann die Vorstellung übergeordneter, anonymer Schicksalssysteme provozieren. Der empfundene Konformitätsdruck in der Mehrheitsgesellschaft erzeugt manchmal Wünsche, prinzipielles Anders-Sein zu kultivieren. Eine Kultivierung des religiösen Anders-Seins kennt viele Formen. Im extremen Fall wird der religiös begleitete Hass auf diese Welt, in der ich nicht (mehr) heimisch bin oder die nicht nach meinem Willen funktioniert, so explosiv, dass Bomben und Terror zum Alltag werden. Diesem Protest steht die marktkonforme Leistungs-Option entgegen, wonach ich smart und strategisch optimiert „*Schmied meines eigenen Glückes*“ bin. Diese Option findet ihren Halt in der Auffassung, dass das, was in diesem Leben schwierig ist, als Altlast eines früheren Lebens angesehen werden darf, und dass das, was noch nicht errungen werden konnte, in künftigen Leben mit erneuter Anstrengung wieder gutgemacht, verbessert und zur Vollkommenheit geführt werden kann. Wer hätte nicht den Wunsch, sein Leben durch einen unbezwingbaren Zauber zum Glück zu führen und in magischen

Momenten jene Wünsche zu erfüllen, die im Leben (noch) offen geblieben sind?

Doch was machen die Menschen, die nicht auf der Sonnenseite geboren wurden, um ein entlastetes und glückliches Leben zu gestalten, weil persönliche, familiäre oder soziale Dispositionen dem entgegen stehen? Was machen die Menschen, die sich bewusst werden, dass die radikale Abgrenzung im bombenden Protest gerade den unendlichen und unverzweckbaren Gott verfehlt, der größer ist, noch größer als das Größte, was Menschen sich denken können (*Allāhu akbar*)? Oder was machen die Menschen, die philosophisch einsehen, dass die individualisierte Glücksspirale von unabschließbar vielen Biografien mit einer nicht endenden Anhäufung von menschlicher Erfahrung und spirituellem Reichtum nie jene positiv vollendete Vollkommenheit erreicht, die sie erzielen möchten, sondern je neu in die Welt der Anhaftung, der Gier, des Leidens, der Sterblichkeit und der Verblendung zurückführt?

Was machen vor allen Dingen jene Menschen, die die Grenzen dieser Welt hautnah und hart erfahren, so dass sie auf ihre eigenen Grenzen stoßen und mit Härte die Endlichkeit ihres Lebens erfahren? Was machen die Menschen, die nichts mehr machen können, und wie gehen Menschen damit um, dass sie die unwiederbringliche Einmaligkeit dieses Lebens haben, das entwicklungs offen und chancenreich, aber auch verwundbar und zerbrechlich ist, weil es in jedem Augenblick des Daseins durch einen unvorhersehbaren Umstand radikal verändert werden kann oder unverhofft abgebrochen und im Tod verohnmächtigt wird? Wo können Menschen Zukunft sehen, deren Leben blockiert ist, deren Kräfte geschwunden sind und deren Hoffnungen zerstört wurden? Was machen jene, die um der unveräußerlichen Würde des einzelnen Menschen willen die Forderung großer Gerechtigkeit nicht aufgeben möchten? Und was hoffen diejenigen, die die Toten nicht vergessen wollen und kein göttliches Inferno erwarten, weil sie ohnehin davon ausgehen, dass diese Erde nicht bleibt, sondern im galaktischen Inferno, der Supernova unserer Sonne, untergehen wird, während das physikalisch beschreibbare Universum weiter auseinander driftet, um in Jahrmilliarden einer vollständigen Diffusion und dem Kältetod zu erliegen?

Wer die praktische Frage des Menschen nach dem Sinn seines Lebens und dem Sinn seiner je partiellen und doch über sich hinaus treibenden Sinngebungen nicht *ad acta*

gelegt hat, wird gegenwärtig von manchen deutschen Philosophen daran erinnert, dass die kritischen Potenziale der biblischen Hoffnung einmaliger Würde des Menschen, umfassender Gerechtigkeit und eines geretteten und vollendeten Lebens für jeden Menschen noch die Gestaltung der Gesellschaft anstacheln sollten. Schon der Marxist Max Horkheimer hat die Sehnsucht nach der Anders-Macht Gott und der Anders-Wirklichkeit eines geretteten Lebens in Solidarität mit den Verlorenen und Opfern der Geschichte ins Wort gebracht: *„Der Gedanke, dass die Gebete der Verfolgten in höchster Not, dass die der Unschuldigen, die ohne Aufklärung ihrer Sache sterben müssen, dass die letzten Hoffnungen auf eine übermenschliche Instanz kein Ziel erreichen und dass die Nacht, die kein menschliches Licht erhellt, auch von keinem göttlichen durchdrungen wird, ist ungeheuerlich.“*

Christen können sich angesichts dieser Problemlagen fragen: „Wes Geistes Kind seid ihr, sind eure Gedanken, eure Pläne?“ Sie stehen mit Martin Luther vor der Aufgabe, angesichts der Anfechtungen ihrer eigenen Glaubensgestalt in der Gegenwart auf jeweils neue Weise in den eigenen Taufglauben hineinzukriechen und sich auf neue Weise darin zu beheimaten. Dann können sie bezeugen, dass die Energie, die ihr Leben speist, dass die Anders-Macht, die sie spüren, und der Impuls zur Umkehr, Neubesinnung und Transformation in ihrem Leben der Geist Gottes als der lebendige und freisetzende Gott in uns Menschen ist.

2. Wie vom Geist Gottes sprechen?

Fünf Finger hat eine Hand. Fünf Grundorientierungen können für eine christliche Bestimmung des Geistes als der lebendige und freisetzende Gott in uns und im Blick für ein Verständnis der Kirche als Zeugin des Geistes bzw. als Sakrament des Geistes hilfreich sein.

Der Geist des immer größeren Gottes in seiner Anders-Macht und Anders-Wirklichkeit: Angesichts der vielen politischen und religiösen Instrumentalisierungen Gottes in Geschichte und Gegenwart kommt es darauf an, damit Ernst zu machen, dass der Geist des unbegreiflichen Gottes ein Bewusstsein dafür wachruft, dass Gott auf eine noch einmal andere Weise vollkommen ist. Gott ist nicht völlig anders als das biblische Zeugnis von ihm und auch nicht einfach der schlechthin Ganz-Andere. Sonst wäre er für die Menschen belanglos. Vielmehr ist er auf eine jeweils

vollkommenere Weise noch einmal größer als alles, was Menschen mit guten Gründen positiv auf ihn beziehen können. Deshalb ist er unverfügbare und unverzweckbare Anders-Wirklichkeit, eine echte, weil vollkommene Alternative!

Der Geist, von dem die Bibel spricht, ist ein Geist des Lebens, der lebendig macht und Leben fördert. Deshalb kann der Geist systematisch als jene Leben schaffende Exzentrik Gottes bestimmt werden, die das All mit seinem Anhauch belebt, erfüllt und im Dasein hält. So ist der Geist Gottes der dynamische und freie Innen-Grund der Prozesse der Welt, das freie und unverfügbare In-Sein Gottes in aller lebendigen, weil Leben zeugenden Dynamik. Im Geist wird Gott als „*Liebhaber des Lebens*“ (Weish 11,27) gegenwärtig. Er wird konkret als jene Liebe Gottes, die in die Herzen der Menschen eingegossen ist (Röm 5,5). Entsprechend kann es ein Kriterium des Geistes sein, darauf zu achten, wo Leben gefördert wird, wo Lebendigkeit wächst, wo Menschen nicht selbstverschlossen in sich fixiert sind, sondern sich befreit und exzentrisch nach außen wenden können, nicht um sich selbst zu zelebrieren, sondern um Gottes Zuwendung und Nähe zu erschließen.

Der Geist, von dem das Evangelium spricht, ist ein Geist der Freiheit: „*Wo der Geist des Herrn ist, da ist Freiheit*“ (2 Kor 3,17). Gerade weil viele religiös musikalische spirituelle Wanderer die Katholische Kirche, ob zu Recht oder zu Unrecht sei dahingestellt, als verknöcherte Institution mit autoritärem Gehabe identifizieren, die ihnen vorschreibt, wie sie zu leben und was sie zu glauben haben, kann die Kirche nur dort bestehen, wo sie als Institution der Freiheit um Einsicht wirbt und mit guten Gründen Orientierung gibt, ohne zu bevormunden. Den Geist achten heißt deshalb auch, die eigene Freiheit sowie die Freiheit des Anderen zu achten. So kommt es darauf an sich selbst und den anderen Menschen als in Freiheit und Würde eingesetztes Ebenbild Gottes zu schätzen und der gotteskindschaftlichen Freiheit des Anderen Raum zu schaffen, also Hüter oder Hüterin von Bruder und Schwester zu sein. Weil es die eigene Freiheit nicht ohne die Freiheit der Anderen gibt, sind Freiheit und Gemeinschaft letztlich keine Alternativen. Deshalb hat die Freiheit biblisch ihre Orientierung an der Proexistenz Jesu zugunsten des Vaters und zugunsten der Menschen.

Der Geist und die Erneuerung: Im Gespräch mit Nikodemus zeigt der Evangelist Johannes auf, wie das wahre Leben als eine neue Geburt im Heiligen Geist begriffen werden



Schedelsche Weltchronik, Nürnberg 1493 (Martinus-Bibliothek, Mainz)

kann (Joh 3,3 ff). Ausdrücklich betont Johannes: „*Wenn einer nicht aus Wasser und Geist geboren wird, kann er in das Reich Gottes nicht hineingehen*“ (Joh 3,5). Hierbei spielt das Wasser auf die Taufe und den Taufglauben an. Hingegen bringt die Rede vom Geist Gott selbst ins Spiel (Joh 4,24) mit seiner Macht, Leben zu schaffen. Neues Leben aus Gott und neues Leben aus dem Taufglauben regt dazu an, sich selbst im eigenen, geistlichen Leben wie die Kirche im Zweiten Vatikanischen Konzil als eine stets der Reinigung und der Reform bedürftige Kirche zu verstehen (LG 8).

Der Geist führt in die Wahrheit ein: Wie die Begegnung Jesu mit der Frau am Jakobsbrunnen zeigt, haben viele Menschen Schwierigkeiten, die unangenehmen Wahrheiten ihres Lebens zuzulassen und sich einzugestehen. Menschen, die sich die unangenehmen Wahrheiten und Wunden des Lebens nicht eingestehen können, versuchen nach Kierkegaard, verzweifelt sie selbst zu sein und zugleich verzweifelt nicht sie selbst zu sein. Viele Menschen wollen mehr und anders sein, als sie sind. Der Schöpfungs-

bericht weist auf diese Dynamik von Menschen hin, mehr und anderes sein zu wollen – nämlich wie Gott (Gen 3,5). Wo diese Dynamik des Gotteskomplexes das menschliche Leben in Besitz nimmt, werden jene Leben vernichtenden und todbringenden Spiralen der Rivalität, Konkurrenz und Gewalt entfacht. Demgegenüber lädt die Begegnung am Jakobsbrunnen dazu ein, zur eigenen Wahrheit und zur eigenen Endlichkeit Ja sagen zu dürfen. So wie Gott in der Schöpfung selbst sein fundamentales Ja gesprochen und es durch die unbedingte Zuwendung Jesu zu den Verlorenen ratifiziert hat, dürfen Menschen auch Ja zu sich sagen. Daher lädt der Geist Gottes als Energie Gottes (Joh 3,5) jeden Menschen ein, sich in der Begegnung mit Jesus zum wahren Glauben führen zu lassen; sich in einen ganz neuen Ursprung einzustiften: Im Geist Gottes sind die Menschen erwählte „Kinder Gottes“ (1 Joh 3,1.2.10). Deshalb dürfen sie immer wieder in biblischer Verbundenheit und im Blick auf die Zeichen der Zeit eine Re-Vision ihres Gottesbildes und ihres Kirchenverständnisses vornehmen.

3. Re-Vision Gottes

Christinnen und Christen leben aus Gottes Zusage, aus seinen Verheißungen für die Menschen. Gottes bejahende und zuwendungsvolle Nähe, seine aufrichtende und fürsorgende Liebe, seine Güte und Barmherzigkeit, seine Verheißung von universaler Gerechtigkeit und vollendetem Frieden in den Herzen und untereinander will den Menschen Hoffnung und Zukunft schenken. Das gehört zum neuen und erneuerten Sehen der Wirklichkeit. Von daher kann die Rede vom dreieinen Gott, die vielen Menschen Probleme schafft, neu erschlossen werden:

3.1. Der Vater als der Ursprung gewährende Gott vor und über uns

Gott, der im unsichtbaren Licht wohnt und den kein Auge je gesehen hat, ist ein „Liebhaber des Lebens“ (Weish 11,27). Aus der Überfülle seiner Liebe hat er sich viele Male und auf vielerlei Weise als der heilschaffende und rettende, als der befreiende und barmherzige Gott gezeigt (DV 2). JHWH ist der für die Menschen daseiende Gott. Er wird da sein, als der ER dasein wird und will (Ex 3,14). Er hat die Welt und alles Dasein ins Leben gerufen und alle Götzenbilder verworfen. Denn er hat die Menschen in die Würde eingesetzt, sein Ebenbild zu sein. Menschen dürfen und sollen Gottes Gleichnis sein. Sie dürfen und sollen in gottgemäßen Gleichnishandlungen füreinander

sorgen und die Erde wie seinen Garten hegen (Gen 1). JHWH hat Israel aus der Gefangenschaft Ägyptens befreit und in das gelobte Land von Milch und Honig geführt. Wie Israel, so sollen alle Menschen aus Knechtschaft und Unterdrückung befreit und in ein menschendienliches Land des Lebens freigesetzt werden. Gott hat nicht nur Israel, das untreu wurde und nicht sein Volk war, aus der Gefangenschaft Babylons zurückgeführt und neu als sein Volk erwählt (Ez 36; Hos 11). Er will alle Menschen, die ihm untreu geworden sind, barmherzig und rettend und neu in seine Gotteskindschaft rufen. Als dieser Ursprung des Heiles für die Menschen ist Gott der souveräne Gott vor uns und über uns.

3.2. Der Geist als der belebende Gott in uns

Christen dürfen hoffen, dass die Dynamik unserer langsam erkaltenden Welt und unseres sterblichen Lebens eine von Gottes Geist ermächtigte und behütete, eine von ihm getragene und auf Vollendung hin offene Bewegung ist. Jede Explosion des Lebens, alles was lebt, sagt der Psalter, ist von Gottes Lebensatem, von seinem belebenden Geist erfüllt (Ps 150 u.ö.). Alle Dynamik des Menschseins, jede fruchtbare Lebendigkeit, jeder Ausbruch an Leben und Freude verdankt sich diesem göttlichen Geist des Lebens. Er ist ein Geist der Freude, der Gerechtigkeit und des Friedens, und darum Heiliger Geist (Röm 14,17). Er verleiht jedem Menschen ein unverwechselbares Angesicht und eine unverwechselbare Lebensgeschichte. Er heilt und heiligt. Er richtet auf und führt in die Gemeinschaft. Sein positives Überströmen will Sichtbarkeit, Bestimmtheit, unverwechselbare Konkretion, will leibhaftig Gestalt werden durch uns Menschen. So kann die göttliche Energie, die Menschen spüren und benennen, so kann die unnennbare Kraft, in der sich Menschen ermächtigt und freigesetzt sehen, christlich als Geist Gottes, als belebende, freisetzende und ermächtigende Gegenwart Gottes in uns Menschen bezeugt werden.

3.3. Gottes ewige Selbstaussage, seine Liebe wird in Jesus leibhaftig Person und zum bestimmten Gott unter uns

Immer wieder und auf vielerlei Weise hat sich der ewige Ursprung in der dynamischen Exzentrizität des Geistes auf die Welt hin in menschlichen Personen konkretisiert und ist als Wort der Verheißung in den Worten von Menschen konzentrisch geworden. Er hat sich durch sein Sinn erfüllendes Wort in der Welt und Menschengeschichte zugesagt, für Christen unüberbietbar im Sohn, in Jesus,

dem Christus. In Jesus ist er auf menschliche Weise der wahrhaft menschenfreundliche und menschliche Gott geworden (DV 2). In Jesus und auf ihn hin will er in allen Menschen zu Wort kommen (GS 22). So sind alle Taten und Worte von Menschen gelingende oder misslingende Bezeugungen der Würde, zu der Gott die Menschen berufen will. In der Logik des Glaubens haben die Taten und Worte von Menschen ihren Maßstab im Lebensvollzug Jesu. In seiner Hingabe zu Gunsten des Leben zeugenden Gottes und der Lebenschancen von Menschen sind Menschen gerufen und berufen, so gesinnt zu sein, wie es dem Leben in Christus Jesus entspricht (Phil 2,5). Dies gilt zumal für den Lebensvollzug der Kirche.

4. Re-Vision der Kirche

4.1. Leben in der Nachfolge Jesu kraft des Geistes

Sein Selbstverständnis unterstreicht Jesus in seiner „Antrittspredigt“ als Wanderrabbiner in Nazareth: Er versteht sich als der vom Geist erfüllte endzeitliche Bote Gottes, der in der Tradition der Propheten Israels das Heil und den Frieden (den Schalom) Gottes in die Ohren seiner Zuhörer hinein zuspricht und erfüllt (Lk 4, 18-21).

Sein unvergleichlich intimes Gottesverhältnis ist die Voraussetzung seiner eigenen „Mission impossible“. Als Sohn des Vaters ist er gekommen, um uns das Leben in der Wahrheit Gottes aufzuzeigen, damit wir „das Leben haben und es in Fülle haben“ (Joh 10,10).

Jesu von Beziehungen bestimmtes Heilsverständnis bestimmt die Menschen nicht fremd, sondern legt die eigenen Glaubenspotentiale der Menschen frei. Immer wieder erfolgt die Ermutigung zum eigenen Glauben und zur eigenen Unmittelbarkeit mit Gott: „Dein Glaube hat dich gerettet“ (Mk 5,34; Lk 17,19).

Die Tora, die Weisung zum Leben, fasst er in der Dreieinheit von Selbstliebe, Nächstenliebe und Gottesliebe zusammen.

Ausdrücklich formuliert Jesus seinen *Sendungsauftrag* an seine Jüngerinnen und Jünger: „Wie mich der Vater gesandt hat, so sende ich euch“ (Joh 20,21). Es ist dieser Dienst für die heilende und hegende Königsherrschaft Gottes, des Vaters, zu der Jesus Christus selbst gesendet ist und uns im Heiligen Geist beauftragt und sendet (LG 1-4). Ein bedeutsames Merkmal dieser Sendung ist es, nicht alleine auf

dem Weg zu sein. Der Weg soll ein *gemeinsamer Weg* sein (Mk 11,1; Lk 10; 24). In der Nachfolge Jesu Christi sollen Christen so gesinnt sein, wie es dem Leben in Christus Jesus entspricht: Sie brauchen nicht angstvoll an sich selber und an ihrem öffentlichen Status festzuhalten. In aller Freiheit sind sie eingeladen, alte Sicherheiten hinter sich zu lassen, um sich vertrauensvoll in Gott hinein zu verlassen und in liebender Hingabe zu entäußern. Im Vertrauen auf Gottes Lebensmacht können Christen in die Niedrigkeit der Welt eingehen und in deren Widrigkeiten Zeugen sein (Phil 2,5-11). Dieses *diakonische Profil* von Entäußerung im Philipperhymnus regt zur Demut, regt den Mut zum Dienen an. Es sind die Zusagen Gottes (*promissiones*), der vor und für uns väterlicher Ursprung, in uns Geist voll dynamischen Lebens sowie als Sohn unter uns Bruder und Herr ist, durch die wir erwählt und gesendet (*missio*) sind.

4.2. Einige Basisorientierungen des Zweiten Vatikanischen Konzils

Es ist der Dienst für die heilende und hegende Königsherrschaft Gottes, des Vaters, zu der Jesus Christus selbst gesendet ist und im Heiligen Geist beauftragt und die Kirche sendet (LG 1-4). Mit den Vätern des Zweiten Vatikanischen Konzils kann festgehalten werden, dass die Kirche eine Gemeinschaft ist, die von Gott eröffnet ist und im Dreieinen Gott ihre Orientierung findet. Die Kirche ist in Christus und Kraft des Heiligen Geistes das „von der Gemeinschaft des Vaters, des Sohnes und des Geistes her geeinte Volk Gottes“ (Cyprian; LG 4). Gottes lebensdynamische Fülle und lebendige Einheit ist so das Vorbild kirchlicher Gemeinschaft. Seine liebende Leidenschaft für das Leben wird zum Urbild für das Sein und Wirken der Kirche (UR 2).

Darum vertraut das Konzil darauf, dass Gottes Geist die Kirche mit seinem Leben erfüllt. Sie ist „*Sakrament des Geistes*“ (Walter Kasper). Die strukturelle Relevanz und Brisanz dieses pneumatologisch-trinitarischen Ansatzes kann durch zwei einschlägige Aussagen von Walter Kasper deutlich werden. Über den Zusammenhang von Gottesbild und Kirchenbild schreibt er: Die Trinitätslehre „*ist das Ende einer bestimmten politischen Theologie, die als Ideologie zur Sanktionierung von Herrschaftsverhältnissen dient, in denen einer oder eine Gruppe ihre Vorstellungen von Einheit und Ordnung und ihre Interessen gegen andere durchzudrücken versucht. Sie inspiriert aber eine Ordnung, in der Einheit dadurch entsteht, dass alle am Eigenen Anteil geben und es zum Gemeinsamen machen*“. Entsprechend hebt

die *communio* „das Eigensein und Eigenrecht der Person nicht auf, sondern bringt es im Wegschenken des Eigenen und im Empfangen des Anderen zur Erfüllung. *Communio* ist also Persongemeinschaft und wahrt den Primat der je einmaligen Person. Diese findet ihre Erfüllung aber nicht im individualistischen Haben, sondern im Geben und damit im Teilhabegewähren am Eigenen.“²

Diese Kirche als Gemeinschaft in der Nachfolge blüht auf, wo zwei oder drei sich im Namen Jesu Christi versammeln (Mt 18, 20). Sie ist lebendig in allen Zellen und Gemeinschaften vor Ort, die auf die Eucharistie hindrängen, auch wenn sie armselig und unscheinbar erscheinen (LG 26). Sie wird vom Bischof durch die Verkündigung des Evangeliums und die Feier der Eucharistie geleitet (CD 11) und durch die Gemeinschaft mit allen Bischöfen und dem Nachfolger Petri in der Einheit gehalten (LG 18-25).

Als Sakrament des Geistes gründet die Kirche und ihre Sendung (*missio*) in dem Versprechen (*promissio*) des Auferstandenen, den Jüngerinnen und Jüngern in der Nachfolge seinen Beistand zu senden (Joh 15-17): „Damit wir nicht mehr uns selber leben, sondern ihm, der für uns gestorben und auferstanden ist, hat er von dir, Vater, als erste Gabe für alle, die glauben, den Heiligen Geist gesandt, der das Werk deines Sohnes auf Erden weiterführt und alle Heiligung vollendet“ (Römisches Messbuch, Viertes Hochgebet).

So verdanken sich alle Motive der Sendung der Kirche dem Wirken des Geistes und sind ihm zugeordnet. Sein Wirken ist es, das Menschen dazu inspiriert, für Gottes Nähe aufmerksam zu sein, sein Wort zu hören und seinen Verheißungen zu vertrauen. Es ist der Geist, der Menschen dazu bewegt, in den Dienst Gottes und in die Nachfolge Christi einzutreten.

In der Nachfolge-Gemeinschaft der Kirche besteht vor allen Unterschieden der verschiedenen Charismen, Aufgaben, Dienste und Ämter eine fundamentale Gleichheit in der Würde der Gotteskindschaft. Durch Taufe und Firmung haben alle – auf je ihre eigene Weise („*suo peculiari modo*“) – Anteil an der priesterlichen, prophetischen und königlichen Sendung Jesu Christi. Alle sind berufen, diese Würde zu tragen und dieses Amt anzunehmen, um in Kirche und Welt ein Segen zu sein und Gottes Liebe einzubringen, um für Gottes Wahrheit Zeugnis zu geben und für seine

Gerechtigkeit einzustehen, um Verantwortung für den Aufbau der Kirche und christlicher Projekte zu tragen (LG 10-12.32; AA 1-3).

„Die [Christgläubigen] hingegen, die auch am priesterlichen, prophetischen und königlichen Amt Christi teilhaben, verwirklichen in Kirche und Welt ihren eigenen Anteil an der Sendung des ganzen Volkes Gottes“ (AA 2). „Es soll daher auch ihnen [den Christgläubigen] in jeder Hinsicht der Weg offen stehen, nach ihren Kräften und entsprechend den Zeitbedürfnissen am Heilswirken der Kirche in tätigem Eifer teilzunehmen“ (LG 33). „Christus der Herr, als Hoherpriester aus den Menschen genommen (vgl. Hebr 5,1-5), hat das neue Volk ‚zum Königreich und zu Priestern für Gott und seinen Vater gemacht‘ (vgl. Apk 1,6; 5,9 f). Durch die Wiedergeburt [Taufe] und die Salbung [Firmung] mit dem Heiligen Geist werden die Getauften zu einem geistigen Bau und einem heiligen Priestertum konsekriert“ (LG 10). „Der Apostolat der Christgläubigen ist Teilnahme an der Heilssendung der Kirche selbst. Zu diesem Apostolat werden alle vom Herrn selbst durch Taufe und Firmung bestellt“ (LG 33). Wie diese gegenseitige Zuordnung der Dienste und Aufgaben nicht in gradueller Über- und Unterordnung, sondern in einer „gegenseitigen Zu-Ordnung“ („*ad invicem ordinantur*“, LG 10) zu verstehen sind, stellt vermutlich eine noch immer nicht bewältigte Aufgabe in der Rezeption des Konzils dar.

Die Konvergenzdokumente von Lima greifen diese Inspirationen des Konzils auf und betonen in ökumenischer Verantwortung, dass die sakramental ordinierten Dienste die Grundvollzüge der Kirche verbürgen, indem sie beständig und öffentlich in die Kirche hinein und aus der Kirche heraus darauf hinweisen, dass wir „nicht aus uns selbst“ leben, sondern aus Gottes Zusage (Dienst des Presbyters oder Priesters), und „nicht für uns da“ sind, sondern für das Heil der Menschen (Dienst des Diakons)³. Darin nehmen die Dienste der Kirche die doppelte Verweisfunktion von Kirche auf und repräsentieren sie als konstitutiven, sakramentalen Dienst, der zum Sein der Kirche gehört (LG 1). Immer auf Gott und sein Heil zu verweisen und immer von sich weg auf Gott und das Heil der Menschen hinzuweisen, bedarf offensichtlich einer spezifischen Beauftragung und eigenen Vollmacht, die in der sakramentalen Ordination verbürgt wird (PO 6). Deshalb kann die Kirche auch nicht auf die Dienste der Aufsicht (*episkopé*) verzichten, die geistliche Führung, pastorale Supervision und rechtliche Leitung

in sich vereinen. Darüber hält das Konzil am Zeugnis der Schrift fest, wonach Petrus und seine Nachfolger auf dem Bischofstuhl zu Rom, ungeachtet möglicher Ambivalenzen (Mk 8,27–33; Mt 16,13–28; 26,31–35.69–75), in besonderer Weise beauftragt sind, als Hirten der Herde Jesu Christi (Joh 21; Gal 2,1–10; Apg 15) „Diener der Diener Gottes“ (Gregor der Große) und „oberste Brückenbauer“ (Leo I.) zu sein. Im Spiegel einer komplexen Geschichte und mit einer gezielten Balancierung der unterschiedlichen Akzente wird formuliert: *„Wie nach der Verfügung des Herrn der heilige Petrus und die übrigen Apostel ein einziges apostolisches Kollegium bilden, so sind in entsprechender Weise der Bischof von Rom, der Nachfolger Petri, und die Bischöfe, die Nachfolger der Apostel, untereinander verbunden. [...] Das Kollegium oder die Körperschaft der Bischöfe hat aber nur Autorität, wenn das Kollegium verstanden wird in Gemeinschaft mit dem Bischof von Rom, dem Nachfolger Petri, als seinem Haupt, und unbeschadet dessen primatialer Gewalt über alle Hirten und Gläubigen“* (LG 22).

Hier wird deutlich, dass die Kirche geistliche, pastorale und rechtliche Führung braucht. Solche Führung gehört unverzichtbar zum Sein der Kirche. Zugleich machen die unterschiedlichen Stile, wie diese Führung von den Päpsten seit dem Konzil wahrgenommen wird, deutlich, dass auch hier eine Suchbewegung im Gange ist, wie Führung im

Dienst an den Dienern und Dienerinnen Gottes so wahrgenommen werden kann, dass sie Christus gemäß heilsam ist und Brücken baut. So gelten auch für die Führung in der Kirche jene Hinweise, die mit dem Geist Gottes für ein dem Geist gemäßes Leben verbunden werden können.

Anmerkungen

- 1 Max Horkheimer, *Kritische Theorie*, hg. von Alfred Schmidt, Bd. 1, Frankfurt a.M. 1968, 372.
- 2 Walter Kasper, *Der Gott Jesu Christi* (= Gesammelte Schriften IV), Freiburg-Basel-Wien 2008, 374.
- 3 Vgl. dazu: *Der Pastorale Dienst in der Pfarrgemeinde. Eine Erklärung der Deutschen Bischofskonferenz*, in: *Erzbischöfliches Ordinariat Freiburg* (Hg.), *Zur Pastoral der Gemeinde*. Freiburger Texte 25, Freiburg 1996, 9–35, hier 22.



*Prof. Dr. Dr. Bernhard Nitsche
lehrt Fundamentaltheologie und
Religionsphilosophie an der
Kath.-Theol. Fakultät der
Westfälischen Wilhelms-Universität
Münster.*

Die Geister und der Heilige Geist

Erkundung des christlichen Glaubens

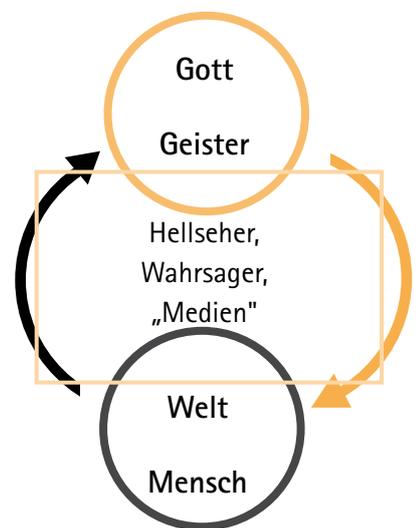
Von Eckhard Türk

Nachlassender Geisterglaube?

In den Köpfen nicht weniger Menschen scheinen Geister und Gespenster immer noch herumzuspukern. Aber eben nur in den Köpfen und längst nicht mehr bei so vielen wie zu den Hochzeiten des Okkultismus und Spiritismus in den 1980er Jahren. Es gibt sie zwar noch, die Zirkel und Gruppen, die die Geister rufen, die Kontakt mit den „Wesenheiten“ der jenseitigen Geisterwelt aufnehmen und sich konkrete Auswirkungen für das diesseitige Leben in unübersichtlichen Zeiten erwarten, ihr geistiger Einfluss auf das öffentliche Bewusstsein oder die Jugendszene ist aber eher marginal. Meinungsumfragen aus dem Jahr 2012¹ zufolge antworten in Deutschland nur noch knapp 17,7 Prozent der Befragten mit einem klaren Ja auf die Frage, ob sie an Geister glauben. Der Markt der spirituellen Dienstleister hat sich zunehmend diversifiziert. Wer Kontakte mit der „anderen Seite“, etwa mit Verstorbenen, wünscht, wendet sich an spirituelle Medien. Um lästige, herumspukende Wesenheiten loszuwerden, nehmen manche auch die Dienste von sogenannten „Geisterjägern“ oder „spirituellen Putzkolonnen“² in Anspruch. Auch bei Kirchen und Freikirchen lässt sich eine gewisse Nachfrage nach „Befreiungsdienst“ oder „Exorzismus“ verzeichnen, der zwar massenmedial in bestimmten Wellen gehypt wird, aber seelsorglich eher ein minimales Problem darstellt.

Der gegenwärtige Geisterglaube ist vorwiegend ein virtuelles und popästhetisches Phänomen. Mehr Design als Sein. Das Internet ist der ideale Ort geworden, wo sich die „Geister“ austoben können. Die britische Popsängerin Adele

ist in einem ständigen Kommunikationszusammenhang mit den Geistern der Vergangenheit. Telefonieren ist für sie eine Kommunikation mit der „anderen Seite“, mit dem Abwesenden, Unsichtbaren. In dem Videoclip zu ihrem Welthit „Hello“ sitzt Adele im Zimmer eines verlassen Hauses, die Möbel sind abgedeckt, die Bilder mit Tüchern verhangen. Ein klassisches Gespensterszenario. Der Anruf auf der „anderen Seite“ schlägt aber fehl³. Dieser Geisterglaube ist weitgehend eine Imagefrage und selten ernst gemeint. In zahllosen Geisterportalen⁴ und Mysteryplattformen⁵ kann man sich mit allen Geistergläubigen und Jenseitsforschern dieser Welt austauschen, nach Erklärungen suchen, ihre Ansichten kommentieren und einzelne Phänomene zur Diskussion stellen. Wie bei der Popsängerin Adele ist das Ganze mehr



Schematische Darstellung des „Geisterglaubens“

oder weniger mit spiritistisch-ästhetischen Schlüsselsignalen aufgepeppt. Wenn Schülerinnen und Schüler, meist im Alter um die 15 Jahre, irgendwelche Erkenntnisse von oder einen Glauben an die Geister in den Religionsunterricht mitbringen, dann stammt das meist aus dieser virtuellen Internetwelt und ist selten durch einen theoretischen oder praktischen Geisterglauben gedeckt. Bei aller Ver-

änderung und Differenziertheit dieses Phänomens des „Geisterglaubens“ steckt dahinter doch eine grundlegende weltanschauliche Annahme, die diesen „Geisterglauben“ in eine Art „Chamäleon“ verwandelt. Der Geisterglaube aller Zeiten geht davon aus, dass es eine „feinstoffliche“, übernatürliche Geisterwelt als ein Gegenüber zur realen Welt gibt, die mit Hilfe medialer Techniken zu materiellen Einwirkungen oder Lebenshilfe in der realen Welt gebracht werden kann. Eine solche mediale Vermittlung bringt die „Geister“ in ein Reiz-Reaktions-Verhältnis zur Welt und zum Menschen. Damit wird die „jenseitige Welt“ letztlich zu einem Systembestandteil der diesseitigen Welt. Ein Chamäleon ist dieser „Geisterglaube“ deshalb, weil zwar die Farben, Methoden und Spielarten sich ständig wandeln können, aber die dahinter stehende Anschauung einer Einbindung der „Geister“ in menschliche Abhängigkeiten immer dieselbe ist.

An was glaubst Du?

„Glauben Sie überhaupt an Geister?“, fragte mich ein Schüler während einer Unterrichtsstunde zum Thema Okkultismus. Und ich gab ihm die Antwort: „Ich glaube, dass es sie gibt, die Geister, Dämonen und den Teufel und weil es sie gibt, ist das gerade der Grund, dass ich nicht an sie glauben kann.“ Das war eine scheinbar widersprüchliche und provozierende Antwort. Und so wurde sie auch von dieser Schulklasse aufgenommen. Eine solche Antwort brachte nicht nur den fragenden Schüler, sondern die ganze Klasse ins Nachdenken und provozierte ein intensives Gespräch. Ein anderer Schüler hakte dann auch sofort nach: „Dann glauben Sie auch nicht an Gott, denn den gibt es doch auch, oder?“ Damit waren das Thema und der Rahmen des Gespräches dieses Religionsunterrichtes abgesteckt. Um was geht es beim Thema Geister? Gibt es tatsächlich Geister? Gibt es den Teufel? Vor allem, was heißt hier „es gibt“? Wie gibt es die Geister? Was meinen wir, wenn wir „glauben“ sagen? Können wir dieses „es gibt“ und „wir glauben“ gleichermaßen auf Geister wie auf Gott anwenden? Eine Schülerin, die bald gefirmt werden sollte, fügte noch hinzu: „Und in der Firmgruppe wird uns doch gesagt, dass wir an den heiligen Geist glauben sollen? Wie ist das denn zu verstehen? Ist das der oberste Geist? Und ist die Firmung dann so eine Art Geisterbeschwörung?“ Diese Schülerin nahm mit ihrer Frage darauf Bezug, dass der kirchliche Sprachgebrauch sehr „spiritistisch“ klingt und oft die Frage, was es mit dem „Heiligen Geist“, dieser

dritten Person des dreifaltigen Gottes auf sich hat, unbeantwortet lässt.

Welchen Sinn hat die Bibel?

Tatsächlich ist es so, dass im Zusammenhang der christlichen Botschaft immer wieder auf Geistwesen Bezug genommen wird. In den Evangelien ist von Dämonen die Rede, die ausgetrieben werden (z. B. Mk 3,22-27), oder dass Jesus vom Teufel versucht wird (z. B. Mt 4,1-11; Mk 1,13; Lk 4,1-13). Auch von Engeln ist im Neuen Testament immer wieder in den unterschiedlichsten Zusammenhängen die Rede⁶. Sind das Vorstellungen aus einer Zeit, in denen man noch an Geister glaubte und gibt man solchen Vorstellungen in aufgeklärten Zeiten nicht besser den Abschied? Oder haben die Geistwesen, Engel, Dämonen, Teufel mit dem Glauben selber etwas zu tun? Viele Schüler, aber auch Erwachsene sind der Meinung, wenn Engel, Teufel, Dämonen in der Bibel oder in der kirchlichen Tradition benannt werden, dann gehören sie auch zum Glauben. Selbst in einem solchen Fall ist noch immer zu fragen, wie die Rede von den Geistern glaubensgemäß zu verstehen ist. Es genügt hier nicht einfach, die Bibel oder die Tradition zu zitieren. Die Bibel ist nicht in jedem beliebigen Sinn unbefragbare Autorität, sonst könnte alles Mögliche und sogar Widersprüchliches aus ihr abgeleitet werden, sondern nur in dem Sinn, in dem sie sich als Wort Gottes verstehen lässt. Der Sinn der Bibel, wodurch sie zur Heiligen Schrift wird, ist unser Anteilhaben am Gottesverhältnis Jesu und sonst nichts. Das Wort Gottes teilt uns mit, was nur Gott uns mitteilen kann, nämlich unsere Gemeinschaft mit ihm, unsere Aufnahme in die Liebe des Vaters zum Sohn, die der Heilige Geist ist. Glauben ist somit das Erfülltsein vom Heiligen Geist. Das Wort Gottes teilt uns nicht mit, ob der Hase ein Wiederkäuer ist, die Welt in sieben Tagen oder siebentausend Jahren geschaffen wurde, die Sonne sich um die Erde dreht oder ob es Engel, Dämonen oder Teufel gibt. Alles das müssen wir schon mit unserer eigenen Vernunft herausfinden und hat nichts damit zu tun, wie wir als Menschen vor Gott stehen. Selbst wenn in der kirchlichen Tradition viele Christen manchmal gedacht haben, die Bibel teilt uns allerlei okkultes Geheimwissen über die Welt mit, so ist doch für das Verstehen des Wortes Gottes nur entscheidend, was allein im Glauben als unserem Leben in der Liebe Gottes zu verstehen ist.

Heißt glauben „vermuten“?

Gott ist unbegreiflich. Das bedeutet also, dass er nicht unter Begriffe fällt. Deshalb betont die Aussage über ihn als Schöpfer der Welt, dass er selbst nicht Bestandteil der Welt sein kann. Alle von Gott verschiedene Wirklichkeit, alles Sichtbare und Unsichtbare, also auch die Geisterwelt, so es sie denn gibt, alles Geschöpfliche, ist zwar so, dass es ohne Gott nicht sein kann, aber es ist grundsätzlich für die menschliche Vernunft zugänglich. Wenn in diesem Zusammenhang jemand äußert, er glaubt, dass es Geister gibt, ist damit eigentlich gemeint, dass er eine mehr oder minder gut begründete Vermutung hinsichtlich leibfreier Geistwesen ausspricht. Tatsächlich ist es im Deutschen so, dass das Wort „glauben“ auch als Synonym für das Wort „vermuten“ benutzt wird. Die Existenz von Geistern kann niemals Gegenstand eines Glaubens sein, eines Vertrauens in das Wort Gottes, in dem die Gegenwart der Liebe Gottes in der Zusage dieses Wortes geschieht. Die zweite Bedeutung des Wortes „glauben“ ist im Deutschen „vertrauen“. Menschen können im Umgang mit sich, den anderen Menschen, der Welt und Gott gar nicht anders als „glauben“. Sie müssen „sich verlassen“ und „auf etwas bauen“. Ob es aber der rechte Glaube ist, auf den man sich im Leben und Sterben verlassen kann, oder nur ein hypothetisches Vermuten, das, wenn es auf Leben und Sterben angewandt wird, nur in große Unsicherheit und Verzweiflung stürzt, markiert die Scheidelinie zwischen Glaube und Aberglaube, zwischen wahren und falschem Gott.

Woran erkennt man nun echten Glauben im Unterschied zu falschem Glauben? Es gibt eine einfache Nagelprobe⁷. Was passiert, wenn die Wirklichkeit, an die man „sein Herz hängt“, sei es Geld, Karriere, Schönheit, Gesundheit, Begabung, andere Menschen, Geister ..., wenn einem die Grundlage dieses Glaubens entzogen wird? Stürzt der Mensch mit einem solchen Vertrauen in tiefe Verzweiflung und Niedergeschlagenheit, dann war es der falsche „Gott“ und nur die scheinbare Vergötterung einer Wirklichkeit, die dieses Vertrauen nicht verdient. Ein anderer Name für eine solche Weltvergötterung ist Aberglaube. Es geht dabei darum, dass man Geld, Karriere, Schönheit, Gesundheit, Begabung, andere Menschen, Geister ... erst haben muss, um dann darauf zu vertrauen. Ein solcher „Glaube“ hängt von sehr hingefälligen Bedingungen ab. Sortiert man die Erfahrungsberichte vieler „Geistergläubigen“, so stellt sich doch heraus, dass viele Auskünfte und Einwirkungen der

„Geisterwelt“ recht fragil und je nach Medium oft auch widersprüchlich sind. Wenn man nicht Acht gibt, wird man die Geister, die man rief, so schnell nicht wieder los und sitzt immer wieder in „Teufels Küche“, die eigentlich nur die Bedingtheiten der eigenen Vorstellungswelten spiegelt.

Dagegen bedeutet der Glaube an den wahren Gott, dass man auf etwas vertraut, was man nicht erst haben muss, um dann in einem zweiten Akt darauf zu vertrauen. Die einzige Weise Gott „zu haben“, ist das Vertrauen selbst. Ein Glaube, der Gott erst dem Geschöpflichen unterwerfen müsste, um ihn dann zu haben und auf ihn vertrauen zu können, wäre selbst dann Aberglaube, wenn er im frommen Gewand daherkäme. Gemeinschaft mit Gott ist nur als reines Vertrauen in das uns zugesagte Wort Gottes möglich. Ein solcher Glaube befreit von jeder Form der Verzweiflung an der Welt und hilft jeder Form der Weltvergötterung zu widerstehen, die immer Unheil für den Menschen mit sich bringt. Dieser Glaube relativiert die Welt, indem er die Gläubigen sich an allem Guten freuen lässt, ohne sich anklammern zu müssen, und lässt sie im Leid nicht verzweifeln, weil keine Macht der Welt sie von Gott trennen kann. Der wahre Glaube ist daran erkennbar, dass er diejenige Angst des Menschen entmachtet, die ihn sonst immer wieder unmenschlich werden lässt, wenn er sein Vertrauen in geschöpfliche Wirklichkeiten setzt⁸.

Gibt es Geister und müssen wir an sie glauben?

Gibt es nun Geister, und wenn es sie gibt, ist ihre Existenz Gegenstand des Glaubens? Nach dem IV. Laterankonzil (1215)⁹ existieren Geister als von Gott geschaffen und können auch von seiner Gnade beschenkt werden. In der scholastischen Theologie verstand man unter Geistern, Engel, Dämonen und Teufel leibfreie Geistwesen, die sich zum Teil durch ihre Sünde gegen Gott aufgelehnt hatten und als „gefallene Engel“ seiner Gnade bedurften. Aber immer wurde ihre „geschaffene Existenz“ betont und von daher war und ist theologisch klar, dass sie niemals Gegenstand des Glaubens sein können. Es kann keinen Glauben an eine geschöpfliche Wirklichkeit geben. So haben es auch weder Engel noch Dämonen, noch der Teufel in ein Glaubensbekenntnis ‚geschafft‘. Sollte es „Geister“ als leibfreie, immaterielle Geistwesen geben, was zu beurteilen Sache der Vernunft ist, dann können über sie lediglich Vermutungen angestellt werden und es muss vor allen Dingen erläutert werden, wie solche Vermutungen zu verstehen sein sollen.

Das Neue Testament gibt beispielsweise bei der Frage nach dem Teufel Verstehenshilfen zur Existenz von „Geistern“. In Mt 16,23 finden wir eine wichtige Aussage zur Existenz des Teufels, der im Denken des ‚ersten Papstes‘ Platz greift: *„Jesus wandte sich um und sagte zu Petrus: ‚Weg, hinter mich, Satan! Du bist Ärgernis für mich, weil du nicht im Sinn hast, was Gottes, sondern was der Menschen ist.‘“* Derselbe Petrus, der Sprecher des Glaubens war, kann außerhalb des Glaubens zum Sprecher bloßer Menschengedanken werden, die nur vermeintlich fromm sind. Es hat in der Geschichte Kritik an der Ausführung des päpstlichen Amtes gegeben, die nur Exegese dieses Satzes war und keineswegs das Amt selbst in Frage stellen wollte. Der „Teufel“ in diesem Verständnis ist die Vertauschung einer geschaffenen, weltlichen, menschlichen Idee mit Gott. Der „Teufel“ ist in Wirklichkeit die vergötterte Welt. Der „Teufel“ ist unser falsches Verhältnis zu Gott. Die Wirklichkeit des Teufels existiert unsichtbar als geistige Wirklichkeit und ist deshalb nicht weniger wirksam als eine materielle und sichtbare Wirklichkeit¹⁰. Nur im Sinn haben, *„was des Menschen ist“*, bedeutet dem Geist verfallen zu sein, der meint, sich durch irgendeine menschliche Qualität oder Leistung ins rechte Verhältnis zu Gott setzen zu können. Jesus widersagt dem Satan, indem er im Denken des Petrus seine Form der Weltvergötterung benennt und damit entlarvt. Dadurch wird deutlich: Die Rede von Engeln, Dämonen und Teufeln in der Bibel bezieht sich auf eine ungleich radikalere Gefährdung des Menschen als die vergleichsweise harmlose Vermutung, ob es reine, leibfreie Geister gibt oder nicht. Es geht darum, ob der Mensch sein Leben auf „Götzen“ oder auf Gott baut. Für den Glaubenden haben alle geschöpflichen Mächte ihre Macht verloren¹¹.

„Geister“ gibt es in unserer Erfahrung am ehesten in der Weise, dass zum Beispiel der „Geist“ einer Schulklasse etwa aufmerksam und freundlich oder widerspenstig und unruhig sein kann. Was sehr oft am Denken und Verhalten einzelner Schüler liegt, aber doch als überindividuelles Prinzip den „Geist“ einer ganzen Klasse in seinen Sog ziehen kann. Hierbei dürfte es sich aber eher nicht um leibfreie Geister handeln.

In der kirchlichen Lehre von den Dämonen ist in Wahrheit gemeint, dass alle geschaffene Wirklichkeit zum Götzen werden kann. Solche Götzen versklaven den Menschen in Profitgier, Geltungssucht, Machtstreben, Ich-Verfallenheit und Dummheit. Davon können Menschen regelrecht „be-

sessend“ sein. Solche „Dämonen“ gibt es tatsächlich. In der Rede vom Teufel als *„gefallenem Engel“* (Offb 12,7–9) und von Luzifer als dem abgefallenen höchsten Engel drückt sich aus: Je herrlicher eine Wirklichkeit in dieser Welt, umso dämonischer wird sie, wenn man sie vergöttert. Den Teufel als „Person“ meint in Wirklichkeit die auf die vergötterte Welt fälschlicherweise übertragene Personalität Gottes. Natürlich gibt es solche „dämonischen“ Wirklichkeiten mit ganz realen Auswirkungen in dieser Welt, aber es wäre ein regelrechtes Missverständnis der christlichen Botschaft, wollte man aus der reinen Tatsache ihrer Benennung in der Bibel Glauben an sie fordern. Auch in der Lehre von den Engeln geht es nicht um den Glauben an geschaffene Geister. Mit Ps 104,4: *„Du machst Winde zu deinen Engeln (Boten) und Feuerflammen zu deinen Dienern“*, soll vielmehr gesagt sein, dass Gott seine gesamte Schöpfung zu seinen Boten und zum Gleichnis seiner Liebe machen kann.

Geister gegen Heiliger Geist?

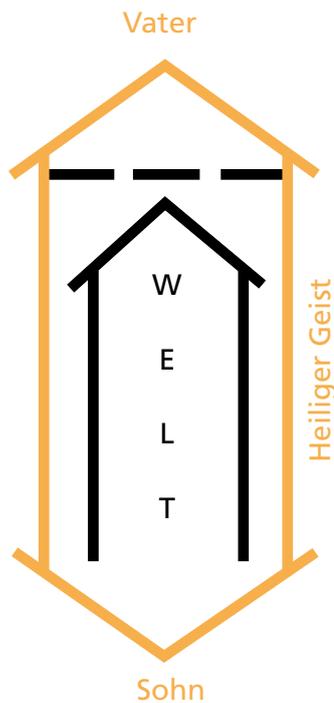
Gott fällt nicht unter Begriffe. Deshalb ist nur Gott Gegenstand des Glaubens. Die „Geister“ als geschaffene können dem Vermuten und Spekulieren unterzogen werden. Da sie in jedem Fall zum Bereich des „Kreatürlichen“ gehören, es sie also in der oben beschriebenen Form gibt, sind sie selbst der Vergänglichkeit unterworfen. So ist auf sie kein Verlass und es kann kein existentielles Vertrauen in sie gesetzt werden. In diesem Sinn ist mein Satz vor der Schulklasse gemeint: *„Es gibt die Geister, aber deshalb kann ich nicht an sie glauben.“* Glaube an Gott ist die Alternative zu jeder Form der Weltvergötterung oder der Verzweiflung an der Welt. Wer auf die Geborgenheit in der Liebe Gottes vertraut, gegen den kann keine Macht der Welt, weder Tod noch Teufel, an. Paulus formuliert die Glaubensmitte der christlichen Botschaft so: *„Denn ich bin gewiss, weder Tod noch Leben, weder Engel noch Mächte, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges, weder Gewalten der Höhe noch der Tiefe noch irgendeine andere Kreatur können uns scheiden von der Liebe Gottes, die in Christus Jesus ist, unserem Herrn“* (Röm 8,38f).

Glaube im Gegensatz zum Aberglauben erkennt man daran, dass der Gegenstand des Glaubens unser Hineingenommensein in die Liebe Gottes, des Vaters zum Sohn, ist, die der Heilige Geist ist. Glaube ist das Erfülltsein von Heiligem Geist. Wenn aber keine geschöpfliche Qualität

ausreicht, Gemeinschaft mit Gott zu begründen, was soll dann die Rede von unserem Geborgensein in der Liebe Gottes? Was hat vor allem der Heilige Geist mit der Liebe Gottes zu tun? Wenn wir kein menschliches Mittel haben, um Gemeinschaft mit Gott herzustellen, dann kann auch die Liebe Gottes nicht als ein geisterhaftes Gegenüber gedacht werden, das wir durch mediale Vermittlung erreichen. Und der Heilige Geist kann kein oberster Geist sein, der die Verbindung zu Gott herstellt.

Wir müssen vielmehr die Gemeinschaft mit Gott als ein Geschehen in Gott selbst, als ein Beziehungsgeschehen Gottes zu Gott, des Vaters zum Sohn, begreifen. Im Glauben wird Gott nicht zum Systembestandteil der Welt. Die Gemeinschaft mit Gott ist vielmehr einzig und allein die Tat Gottes, der man nur in der „Guten Botschaft“ des Wortes Gottes begegnet und der man nur im Glauben gerecht wird. Das bedeutet, Gemeinschaft mit Gott kommt nicht durch „Geisterbeschwörung“ zustande, sondern indem man sie sich im Wort Gottes gesagt sein lässt und ganz und gar darauf vertraut. Dadurch werden wir erfüllt von Heiligem Geist.

Dieses Vertrauen ist wahrer Glaube und meint, auf Jesus als den Sohn Gottes zu vertrauen und aufgrund seines Wortes sich (und die ganze Welt) in die Liebe zwischen Gott dem Vater und Gott dem Sohn, die Gott der Heilige Geist ist, aufgenommen zu wissen. Das Kreuzzeichen: „Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes“, meint ja nicht im Auftrag von drei Göttern getauft zu sein oder zu glauben, sondern verweist darauf, dass unsere gesamte Welt und unser Leben in die dreifaltige Liebe Gottes gestellt ist. Der Heilige Geist als die Liebe zwischen Vater und Sohn ist Gott selbst und gehört nicht in den Bereich



© Quelle dieser Graphik:
P. Knauer, Kurze Einführung in
den christlichen Glauben:
[http://peter-knauer.de/
KurzeEinfuehrung.pdf](http://peter-knauer.de/KurzeEinfuehrung.pdf)
(Stand:14.03.2017)

der Kreatur. So hat sie auch kein Maß in der Welt und ist absolut verlässlich. Darauf kann man sein Leben bauen. Die Firmung ist somit ein Sakrament, eine zeichenhafte Unterstreichung dessen, was im Wort Gottes von Ewigkeit her geschieht und was uns im Wort Jesu offenbar wird: unser Hineingeschaffensein in seine Liebe.

Anmerkungen

- 1 Vgl. <https://de.statista.com/statistik/daten/studie/277102/umfrage/glauben-an-geister/> (Stand 17.03.2012)
- 2 Vgl. Rolf Cantzen, Manuskript SWR2 Wissen: Geister, Gespenster, Spukerscheinungen. Erkundungen im Übernatürlichen, Sendung am 10.02.2017.
- 3 „Adele kommuniziert mit Geistern, besingt die Dämonen, die unter dem Schleier unserer Normalität lauern“ (F. Werner, Utopia on stage, in: Philosophie Magazin Nr. 02/2017, 28).
- 4 Vgl. www.geisterportal.com/blog/geister/ (Stand 17.03.2017).
- 5 Vgl. web.de/magazine/wissen/mystery/geistersichtungen-gespensster-31547502 (Stand 17.03.2017).
- 6 Vgl. Mt 1,20; Lk 1,28; Mk 16,5-7; Apk 8,2
- 7 Diese Nagelprobe fasst die Pointe eines Aufsatzes von G. Ebeling zur Auslegung Martin Luthers zum ersten Gebot im Großen Katechismus zusammen. Vgl. G. Ebeling, „Was heißt einen Gott haben oder was ist Gott“ – Bemerkungen zu Luthers Auslegung des ersten Gebotes im Großen Katechismus, in: ders., Wort und Glaube II, Tübingen 1969, 287-304.
- 8 Vgl. dazu: P. Knauer, Dem Teufel widersagen, in: ders., Unseren Glauben verstehen, Würzburg ²2016, 143-149.
- 9 Vgl. DH 800: „Wir glauben fest und bekennen aufrichtig, dass nur einer der wahre, ewige, unermessliche und unveränderliche, unbegreifliche, allmächtige und unaussprechliche Gott ist, der Vater, Sohn und Heilige Geist: [...] der Schöpfer alles Sichtbaren und Unsichtbaren, des Geistigen und des Körperlichen [...] nämlich die der Engel und die der Welt: und danach die menschliche, die gewissermaßen zugleich aus Geist und Körper besteht.“
- 10 Vgl. E. Türk, Muss man an den Teufel glauben?, in: ders., Geistes-Gegenwart. Glauben verstehen – Firmlinge begleiten, Mainz 2013, 90f.
- 11 Vgl. 1 Kor 8,4f: „Wir wissen, dass es in der Welt keinen Götzen gibt und dass kein Gott ist außer einer. Und wenn es denn auch sogenannte Götter, ob am Himmel oder auf der Erde, gibt, wie es viele Götter und viele Herren gibt [...]



Dr. Eckhard Türk ist Leiter der Stabsstelle Religions- und Weltanschauungsfragen der Diözesen Mainz und Speyer.

Die Kunst der Unterscheidung der Geister

Von Franz Meures SJ

„Ich glaube an den Heiligen Geist.“ Mit diesem Satz bekennen wir, dass Gottes Geist in dieser Welt wirkt und dass er in jedem Menschen wirkt. Unser Leben als Christen wird nicht nur durch die Überlieferung der Bibel bestimmt, nicht nur durch Regeln und Gewohnheiten, die uns die Kirche lehrt, sondern auch durch die persönliche Erfahrung, dass Gottes Kraft im eigenen Leben wirksam ist. Gott wirkt hier und jetzt. Die Kunst der Unterscheidung der Geister besteht darin, allmählich ein Gespür dafür zu gewinnen, wo Gott in meinem Leben am Werk ist und wie ich mich von seinem Geist führen lassen kann. Und zugleich wächst das Gespür für die inneren und äußeren Kräfte, welche mich behindern, mich von Gottes Geist führen zu lassen.

„Zeige mir, Herr, deine Wege, lehre mich deine Pfade“ (Ps 25,4)

In diesem Psalmvers erleben wir einen frommen Menschen im Gebet. Er vertraut darauf, dass Gott ihn führt und leitet. Er will wissen, welchen Weg er gehen soll. Wer immer sich in Glauben und Vertrauen an Gott wendet, in dem ist Gottes Geist schon am Werk. Insofern ist die sogenannte „Unterscheidung der Geister“ keine abstrakte Wissenschaft, mit der man den Geheimcode des eigenen Lebens knacken könnte, sondern sie ist ein glaubender Suchprozess. „Zeige mir, Herr [...]“. Dieser fromme Mensch weiß, wie Gott sich gegenüber einem Menschen verhält, der voller Ehrfurcht auf ihn vertraut: „Ihm zeigt er [Gott] den Weg, den er gehen soll“ (V. 12).

In solchen uralten Gebeten finden wir die Anfänge der Unterscheidung der Geister. Die Bibelwissenschaftler sprechen von der „Zwei-Wege-Lehre“, d.h. es gibt einen

Weg, der den Menschen auf der Spur Gottes hält, und einen anderen, der ins Verderben führt. Im Psalm 1 (V. 1-2 u. 6) ist dies in folgender Weise formuliert:

„Wohl dem Mann, der nicht dem Rat der Frevler folgt, / nicht auf dem Weg der Sünder geht, / nicht im Kreis der Spötter sitzt, sondern Freude hat an der Weisung des Herrn, / über seine Weisung nachdenkt bei Tag und bei Nacht [...]. Denn der Herr kennt den Weg der Gerechten, / der Weg der Frevler aber führt in den Abgrund.“

Jesus greift in der Bergpredigt diese Lehre von den zwei Wegen in folgender Weise auf: „Geht durch das enge Tor! Denn das Tor ist weit, das ins Verderben führt, und der Weg dahin ist breit und viele gehen auf ihm. Aber das Tor, das zum Leben führt, ist eng und der Weg dahin ist schmal und nur wenige finden ihn“ (Mt 5,13-14).

Was Unterscheidung der Geister konkret bedeutet, hat Jesus zu Beginn seines öffentlichen Wirkens deutlich erfahren. Es heißt, dass er nach seiner Taufe im Jordan vom Heiligen Geist in die Wüste geführt wird und dass er dort vom bösen Geist versucht wird (Lk 4,1-13). In ihm kämpft der Heilige Geist mit dem „Abergeist“. In seinem ganzen Leben bleibt Jesus in diesem Klärungsprozess. Er fragt nach dem, was mehr dem Willen Gottes entspricht. So fährt er an einer entscheidenden Stelle Petrus heftig an, als dieser ihn hindern will, nach Jerusalem hinaufzugehen, um dort zu sterben. Er sagt: „Weg mit dir, Satan, geh mir aus den Augen! Denn du hast nicht das im Sinn, was Gott will, sondern was die Menschen wollen“ (Mk 8,33).

Als die ersten Mönche der noch jungen christlichen Kirche im 3. Jahrhundert in die Wüste zogen, um dort in Gebet und Einsamkeit nach Gott zu suchen, waren sie sich – in der Nachfolge der 40 Tage, die Jesus in der Wüste verbrachte – darüber im Klaren, dass sie mit den Aberggeistern zu kämpfen hatten. Heftige innere Versuchungen wollten sie davon abhalten, dieses gottgeweihte Leben weiter zu führen². Aus diesen Erfahrungen, die aufgeschrieben und systematisiert wurden, entwickelte sich die Lehre von der Unterscheidung der Geister³.

„Traut nicht jedem Geist, sondern prüft die Geister, ob sie aus Gott sind“ (1 Joh 4,1)

In den Briefen des Neuen Testaments wird die Lehre von der Unterscheidung der Geister zunehmend entfaltet. Im 1. Korintherbrief taucht dieser Begriff zum ersten Mal auf. Paulus spricht über die Gnadengaben (Charismen), die Gott Mitgliedern der Gemeinde verleiht, und erwähnt dabei auch die „Fähigkeit, die Geister zu unterscheiden“ (1 Kor 12,10). Der Gnadenscharakter dieses Charismas macht deutlich, dass Unterscheidung der Geister nicht eine Technik der Selbstreflexion und Unterscheidungsfindung ist, die man wie andere Psycho-Methoden (z.B. Autogenes Training) einfach üben und lernen kann, sondern sie ist vom Geist Gottes selbst geschenkt.

Die ausführlichste Stelle finden wir im 1. Johannesbrief. Die johanneische Gemeinde war in vielerlei Verwirrungen und Streitereien geraten. Man fragte sich, was denn nun wirklich der Botschaft Jesu entspricht. Dazu schreibt der Brief: „Liebe Brüder, traut nicht jedem Geist, sondern prüft die Geister, ob sie aus Gott sind; denn viele falsche Propheten sind in die Welt hinausgezogen. Daran erkennt ihr den Geist Gottes: Jeder Geist, der bekennt, Jesus Christus sei im Fleisch gekommen, ist aus Gott. Und jeder Geist, der Jesus nicht bekennt, ist nicht aus Gott. Das ist der Geist des

Antichrists“ (1 Joh 4,1-3). Die Gestalt Jesu selbst und das Bekenntnis zu ihm und zu seiner Menschwerdung werden zentrales Kriterium in der Unterscheidung.

In der dogmatischen Theologie ist die „Unterscheidung der Geister“ einerseits in der Lehre vom Heiligen Geist (Pneumatologie) verankert. In der Taufe empfängt jeder den Heiligen Geist, der in ihm wirkt und ihm hilft, den rechten Weg zu erkennen. Auch die Kirche als ganze ist immer wieder herausgefordert, neu zu klären und zu definieren, was mehr der Botschaft Christi entspricht (Ekklesiologie). Schließlich erklärt die Lehre von der Erbsünde, warum es im Menschen zum Geisterkampf kommt.

Obwohl der Heilige Geist im Getauften wirkt und eine grundsätzliche Versöhnung mit Gott stattgefunden hat, bleiben im Menschen Kräfte am Werk, die ihn von Gott wegführen wollen. Das Konzil von Trient erklärt dies mit der sogenannten „Konkupsistenzlehre“. Das heißt, es bleibt bei einer Hinneigung zum Bösen (*inclinatio ad peccatum*), die lebenslang andauert⁴. Dieser Aspekt der christlichen Anthropologie wird heute nicht von allen geteilt. Viele Autoren der humanistischen Psychologie gehen davon aus, dass der Mensch letztlich nur nach

dem Guten strebe. Doch die Erfahrung zeigt, dass ein Mensch oft mit seinen ganz unterschiedlichen inneren Kräften kämpfen muss.

Die Entfaltung der Lehre und der Praxis der Unterscheidung der Geister durch Ignatius von Loyola

Die Autobiographie des Ignatius (1491 – 1556) liest sich wie eine Einführung in die Unterscheidung der Geister⁵. Als er mit 30 Jahren nach einer schweren Verwundung im Kampf monatelang auf dem Krankenlager verbrachte, erlebte er, wie ganz verschiedenartige Gefühle und Gedanken in ihm aufstiegen. Manchmal waren diese „inneren



Ignatius von Loyola,

Regungen“ ganz widersprüchlich, und sie konnten auch innerhalb kurzer Zeit wechseln. Es dauerte Monate, bis er allmählich unterscheiden konnte, welche dieser inneren Stimmungen ihm weiterhelfen konnten und welche nicht. Er erkannte, dass es eine Begeisterung gibt, die nach kurzer Zeit wieder ganz fade schmeckt und zu Missstimmungen führt. Und er erkannte eine andere Art von Begeisterung, die auch im Nachhall bleibt und zufrieden und froh stimmt. Daraus lernte er, dass nicht jede Begeisterung vom Heiligen Geist kommt. Es gilt die Regel der Nachhaltigkeit in geistlichen Erfahrungen. Was führt mich aufs Ganze gesehen zu mehr Glaube, Hoffnung und Liebe und gibt mir Mut zu einem Leben in der Nachfolge Christi, auch wenn dieses mit Schwierigkeiten verbunden sein sollte?

Diese „innere Regung“ nennt er „geistlichen Trost“. Ignatius hat solche inneren Erfahrungen im Laufe der Zeit systematisiert und in den „Regeln zur Unterscheidung der Geister“ in seinem Exerzitienbuch zusammengefasst⁶. Hier einige Aspekte seiner Beschreibung des geistlichen Trostes: *„Ich nenne es Trost, wann in der Seele irgendeine innere Regung verursacht wird, mit welcher die Seele dazu gelangt, in Liebe zu ihrem Schöpfer und Herrn zu entbrennen [...]. Überhaupt nenne ich Trost alle Zunahme an Hoffnung, Glaube und Liebe und alle innere Freudigkeit, die zu den himmlischen Dingen ruft [...], indem sie der Seele Ruhe und Frieden in ihrem Schöpfer und Herrn gibt.“*⁷

Entsprechend definiert er die geistliche Trostlosigkeit in folgender Weise: *„Ich nenne ‚Trostlosigkeit‘ das ganze Gegenteil der dritten Regel, wie Dunkelheit der Seele, Verwirrung in ihr, [...] Unruhe von verschiedenen Bewegungen und Versuchungen, die zu Unglauben bewegen, ohne Hoffnung, ohne Liebe, wobei sich die Seele ganz träge, lau, traurig und wie von ihrem Schöpfer und Herrn getrennt findet.“*⁸

Solche Vorgänge zu beachten, dienen nicht der eiteln Selbstbespiegelung, sondern fördern die Aufmerksamkeit dafür, aus welcher emotionalen Grundhaltung heraus jemand sein Leben gestaltet. Es geht also um Entscheidungen. Ignatius gibt die Grundregel: Man soll während der Zeit der Trostlosigkeit keine Entscheidungen treffen, da diese nicht von einem guten Geist geleitet sind, sondern eher in noch größere Verwirrung führen⁹. Wir kennen dies sogar in der Umgangssprache, wenn etwa jemand angesichts eines problematischen Verhaltens eines anderen sagt: *„Du bist wohl nicht ganz bei Trost!“*

Unterscheidung der Geister beginnt schlichtweg mit der Selbstreflexion, in welcher Stimmung ich mich denn gerade befinde und inwieweit ich mich davon leiten lassen möchte. Jeder weiß, dass es nicht sehr klug ist, sich von heftigen Affekten zu einer eiligen Entscheidung hinreißen zu lassen. *„Schlaf erst mal eine Nacht darüber!“* – sagen wir. Es geht also darum, sich nicht wie ein Blatt im Wind von irgendwelchen Gedanken, Stimmungen oder Gefühlen treiben zu lassen, sondern zu prüfen, welche Regungen zum Guten führen und welche nicht. Nach dem Verständnis der Exerzitien ist eine innere Bewegung gut, wenn sie im Einklang steht mit dem Geist Jesu, z.B. in der Bereitschaft, den Menschen zu dienen. Solche Kräfte und Bewegungen nennt Ignatius den „guten Geist“. Dem entgegengesetzt sind alle inneren Antriebe, die zu Bitterkeit und Mutlosigkeit führen, in denen Vorwurf oder Resignation steckt oder die das Leben zu einem aufgeblasenen Showgeschäft machen, das jeden echten Umgang miteinander unmöglich macht.

Unterscheidung der Geister heißt prüfen, was mich zum Guten hin bewegt. Wenn z.B. jemand wütend ist über seine rücksichtslosen Nachbarn, dann kann diese Wut dazu führen, dass er überall lauthals über die Nachbarn schimpft und so immer feindseliger ihnen gegenüber wird. Der Ärger kann aber auch dazu führen, besseren Kontakt zu den Nachbarn zu suchen und so eine Basis zu schaffen, um sich bei Konflikten künftig besser verständigen zu können. So kann eine innere Regung (Wut, Ärger) entweder Anstoß sein zu einer positiven Entwicklung oder sie kann auch zu einer noch größeren Verhärtung führen.

Wer im Laufe der Zeit ein Gespür für seine inneren Regungen entwickelt hat und unterscheiden kann, ob sie zum Guten oder zum Bösen führen, wird immer mehr fähig, freie und selbständige Entscheidungen zu treffen, weil er immer besser versteht, warum er sich für etwas entscheidet. Und er lernt, sein Leben aus der Haltung Jesu zu gestalten.

Wie also kann man „Unterscheidung der Geister“ definieren?

Aus den Aspekten, die bisher zusammengetragen wurden, lässt sich der Begriff der Unterscheidung der Geister in folgender Weise bestimmen¹⁰:

Unterscheidung der Geister ist ein Klärungsprozess, in dem ein Mensch aus einer persönlichen Vertrautheit mit Christus die von ihm erlebten inneren und äußeren Bewegungen und Antriebe daraufhin überprüft, ob sie mehr zu Gott führen oder eher von ihm weg, um so zu Entscheidungen fähig zu werden, welchen Weg er vor Gott gehen soll.

Unterscheidung der Geister hat also nichts mit Esoterik oder Spiritismus zu tun, wo auch von „Geistern“ gesprochen wird, sondern sie stellt sich den inneren Antriebskräften eines Menschen, die in sorgfältiger Selbstreflexion geprüft werden. Angelpunkt ist dabei die „*persönliche Vertrautheit*“ mit Christus, die zum Leben „*im Heiligen Geist*“ befähigt. Paulus bringt es in Phil 2,5 in die Formulierung: „*Seid so gesinnt, wie es dem Leben in Christus Jesus entspricht.*“

Ignatius gibt in der Überschrift seiner Regeln zur Unterscheidung der Geister folgende knappe Definition¹¹:

Regeln, um einigermaßen die verschiedenen Regungen zu verspüren und zu erkennen, die in der Seele verursacht werden, die guten, um sie anzunehmen, und die bösen, um sie abzuweisen.

Er spricht von Regungen, die in der Seele verursacht werden. Das heißt, es handelt sich um Vorgänge, die nicht geplant sind oder in bewusster Absicht geschehen, sondern die sich einfach einstellen: Jemand fühlt sich niedergeschlagen – eine tiefe Freude stellt sich ein – Begeisterung schlägt um in Frustration etc.

Ignatius nennt vier Schritte, in denen ein Unterscheidungsprozess verläuft:

- Wahrnehmen;
- Erkennen;
- Unterscheiden;
- Entscheiden.

Im ersten Schritt also gilt es, die Regungen der Seele „*zu verspüren*“. Das klingt banal und selbstverständlich, ist es aber nicht. Je nachdem wie angestrengt oder angespannt jemand ist, kann es sein, dass er seine Regungen gar nicht

wahrnimmt. Es gibt bestimmte Formen von Stress, bei denen die Wahrnehmung der Empfindungen geradezu ausgeblendet wird. Um zur Wahrnehmung zurückzufinden, reichte manchmal schon ein tiefes Durchatmen oder eine kleine Verschnaufpause. Viele Formen von Meditation und das Achtsamkeitstraining dienen dazu, in die Wahrnehmung zurückzufinden. In der hohen Beschleunigung unserer sozialen Medien finden wir manchmal gar nicht mehr dazu, uns selbst aufmerksam zuzuhören. Viele Menschen nehmen sich am Abend eine Zeit der Stille und des aufmerksamen Rückblicks auf den Tag, nicht nur auf die Fakten, sondern auch auf das, was diese Fakten in mir an Empfindungen und Regungen ausgelöst haben.

Der zweite Schritt führt vom Verspüren zum Erkennen. Manchmal spüren wir etwas, haben aber noch nicht die rechten Worte, es zu benennen. Zum Beispiel: Jemand erlebt sich als irgendwie angespannt und ärgerlich, braucht aber einige Zeit, bis er klar erkennen kann, dass ihn ein ganz aktueller Vorgang sehr enttäuscht hat. Manchmal brauche ich einen Gesprächspartner, der mir wie ein „*Geburtshelfer*“ beisteht, um das Geschehene besser zu verstehen.

Der dritte Schritt ist die Unterscheidung. Es geht darum, unter den verschiedenen inneren Regungen und Antrieben jene zu erspüren und zu erkennen, die mein Leben in einer guten Spur halten und es dorthin bringen.

Und schließlich gilt es auch zu entscheiden, was ich konkret tun will und soll.

All diese Aspekte werden auch bei der Analyse des „inneren Teams“ benannt, welches in Kommunikationstrainings eine große Rolle spielt. Dabei gilt es, die ganz verschiedenen Stimmen im eigenen Inneren zu vernehmen, zu sortieren und zu einer Entscheidung zu finden. Der Unterschied bei der Unterscheidung der Geister liegt darin, dass die Orientierung an Christus nach Möglichkeit den Ausschlag bei der Unterscheidung geben soll.

Unterscheidung der Geister in Gemeinschaft

Was bisher über die Prozesse und die Dynamik des Individuums gesagt wurde, gilt in analoger Weise auch für Prozesse in Gruppen und Gemeinschaften¹². Nicht nur der einzelne ist von verschiedenen inneren Regungen

(Geistern) bewegt, sondern auch Gruppen. Wenn man als Fremder in eine Gruppe kommt, spürt man meist recht schnell, ob dort ein „guter Geist“ herrscht oder nicht, d.h. ob die Leute vertrauensvoll, offen und in gegenseitiger Achtung miteinander umgehen oder nicht.

Für eine Gruppe bedeutet dies, dass sie sich immer wieder einmal darüber klar werden sollte, von welchem „Geist“ sie bewegt ist. Dies wird schnell deutlich, wenn die Leute sagen können, wie sie sich in der Gruppe fühlen. Wenn z.B. jemand sagt: „Ich finde, unsere Gruppe stellt einen hohen Anspruch an mich, aber ich fühle mich auch akzeptiert, wenn ich mal einen Fehler gemacht habe“, dann mag das ein Zeichen dafür sein, dass in der Gruppe eine positive Grundstimmung herrscht, die es ermöglicht, auch eigene Schwächen zuzulassen. Umgekehrt mag jemand sagen: „Unsere Gruppe stellt hohe Ansprüche an mich, ich fühle mich ständig überfordert und traue mich schon gar nichts mehr zu sagen, weil ich mir dann wie ein Versager vorkomme.“ Hier führt der Anspruch der Gruppe nicht zu einer Ermütigung, sondern zur Lähmung und evtl. zur Resignation.

Darum ist es bei Auswertungen, Rückblicken und Revisionen in Gruppen so wichtig, nicht nur das inhaltliche Programm noch einmal nachzubesprechen, sondern auch miteinander zu merken, von welchem „Geist“ die Gruppe bestimmt ist, ob aufbauende oder blockierende Kräfte am Werk sind.

Anmerkungen

- 1 In seiner Übersetzung des Neuen Testaments verwendet der Exeget Fridolin Stier den Begriff der „Abergeister“, wenn von Dämonen die Rede ist.

- 2 Dieses Motiv ist in der Malerei in zahllosen Varianten dargestellt worden unter dem Stichwort „Versuchungen des hl. Antonius“. Siehe unter diesem Stichwort im Internet.
- 3 Diese Lehre wurde überliefert in den „Sprüchen der Wüstenväter“ (Apophthegmata patrum), einer Sammlung von Anweisungen im „Geisterkampf“. Einige Beispiele dazu in: Marianne Schlosser (Hg.), Die Gabe der Unterscheidung. Texte aus zwei Jahrtausenden, Sankt Ottilien 2015, 35-39.
- 4 Konzil von Trient (1545 – 1563), Dekret über die Erbsünde, Art. 5: DH 1515. Dazu ausführlich: Simon Peng-Keller, Alte Passionen im neuen Leben. Postbaptismale Konkupiszenz als ökumenisches Problem und theologische Aufgabe, Freiburg 2011.
- 5 Ignatius von Loyola, Bericht des Pilgers. Übersetzt und kommentiert von Peter Knauer, Frankfurt 1999.
- 6 Ignatius von Loyola, Geistliche Übungen und erläuternde Texte, Leipzig 1978, Nr. 313 – 327.
- 7 Ebd., Nr. 316.
- 8 Ebd., Nr. 317.
- 9 Ebd. Nr. 318.
- 10 Vgl. Franz Meures, Was heißt Unterscheidung der Geister?, in: Ordenskorrespondenz 31 (1990) 272-291, 278.
- 11 Geistliche Übungen (Anm. 6), Nr. 313.
- 12 Franz Meures, Geistliche Prozesse in Gruppen, in: Korrespondenz zur Spiritualität der Exerzitien 46 (1996), H. 69, 3-31.



P. Franz Meures SJ
ist Leiter des von der Deutschen
Ordensoberenkonferenz (DOK)
getragenen Bildungswerkes
„RUACH – bildung der ordens-
leute“ in Bonn.

Der Geist Gottes in der Musik

Von Mechthild Bitsch-Molitor

„Der Glaube kommt vom Hören“ (Röm 10,17)

Vor der Entdeckungsreise nach Vertonungen, die vom Geist Gottes künden, steht eine grundsätzlichere Frage:

- Kann man Gott hören? Wie klingt das Wirken Gottes?
- Was lässt uns „aufhorchen“ auf Ihn hin?
- Gibt es „göttliche“ oder „geisterfüllte“ Klangereignisse?

„Gott hören“ - ein Blick in die Bibel

Vom „Hören Gottes“ ist in vertrauter Form in 1 Kön 19,11-13 zu lesen:

„Da zog der Herr vorüber: Ein starker heftiger Sturm, der die Berge zerriss und die Felsen zerbrach, ging dem Herrn voraus. Doch der Herr war nicht im Sturm. Nach dem Sturm kam ein Erdbeben. Doch der Herr war nicht im Erdbeben. Nach dem Beben kam ein Feuer. Doch der Herr war nicht im Feuer. Nach dem Feuer kam ein sanftes, leises Säuseln. Als Elija es hörte, hüllte er sein Gesicht in den Mantel, trat hinaus und stellte sich an den Eingang der Höhle.“

Von einem anderen bemerkenswerten Klangereignis hören wir am Pfingstfest (Apg 2,1-4):

„Als der Pfingsttag gekommen war, befanden sich alle am gleichen Ort. Da kam plötzlich vom Himmel her ein Brausen, wie wenn ein heftiger Sturm daherfährt, und erfüllte das ganze Haus, in dem sie waren. Und es erschienen ihnen

Zungen wie von Feuer, die sich verteilten; auf jeden von ihnen ließ sich eine nieder. Alle wurden mit dem Heiligen Geist erfüllt und begannen, in fremden Sprachen zu reden, wie es der Geist ihnen eingab.“

Gottes Geist-Wirken hören

Biblische Erzählungen über Gottes Heilswirken inspirierten Komponisten, dieses zu verklanglichen.

- Der Schöpfer-Geist

„Im Anfang schuf Gott Himmel und Erde; die Erde aber war wüst und wirr, Finsternis lag über der Urflut und Gottes Geist schwebte über dem Wasser. Gott sprach: Es werde Licht. Und es wurde Licht“ (Gen 1,1-3).

Die prominenteste Vertonung dieser ersten Sätze der Bibel stammen von Joseph Haydn (1732-1809). Er gestaltet sie in seinem Oratorium „Die Schöpfung“ (1798) zu einem gewaltigen Klangereignis. Zunächst malt er gewissermaßen das Schweben des Gottesgeistes in Töne. Die abrupte Klangentfaltung auf „Und es ward Licht“ kommt der Nachahmung eines Urknalls gleich. Durch Unscheinbares, kaum Wahrnehmbares – den Atem Gottes – geschieht Kraftvolles, Wirkmächtiges. Die Besetzung wechselt abrupt: Ein zarter Streicherklang symbolisiert das Schweben des Geistes; der Chor erzählt schlicht unbegleitet weiter; Pausen und eine leise Dynamik erzeugen Spannung. Mit dem Wort „Licht“ setzt das Tutti-Orchester in strahlendem C-Dur forte ein.

• Der Pfingst-Geist

Ein neues Kirchenlied aus der Feder Huub Oosterhuis' schlägt den Bogen vom Schöpfer- zum Pfingstgeist (GL MZ 878)¹.

Das Staunen über die Schöpferkraft und das Vertrauen in die „Geistes-Gegenwart“ lässt die Gemeinde um Neu-Schöpfung beten, um die Vollendung des Schöpfungsaktes im Heute: „...komm, Schöpfergeist, mach ganz, was du begonnen hast“.

Am Anfang: „Veni, creator spiritus“ und „Veni sancte spiritus“

Zwei frühe liturgische Dichtungen bilden die Quelle für viele spätere Geistlied-Dichtungen. Gleichzeitig lösten sie eine bis heute anhaltende Wirkungsgeschichte in der Musik aus:

- „Veni creator spiritus“ (GL 341; T: Hrabanus Maurus zugeschrieben, M: Kempten um 1000) – dazu weiter unten.
- „Veni Sancte Spiritus“ (GL 343; T: Stephen Langton um 1200, M: Paris um 1200)

Eine Sequenz entwickelt sich aus dem Halleluja-Jubilus der Messe und entfaltet das Festgeheimnis des Tages. Dreizeilige Strophen folgen in Paaren aufeinander. Je ein Strophenpaar ist durch die gleiche Melodie verbunden.

In der Pfingstsequenz hat Stephen Langton Wesen und Wirken des Gottesgeistes in bildhaften Gebetsversen ausgemalt:

Stephen Langton GL 343	Maria Luise Thurmair und Markus Jenny GL 344
1. Veni sancte Spiritus, et emitte caelitus lucis tuae radium. Veni pater pauperum, veni dator munerum, veni lumen cordium.	Komm herab, o Heilger Geist, der die finstre Nacht zerreißt, strahle Licht in diese Welt. Komm, der alle Armen liebt, komm, der gute Gaben gibt, komm, der jedes Herz erhellt.

2. Consolator optime, dulcis hospes animae, dulce refrigerium. In labore requies, in aestu temperies, in fletu solatium.	Höchster Tröster in der Zeit, Gast, der Herz und Sinn erfreut, köstlich Labsal in der Not. In der Unrast schenkst du Ruh, hauchst in Hitze Kühlung zu, spendest Trost in Leid und Tod.
3. O lux beatissima, reple cordis intima tuorum fidelium. Sine tuo numine, nihil est in homine, nihil est innoxium.	Komm, o du glücklich Licht, fülle Herz und Angesicht, dring bis auf der Seele Grund. Ohne dein lebendig Wehn kannim Menschen nichts bestehn, kann nichts heil sein noch gesund.
4. Lava, quod est sordium, riga, quod est aridum, sana, quod es saucium. Flecte, quod est rigidum, fove, quod est frigidum, rege, quod est devium.	Was befleckt ist, wasche rein, Dürrem gieße Leben ein, heile du, wo Krankheit quält. Wärme du, was kalt und hart, löse, was in sich erstarrt, lenke, was den Weg verfehlt.
5. Da tuis fidelibus, in te confidentibus, sacrum septenarium. Da virtutis meritum, da salutis exitum, da perenne gaudium.	Gib dem Volk, das dir vertraut, das auf deine Hilfe baut, deine Gaben zum Geleit. Lass es in der Zeit bestehn, deines Heils Vollendung sehn und der Freuden Ewigkeit.

Die 5 Doppelstrophen sind kunstvoll miteinander verwoben. Einige Motive und Merkmale:

• Licht

Der erste Teil der ersten Strophe schließt mit der Bitte um „des Lichtes Strahl“. Die mittlere Strophe 3 beginnt mit der Anrufung des Geistes als „seligstes Licht“.

- Gaben

Der zweite Teil der ersten Strophe bezeichnet den Geist als „Geber der Gaben“. Der erste Teil der letzten Strophe bittet um „die heiligen sieben Gaben“ (vgl. Jes 11,2) für die Gläubigen.

- Symmetrie

Genau in der Mitte – mit Beginn der zweiten Hälfte der 3. Strophe – ändert sich die Formulierung: Wie zur Begründung für das Flehen um das Kommen und Wirken des Geistes im ersten Teil der Sequenz wird nun negativ ausgesagt, was ohne es nicht möglich wäre². Werden dem Geist im ersten Teil Namen und Fähigkeiten zugeschrieben, fordern die folgenden Verse zu konkreten Maßnahmen auf „wasch“, „bewässere“, „heile“ etc.

Jede Doppelstrophe hat eine Melodie. Das ermöglicht einer Gruppe (Gemeinde) die jeweils zweite Vershälfte mitzusingen. Die Melodie steht im d-Modus. Der Einstieg auf der Untersekund lässt dies nicht sofort erkennen. Die dreizeiligen Melodiestücke haben durchweg einen großen Umfang, in Str. 2 und 3 wird jeweils der Gesamtambitus der Non durchschritten. Str. 3 und 5 beginnen im Hochtton und schließen auf dem Grundton³.

Die deutsche Fassung in GL 344 ist rhythmisiert notiert⁴. Das Metrum gibt den Singenden Halt. Die Melodie wirkt tänzerisch, was mit Triangel- oder anderen Percussion-Klängen verstärkt werden kann⁵.

Kirchenlieddichter bedienten sich der Sequenz, um sie in eine Strophenform zu gießen:

- 1810 Christoph Bernhard Verspoell (Mainz 1974): „Heiliger Geist, komm, sende vom Himmel“ (GL 825) Auffällig ist der zweimalige Taktwechsel vom 3/4 zum 4/4-Takt. So wirkt die zweite Textzeile mit ihren 7 Silben als eigene Einheit⁶.
- 1972 Maria Luise Thurmair: „Komm, o Tröster, heiliger Geist“ (GL 350) Auch wenn die Textmenge halbiert ist, wird die Struktur erhalten. Die ungewöhnliche dreizeilige Strophenform und die Tonalität bleiben dem Original eng verbunden⁷.

Im 20. Jahrhundert entstanden weitere Melodien:

- Taizé: „Veni sancte spiritus“ (Ostinato GL 345.2) mit eigener deutscher Übersetzung der Verse⁸.
- Zur Textfassung von Thurmair/Jenny 1971 (GL 344) wurden in den vergangenen Jahrzehnten immer wieder neue Melodien geschrieben. Die folgenden finden sich in diversen diözesanen Eigenteilen des GOTTESLOB:

GL Nord (Hamburg, Hildesheim, Osnabrück) 786

M: Osnabrücker Überlieferung

Durch die Wiederholung der letzten Text-Zeile entsteht eine 7-zeilige Strophe:

- (1) Komm herab, o Heilger Geist,
- (2) der die finstre Nacht zerreißt,
- (3) strahle Licht in diese Welt.
- (4) Komm, der alle Armen liebt,
- (5) komm, der gute Gaben gibt,
- (6) komm, der jedes Herz erhellt,
- (7) komm der jedes Herz erhellt.

GL Freiburg/Rottenburg-Stuttgart 815

GL Österreich 847

M: Sr. Therese Donnet/Gemeinschaft

Emmanuel 1974

Das zehnmahlige Wiederholen dieser schlichten Melodie wirkt litaneiartig. Das abwechselnde Singen der Strophen durch zwei Gruppen empfiehlt sich. Der Strophenabschluss auf der Terz hält den Vorgang in der Schweben.

GL Eichstätt 783

GL Ost (Berlin, Dresden-Meißen, Erfurt, Görlitz, Magdeburg) 771

M: Anette Böhme

Teil 1 der ersten Strophe bildet hier einen Kehrvers. Dieser ist 4-zeilig; dazu wird die letzte Zeile der 1. Strophe ergänzt:

- (1) O komm herab, du Heilger Geist,
- (2) der die finstre Nacht zerreißt.
- (3) Strahle Licht in diese Welt,
- (4) komm, der jedes Herz erhellt.

Die weiteren Textstrophen kommen mit zwei Melodiezeilen aus: aab.

GL Eichstätt 781

M: James Walsh

Diese Fassung verkürzt die Sequenz auf die Strophen 1, 2 und 5 (3zeilig aab). Diesen wird ein Halleluja-Kv beigegeben. Durch die Verschränkung des Halleluja-Rufs mit den wenigen Strophen der Sequenz wird die sonntägliche Form des Begleitgesangs zur Evangelienprozession gewahrt. Dazu wird auf die reiche Entfaltung der Bilder in den weiteren Strophen verzichtet.

GL Limburg 788

GL Speyer 805 (4stg.)

M: Markus Wittal

Die Strophenform ist 4-zeilig, indem jeder Strophe „Veni, Sancte Spiritus“ angefügt wird.

- Weitere Vertonungen der Sequenz

Im 500. Jahr der Reformation sei erwähnt, dass die Pfingstsequenz in der Vertonungsgeschichte der evangelischen Kirchenmusik einen selbstverständlichen Platz einnimmt⁹.

Als zeitgenössisches Werk sei die Vertonung Arvo Pärts (*1935) genannt. Sein „*Veni sancte spiritus*“ ist für Chor und Orgel komponiert und Bestandteil der „*Berliner Messe*“, einem Auftragswerk für den Katholikentag 1990¹⁰. In einer Pfingstmesse erklingt die Sequenz vor dem Evangelium. Die übrigen Teile der „*Berliner Messe*“ können auch zu anderen Anlässen musiziert werden.

Veni creator spiritus – Inspirationen des Pfingsthymnus

Der Hrabanus Maurus zugeschriebene Pfingsthymnus (GL 341) hat seinen liturgischen Ort im Stundengebet. Er legt die zweite Spur, an der entlang immer wieder Neudichtungen entstehen. Heinrich Bone (1847 GL 351) behält in seiner Nachdichtung sogar das Versmaß bei, so dass die beiden Melodien gegeneinander austauschbar sind.

GL 342 (Friedrich Dörr 1972) GL 351 (Heinrich Bone 1847)

<p>1. Komm, Heilger Geist, der Leben schafft, erfülle uns mit deiner Kraft. Dein Schöpferwort rief uns zum Sein; nun hauch uns Gottes Odem ein.</p>	<p>Komm, Schöpfer Geist, kehre bei uns ein, besuch das Herz der Kinder dein, erfüll uns all mit deiner Gnad, die deine Macht erschaffen hat.</p>
---	--

<p>2. Komm, Tröster, der die Herzen lenkt, du Beistand, den der Vater schenkt; aus dir strömt Leben, Licht und Glut, du gibst uns Schwachen Kraft und Mut.</p>	<p>Der du der Tröster wirst genannt, vom höchsten Gott ein Gnadenpfand, du Lebensbrunn, Licht, Lieb und Glut, der Seele Salbung, höchstes Gut.</p>
<p>3. Dich sendet Gottes Allmacht aus im Feuer und in Sturmes Braus; du öffnest uns den stummen Mund und machst der Welt die Wahrheit kund.</p>	<p>O Schatz, der siebenfältig ziert, O Finger Gottes, der uns führt, Geschenk, vom Vater zugesagt, du, der die Zungen reden macht.</p>
<p>4. Entflamme Sinne und Gemüt, dass Liebe unser Herz durchglüht und unser schwaches Fleisch und Blut in deiner Kraft das Gute tut.</p>	<p>Entzünd in uns des Lichtes Schein, gieß Liebe in die Herzen ein, stärk unsres Leibs Gebrechlichkeit mit deiner Kraft zu jeder Zeit.</p>
<p>5. Die Macht des Bösen banne weit, schenk deinen Frieden allezeit. Erhalte uns auf rechter Bahn, dass Unheil uns nicht schaden kann.</p>	<p>Treib weit von uns des Feinds Gewalt, in deinem Frieden uns erhalt, dass wir, geführt von deinem Licht, in Sünd und Elend fallen nicht.</p>
<p>6. Lass gläubig uns den Vater sehn, sein Ebenbild, den Sohn, verstehn und dir vertraun, der uns durchdringt und uns das Leben Gottes bringt.</p>	<p>Den Vater auf dem ewgen Thron lehre uns erkennen und den Sohn; dich, beider Geist, sei'n wir bereit zu preisen gläubig alle Zeit.</p>

Einige übereinstimmende Bilder zwischen Sequenz und Hymnus:

Hymnus	Sequenz	Kommentar
Komm, Heiliger Geist (1,1)	Komm, Heiliger Geist (1,1)	Gebetsanrede an den Geist
der <i>Leben</i> schafft (1,1) aus dir strömt <i>Leben</i> (2,3)	Ohne dein <i>lebendig</i> Wehn Dürrem gieße <i>Leben</i> ein (4,2)	Joh 6,63 <i>Der Geist ist es, der lebendig macht.</i>
nun <i>hauch</i> uns Gottes Odem ein (1,4)	<i>hauchst</i> in Hitze Kühlung zu (2,5)	Joh 20,22 <i>Nachdem er das gesagt hatte, hauchte er sie an und sprach: Empfängt den Heiligen Geist!</i>
Komm, <i>Tröster</i> (2,1) du <i>Beistand</i> , den der Vater schenkt (2,2)	Höchster <i>Tröster</i> (2,1) spendest <i>Trost</i> (2,6)	Joh 14,16 <i>Und ich werde den Vater bitten und er wird euch einen anderen Beistand geben, der für immer bei euch bleiben soll.</i>
der die Herzen <i>lenkt</i> (2,1)	<i>lenke</i> , was den Weg verfehlt (4,6)	Spr 16,9 <i>Des Menschen Herz plant seinen Weg, doch der Herr lenkt seinen Schritt.</i>
<i>Licht</i> und <i>Glut</i> (2,3) in <i>Feuer</i> und in Sturmes Braus (3,2) <i>Entflamme Sinne</i> (4,1) unser Herz <i>durchglüht</i> (4,2)	strahle <i>Licht</i> (1,3) jedes Herz <i>erhell</i> t (1,6) o du glücklich <i>Licht</i> (3,1) <i>Wärme</i> du (4,4)	Alleluja-Vers (GL 345,1) <i>entzünde das Feuer deiner Liebe</i> Apg (2,2f) <i>Da kam plötzlich vom Himmel her ein Brausen, wie wenn ein heftiger Sturm daherfährt (...)</i> <i>Und es erschienen ihnen Zungen wie von Feuer.</i>
Erhalte uns auf rechter Bahn (5,3)	das auf deine Hilfe baut (5,2)	Ps 27,11 <i>Zeige mir, Herr, deinen Weg, leite mich auf ebener Bahn trotz meiner Feinde!</i>

Der Hymnus ist in der Musikgeschichte immer wieder in mehrstimmige Chorsätze gegossen worden, z.B. von Guillaume Dufay (1400-1474), Tomás Luis de Victoria (1548-1611), Carl Orff (1895-1982).

Darüberhinaus fand er Eingang in größere Kompositionen; besonders bemerkenswert sind aus dem 19./20. Jahrhundert:

- Gustav Mahler (1860-1911): Sinfonie Nr. 8 Es-Dur.¹¹ Der Beiname „*Sinfonie der Tausend*“ steht für die gigantischen Ausmaße des Werks. Es ist riesig besetzt mit acht Solisten, zwei großen Chören, Kinderchor und 120 Orchestermusikern. Im ersten Teil dieser „*Chorsinfonie*“ vertont Mahler den Anfang „*Veni creator*“ äußerst kraftvoll. Einzelne ausgewählte Zeilen des Hymnus folgen. „*Veni creator*“ wird immer eingeflochten. In der Mitte steht ein instrumentales „*Zwischenspiel*“ – ein Mosaik aus bunten Klängen. Das Gloria Patri klingt überaus fröhlich und endet in einem strahlenden achttaktigen Schlussakkord.
- Karol Szymanowski (1882-1937): *Veni creator* op. 57¹². Szymanowski war ein polnischer Komponist, dessen recht ekstatischer Stil von Strawinsky und Ravel beeinflusst ist. Die Kantate entstand 1930 für Chor, Sopran und Orchester. Expressive Teile wechseln sich mit choralartigen Abschnitten ab. Die Textfassung wurde von Stanislaw Wyspianski erstellt.

- Krzysztof Penderecki (*1933): *Veni creator spiritus* (1987)¹³. Penderecki vertont den lateinischen Text für achttimmigen Chor ausgesprochen kunstvoll: homophone Passagen wechseln mit polyphonen ab, das motivisch-thematische Material wird gleichzeitig zur melodischen Entfaltung und kontrapunktischen Verarbeitung genutzt. Das Werk steigert sich aus einem einzelnen Summton des Basses in komplexe Akkordverbindungen. Der ausgedehnteste Abschnitt widmet sich der Bitte um Frieden, das Schluss-Amen mündet wieder in den Einklang vom Anfang.

- 6 „*Veni sancte spiritus*“ ist selbst 7-silbig!
- 7 Vorbild ist EG 128 „*Heiliger Geist, du Tröster mein*“ – 7 Strophen nach der Pfingstsequenz von Martin Moller 1584.
- 8 Die Verse der Sequenz werden solistisch gesungen, enthalten in: 40 Gesänge aus Taizé. Singstimmen, ²1974, 45–47.
- 9 Ein frühes Beispiel ist die Alternativ-Vertonung von Ludwig Senfl; Aufnahme: Ludwig Senfl (1486–1542), *Werke für Martin Luther und die Reformation* [2].
- 10 Aufnahme: Arvo Pärt: *Organ Music, Choral Music* [6].
- 11 Aufnahme: Mahler, *Symphonie No. 8*, Simon Rattle [1–8].
- 12 Aufnahme: Szymanowski, *Stabat Mater* [7].
- 13 Aufnahme: Krzysztof Penderecki: *Per Coro* [12].

Anmerkungen

- 1 Liedporträt von Alexander Zerfaß:
<http://dcms.bistummainz.de/bm/dcms/sites/dioezesan/gotteslob/Arbeitshilfen/monatslied/dergeist.html>.
- 2 Vgl. Str. 1 / 2 des Osterliedes „*Christ ist erstanden*“ / „*Wär er nicht erstanden*“ (GL 318).
- 3 Eingespielt: *Canto Gregoriano*, CD 3 [11].
- 4 Nach Guillaume Dufay (1400–1474), Aufnahme mit Oxford Camerata, Jeremy Summerly: NAXOS 8.553087 [4].
- 5 Eingespielt: „*Wenn der Geist sich regt*“. AH zur Gestaltung von Gottesdiensten zur Feier der Firmung und Einladung zum diözesanen Austausch, hg. vom Bischöflichen Ordinariat Mainz: Audio-CD [16].



Mechthild Bitsch-Molitor ist zuständig für die kirchenmusikalische Ausbildung der Theologiestudierenden und des Pastorkurses der Diözese Mainz; zugleich ist sie Regionalkantorin für das Dekanat Mainz-Stadt.

Pfingstdarstellung im Mainzer Prunksakramentar

(Zur Abbildung auf Seite 33)

Von Agnes Cibura

Das prunkvolle Sakramentar aus der Zeit um 1000 gehört zu den wichtigsten und ältesten Sammlungsobjekten des heutigen Mainzer Domschatzes im Bischöflichen Dom- und Diözesanmuseum. Der noch erhaltene geringe Bestand an Originalhandschriften, insbesondere aus dem frühen Mittelalter, gibt uns eine vage Vorstellung von der ehemaligen Pracht der Mainzer Schriftkultur.

Die schmuckvolle Ausgestaltung des Sakramentars in Schrift und Bild zeigt, dass es sich hier um ein Prachtexemplar der Mainzer Buchproduktion handelt, die während der Regierungszeit des Mainzer Erzbischofs und Erzkanzlers Willigis (975–1011) ihre volle Blüte erlebte. Hergestellt wurden damals sowohl juristische Texte in einfacher künstlerischer Ausführung als auch liturgische Prunkhandschriften, die als kirchliche Stiftungen oder politisch motivierte Schenkungen gedient hatten. Im Falle des Mainzer Sakramentars wird eine Herkunft aus der Mainzer Stiftskirche St. Peter vermutet. Der eigentliche Produktionsort, ob Mainzer Domsriptorium oder Mainzer Benediktinerabtei St. Alban, ist weiterhin umstritten¹.

Ursprünglich besaß die Handschrift einen reichen Bilderschmuck, doch zu unbekannter Zeit wurden zahlreichen Miniaturen herausgeschnitten, so dass sich heute nur noch drei ganzseitige Miniaturen erhalten haben, eine Kreuzigung Petri, die Frauen am Grabe Christi sowie eine Darstellung der Pfingstfestes².

In einem rechteckigen Bildfeld haben sich zwölf Jünger Jesu in einem nicht näher bestimmbar Raum versam-

melt. Sie sind als Apostel anhand der Darstellung ihrer Nimben (Heiligenscheine) und der Codices als Symbol des Wort Gottes zu identifizieren. Die Anordnung der Sitzenden soll perspektivisch einen vollständigen Kreis suggerieren, der allerdings durch den Bildrahmen räumlich begrenzt wird. Im Mittelpunkt der Versammlung steht ein von oben vertikal herabgeführter Lichtstrahl, über dem sich eine schwebende Taube befindet. Die Überleitung von dem auf diese Art und Weise dargestellten Heiligen Geist zu Gottvater wird durch eine Hand symbolisiert. Diese taucht aus einer mehrfarbigen Aureole auf und berührt die Taube an einem ihrer Flügel. Die Wirkung der Gotteskraft (*Dextera Dei*)³ kommt neben der Hand besonders durch weitere stark diagonal angeordnete Lichtstrahlen zum Ausdruck. Wie können diese Bildelemente interpretiert werden? In der Apostelgeschichte 2,1–4 finden wir folgende Beschreibung: *„Als der Pfingsttag gekommen war, befanden sich alle am gleichen Ort. Da kam plötzlich vom Himmel her ein Brausen, wie wenn ein heftiger Sturm daherfährt, und erfüllte das ganze Haus, in dem sie waren. Und es erschienen ihnen Zungen wie von Feuer, die sich verteilten; auf jeden von ihnen ließ sich eine nieder. Alle wurden mit dem Heiligen Geist erfüllt und begannen, in fremden Sprachen zu reden, wie es der Geist ihnen eingab.“* Die genannten Feuerzungen (Feuertaufe) erscheinen im Bild über den Nimben der Apostel in rotweißer Farbe, während die Lichtstrahlen die Funktion der Geräuschkulisse übernehmen. Die Männer reagieren äußert zurückhaltend auf das Geschehen, denn weder Furcht noch Staunen bringen ihre Gesichter zum Ausdruck. Dafür zeigt sich stille Erwartung. Einige Apostel schauen aus dem Bild gerade heraus, während andere ihre Augen

Fortsetzung Seite 37

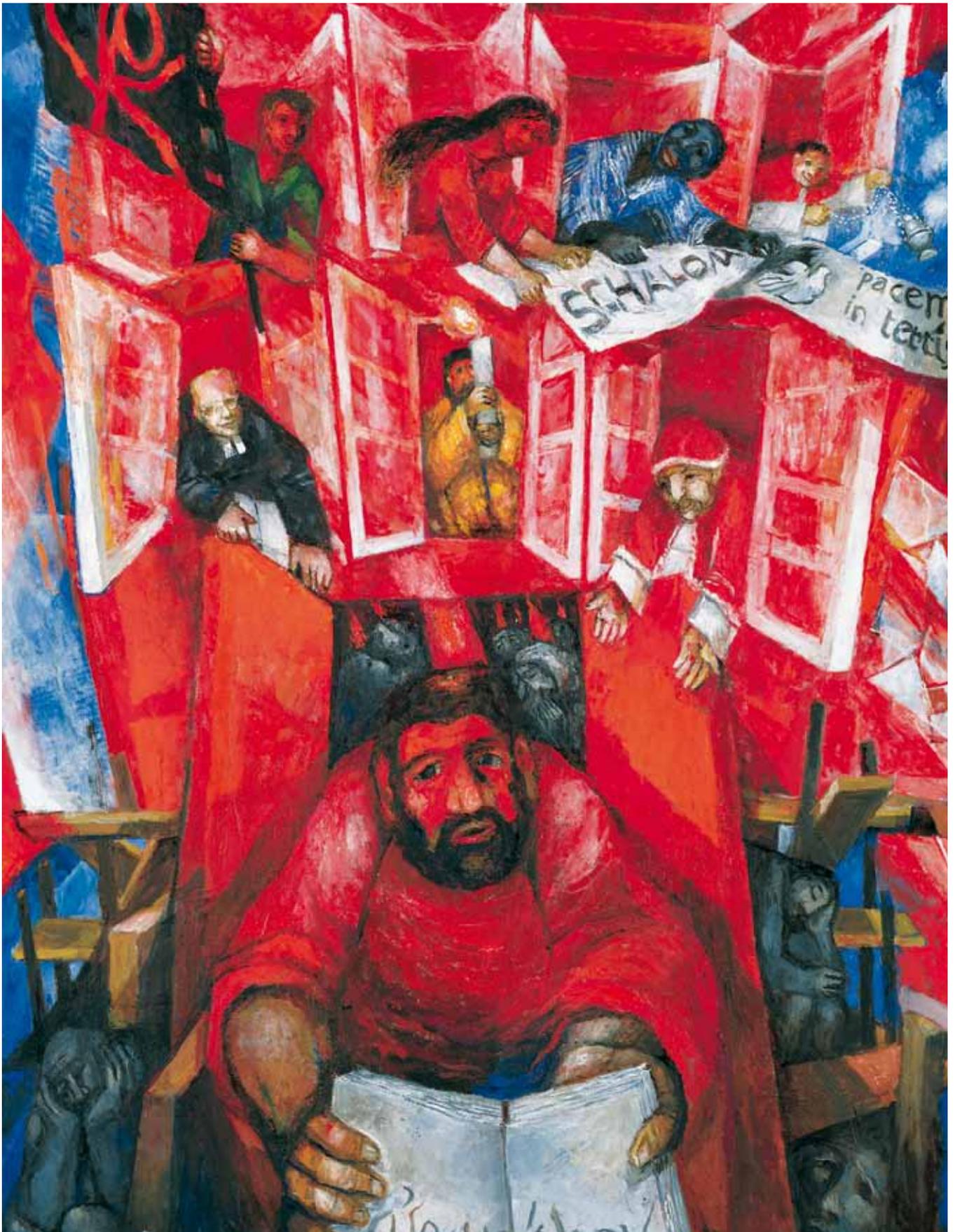


Pfingsten, in: Sakramentar, Mainz, um 1000 (Domschatz/Bischöfliches Dom- und Diözesanmuseum Mainz; Inv.Nr. B 00325 fol. 109v).



Dreifaltigkeitssymbol von Rudolf Hoflehner (1954/55) mit Schattenspiel in der katholischen Innenstadtkirche St. Ludwig Darmstadt.





Sieger Köder, Pfingsten

© Sieger Köder-Stiftung Kunst und Bibel, Ellwangen

Fortsetzung von Seite 32

nach oben richten und zum Heiligen Geist und Gottvater aufblicken. Einzig zwischen den zwei zentralen Figuren im oberen Bildabschnitt der Versammlung, die eindeutig als Paulus (Frisur) und Petrus (Schlüssel) zu erkennen sind, scheint eine Art Kommunikation stattzufinden, die wir anhand der Blicke und Gesten ablesen dürfen. Alle zwölf Apostel sind als individualisierte Figuren (Altersunterschiede, Haartracht) wiedergegeben. Sie tragen bis auf den Fußboden reichende, langärmelige Tuniken mit einem langen Mantel darüber und sind barfüßig dargestellt. Die starke Konturierung der Gewandfalten suggeriert eine allerdings nicht anatomisch korrekt ausgeführte Körperlichkeit. Die im unteren Bildabschnitt dargestellten Figuren, teilweise in Rückansicht, ruhen auf einer mit rotem Sitzkissen und graubläulichen Vorhängen ausgekleideten Sitzbank. Der zwischen den Figuren der oberen Reihe durchscheinende, braune Hintergrund soll wohl den Eindruck eines Innenraums vermitteln. Ähnlich zeigt sich der Himmel, der hier lediglich in horizontal verlaufenden, farbigen Streifen und mit Wellenmuster wiedergegeben wird.

Das Pfingstfest gehört zu den wichtigsten Ereignissen des Kirchenjahres und erinnert an die Aussendung des Heiligen Geistes und die Gründung der kirchlichen Gemeinschaft. Die ersten bildlichen Darstellungen dieses Thema tauchen im 5. Jh. auf, dennoch ist es immer noch fraglich, wie es zur Entwicklung des Bildkanons kam. Es wird angenommen, dass die Versinnbildlichung des Heiligen Geistes in Form einer Taube auf jüdische Tradition zurückgeht⁴. In der frühchristlichen Kunst der ersten drei Jahrhunderte erscheint die Taube zuerst im Kontext der Grabkunst als Symbol der Seligkeit oder des himmlischen Friedens⁵. Bereits im 3. Jh. findet man sie aber in der Szene der Taufe Jesu auf den Wandmalereien aus den römischen Katakomben⁶. Dort steht sie stellvertretend für den Heiligen Geist.

Zu den ersten Darstellungen des Pfingstfestes mit der Taube gehört eine Miniatur aus dem Rabbula-Codex, der 586 in Zagba Kloster (Mesopotamien) entstanden ist. Maria steht im Zentrum der Apostelgruppe und empfängt zusammen mit den übrigen Aposteln den Heiligen Geist. Auf späteren Beispielen der oströmischen Kunst wird Maria nicht mehr in die Darstellung des Pfingstwunders integriert, da die orthodoxe Theologie im Gegensatz zu der

lateinischen die Deutung Mariens als Ecclesia nicht übernommen hat⁷. Dafür erscheint Maria in der Bildtradition des christlichen Westens immer häufiger. Unterschiedlich bleibt auch die Zahl der Apostel in der bildlichen Umsetzung des Pfingstfestes oder die Art der Darstellung der Trinität. So können die Jünger Jesu in einem Kreis sitzend gezeigt oder in einer Reihe frontal zum Betrachter aufgestellt werden wie in einer Miniatur aus dem Chludoff-Psalter um 830⁸. Die emotionale Zurückhaltung der Apostel, die im Bild veranschaulicht wird, scheint ein Versuch, eine andere Stimmung festhalten zu wollen. Im Gegensatz zu expressiven Reaktionen der Apostel auf den Miniaturen zur Himmelfahrt Christi bleibt die Darstellung der Affekte zumindest auf den früheren Bildbeispielen des Pfingstfestes fern. Für die stilistische und ikonographische Entwicklung des Mainzer Bildes lassen sich eindeutige Vorlagen leider nicht nachweisen.

Anmerkungen

- 1 Ausstellungskatalog: *Winfried Wilhelmy – Tino Licht* (Hg.), in Gold geschrieben. Zeugnisse frühmittelalterlicher Schriftkultur in Mainz, Mainz 2017, 270.
- 2 Ebd., 200.
- 3 *Getrud Schiller*, Ikonographie der christlichen Kunst, Bd. 4/I, Kassel 1976, 20.
- 4 Reallexikon für Antike und Christentum (RAC), hg. v. *Theodor Klauser*, Bd. IX, Stuttgart 1976, 543.
- 5 Lexikon der christlichen Ikonographie (LCI), hg. v. *Engelbert Kirchbaum*, Köln 1994, 242.
- 6 RAC, 543.
- 7 *Schiller* (Anm. 3), 18.
- 8 Ebd., 15.



Agnes Cibura ist seit 2012 Ausstellungsbegleiterin und freiberufliche Kunsthistorikerin am Bischöflichen Dom- und Diözesanmuseum Mainz. Thematische Schwerpunkte: mittelalterliche Kunst um Mainz und die Region mit besonderer Beachtung der Stilgeschichte und Entwicklung der Ikonographie.

Jesus Christus ist ihr Licht – das Dreifaltigkeitssymbol in St. Ludwig in Darmstadt

(Zu den Abbildungen auf den Seiten 34 und 35)

Von Christoph Klock

Zehn Jahre stand die Kirche St. Ludwig nach den verheerenden Zerstörungen des 11. September 1944 („Darmstädter Brandnacht“) als Ruine inmitten der Trümmerlandschaft der Darmstädter Innenstadt. Auf Initiative des ersten Großherzogs Ludwig I. und nach Plänen des damaligen Oberbaurats Georg Moller 1882–1827 errichtet, war St. Ludwig nicht nur die erste katholische Kirche in Darmstadt seit der Reformation, sondern in ihrer klassizistisch-idealisierten Nachahmung des römischen Pantheon gleichermaßen Ausdruck der programmatischen religiösen Toleranz im Großherzogtum Hessen wie auch Sinnbild herrschaftlicher Repräsentation in der Residenzstadt. Auch wenn sich die Vorstellungen des Architekten nicht völlig verwirklichen ließen und die Kirche in mancherlei Hinsicht unvollendet blieb, wurde sie schnell zu einem der Wahrzeichen Darmstadts und prägte durch ihre markante Lage und ihre monumentale Form, besonders der Kuppel, die 34 m hoch aufragt, die Silhouette der Stadt.

Wie sich heute in der Rückschau erkennen lässt, war die katholische Gemeinde über die Jahre hin mit ihrer Kirche nicht uneingeschränkt zufrieden. Bei aller Faszination der Architektur erwies sich die liturgische Nutzung des Raumes als schwierig. Erst die umfassende Renovierung von 1911 schuf hier, bezogen auf die damaligen Erfordernisse und Erwartungen, Abhilfe. Gleichwohl blieb, nach heutigem Empfinden, eine starke Spannung zwischen dem ‚idealen‘ Raumeindruck und seiner liturgischen Ausstattung. Die umfassende Umgestaltung in den fünfziger Jahren des letzten Jahrhunderts erbrachte deutliche Fortschritte,

die zweite große Renovierung bis 2005 schließlich eine, nahezu einhellig anerkannte, überzeugende Lösung.

Der Wiederaufbau der Kirche nach dem Krieg, tatkräftig betrieben vom damaligen Pfarrer und Stadtdekan DDr. Valentin Degen (+ 1961), war von mannigfachen Schwierigkeiten geprägt. Eine lange Reihe alternativer Modelle und Entwürfe wurde vorgelegt, diskutiert und verworfen – der interessanteste sah die Erhaltung der Rotunde als Ruine und Mahnmal vor, mit dem Anbau einer neuen rechteckigen Kirche nach Süden hin –, bis schließlich die Entscheidung fiel, das Moller'sche Konzept beizubehalten und die Kuppel nach seinen Maßen neu zu errichten, nunmehr allerdings als leichte Stahlkonstruktion. Diese Arbeiten wurden 1954/55 ausgeführt, die Pläne lieferte der Wiener Architekt Clemens Holzmeister.

Das Stahlgerippe der Kuppel ruht exakt auf den 28 Säulen des Innenraumes. Es besteht aus 28 Stahlbindern, die von ihren Verankerungen ausgehend in einen Sperring von 9 m Durchmesser münden und folglich die Kuppel in 28 Segmente teilen, die außen unter der Kupferabdeckung und innen unter dem Verputz verborgen sind. Acht von ihnen sind Hauptbinder, deren Verlauf sich im Innenraum durch feine Stahlstäbe abzeichnet. Sie nehmen ihren Ausgang von den acht Ecken eines nur angedeuteten griechischen Kreuzes, das scheinbar unter dem verglasten Opaion (Auge) hängt, tatsächlich aber mit dem Stahlgerüst konstruktiv verbunden ist. Dieses Opaion von 8 m Durchmesser wird vom Sperring umschlossen und gehalten und ist die einzige Lichtquelle der Kirche. Das Kreuz als Umrahmung des

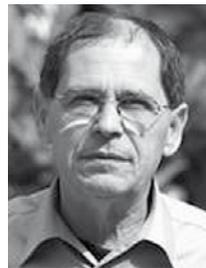
Dreifaltigkeitssymbols ist somit nicht bloße Zierde, sondern durch die Konstruktion mitbedingt. Keine Kirche ohne das Geheimnis des Kreuzes. Scheinbar schwerelos im Scheitel der Kuppel schwebend, deren intensives Blau nach oben lichter wird, ist es ein Bild des kosmischen Kreuzes, wie es in vielen spätantiken Mosaiken begegnet.

Das Kreuz weitet sich zum Dreifaltigkeitssymbol, befestigt bereits am 12. Mai 1954 und später mit farbigem Glas versehen. Der Entwurf des österreichischen Künstlers Rudolf Hoflehner (1916–1995) wurde sicherlich auch durch die theologischen Überlegungen des amtierenden Pfarrers beeinflusst. In einem gleichseitigen Dreieck als Sinnbild der Trinität erscheint das uralte Symbol des Auges, der allsehenden Sonne. Es steht für Gottvater und seine Allgegenwart (vgl. Spr 15,3: „An jedem Ort sind die Augen des Herrn, sie wachen über Gute und Böse“). Die Taube symbolisiert den Heiligen Geist, der nach der Schilderung der Synoptiker (Mt 3,13–17 parr) auf Jesus bei der Taufe im Jordan in Gestalt einer Taube herabkam. Sieben Metallstäbe gehen von der Taube aus, sie bezeichnen die sieben Gaben des Geistes (Weisheit, Einsicht, Rat, Erkenntnis, Stärke, Frömmigkeit, Gottesfurcht). Alle Symbole sind farbig gefasst: die Kreuzarme in Rot, das Auge in Blau, die Taube in Gelb. Mit ihrer Farbigkeit korrespondiert das Engelmosaik im Hochchor an der Rückwand der Sakramentskapelle, entworfen und ausgeführt von Clarisse Schrack-Praun in den Jahren 1959/60.

Die Einfügung des Dreifaltigkeitssymbols im Scheitelpunkt der Kuppel bedeutete eine radikale Abkehr vom Konzept Mollers, dem der reine, ungetrübte Lichteinfall als Element der Architektur wichtig war, und damit eine weitere Emanzipation von der Pantheon-Idee, die, umgesetzt in die künstlerische Formensprache des Baus, den Dialog mit diesem erschwerte oder gar lähmte. Die Farbgebung des Innenraumes mit seiner roten Umwandlung und der blauen Kuppel, die exzentrische Kreisform der Altarinsel als des

spirituellen Mittelpunkts der Kirche (in der Welt, aber nicht von der Welt), sodann die Gestaltung der Winterhalter-Orgel, schließlich das Dreifaltigkeitssymbol – sie alle interpretieren den Bau neu in einer Interpretatio christiana, die die Sinnzusammenhänge des Glaubens erschließen hilft, der ohne Berücksichtigung der historischen Kontextualität abstrakt und kommunikationsunfähig bleiben müsste.

Menschen, die nach St. Ludwig kommen, verharren zunächst unter dem Eindruck des Raumes, dessen geometrische Perfektion sie, vielleicht unbewusst, wahrnehmen und sich bei ruhigem Hinschauen erschließen. Aber mit geradezu zwingender Logik geht der Blick nach oben und verweilt beim Dreifaltigkeitssymbol, das von vielen Besuchern heutzutage geradezu enträtselt werden muss. Aber wer sich auf die Zeichensprache des Symbols einlässt, spürt vielleicht, dass diese Zeichen wiederum von anderen Zeichen sprechen und sich in ihnen die geheimnisvolle Wirklichkeit eines anderen Lebens auftut. Mit Degens Worten: „Das durch das große Rundfenster in die Kuppel einströmende Licht wird – vielfach gebrochen von den leuchtenden Gläsern der Taube, des Kreuzes und des Auges Gottes – zum Sinnbild des göttlichen Lebens, das machtvoll hereinströmt auf den Menschen.“ Nicht nur das: Es ist eine Gegenwart, die durch den im Kirchenrund, je nach Sonnenstand, umherwandernden Lichtreflex des Symbols, besonders der Taube, immer wieder den Blickwinkel verändern hilft.



*Dr. Christoph Klock
ist Pfarrer der katholischen
Kirchengemeinde St. Ludwig,
Darmstadt-Innenstadt.*

Sieger Köder: „Ich werde von meinem Geist ausgießen“ (Apg 2)

Zur Arbeit mit dem Bild auf Seite 36 im Unterricht

Von Winfried Schwarz

Beschreibung des Bildes

Das gesamte Bild wird von der Farbe Rot beherrscht. Im äußeren Aufbau fallen die vielen Fenster auf; das „rote Gebäude“ scheint nur aus Fenstern zu bestehen. Alle Fenster sind weit geöffnet; aus fast jedem Fenster beugt sich eine Person heraus. Die einzelnen Fenster mit den dahinterliegenden Räumen sind ungleichmäßig aneinandergesetzt und bilden ein unförmiges Gebäude, welches im unteren Teil viel schmaler ausfällt als im oberen Teil. Ein Dach ist nicht sichtbar, auch ein Fundament ist nicht zu erkennen.

Die untere Bildhälfte nimmt ein in rote Gewänder gehüllter, kräftig gebauter Mann ein; er hält in seinen Händen dem Betrachter ein offenes Buch entgegen, auf dem große griechische Buchstaben zu lesen sind: εὐαγγέλιον, d. h.: die froh machende Botschaft, das Evangelium. Von welcher froh machenden Botschaft will der Mann konkret erzählen? Hinter ihm ist eine Tür des Hauses weit geöffnet und lenkt den Blick in einen Raum; darin sind mehrere im Gebet versunkene Personen versammelt. Der Mantel einer Frau, die Gesichter der Menschen und die roten Zungen auf dem Kopf jeder einzelnen Person heben sich vom dunkel gehaltenen Hintergrund des Raumes ab. Die roten Zungen in der Form von Flammen weisen eindeutig auf das Geschehen hin: Es ist Pfingsten: „Und es erschienen ihnen Zungen wie von Feuer, die sich verteilten; auf jeden von ihnen ließ sich eine nieder“ (Apg 2,3).

Und Petrus ist der erste, der austritt aus dem Raum, heraus aus seiner Ängstlichkeit, aus seiner Verzweiflung, heraus aus dem Unverständnis in die Erkenntnis: „Diesen

Jesus, den ihr ans Kreuz geschlagen und umgebracht habt, ihn hat Gott auferweckt, dafür sind wir Zeugen!“ (vgl. Apg 2,23.32) Vorbei ist die Zeit des Leugnens, der Unsicherheit, der Angst und Hoffnungslosigkeit; jetzt wird es klar: „Jesus ist auferstanden. Jesus lebt!“ Das ist die froh machende Botschaft, das Evangelium, das Petrus von diesem Augenblick an überall in der Welt verkünden will. Sieger Köder zeigt auf dem Bild zwar auch das biblische Ereignis auf, viel größeren Raum nimmt aber dessen Wirkungsgeschichte ein. Die Apostelgeschichte erzählt nicht nur von Petrus, den anderen Aposteln und Maria, welche vom Geist Jesu angesteckt wurden, sondern von weiteren Tausenden von Menschen, welche die Lehre der Apostel annahmen und sich taufen ließen. „[...] alle, die gläubig geworden waren, bildeten eine Gemeinschaft [...] und der Herr fügte täglich ihrer Gemeinschaft viele hinzu [...]“ (vgl. Apg 2,41–47).

Durch alle Jahrhunderte hindurch bis auf den heutigen Tag lebten und leben Menschen aus diesem Geist, aus dem Geiste Jesu. Bei genauem Hinsehen kann man im ersten Stock des „roten“ Hauses den evangelischen Pastor und Märtyrer Dietrich Bonhoeffer mit der Bibel in der Hand erkennen. Er ist ein wahrer Zeuge eines Lebens und Sterbens aus dem Geiste Jesu. Daneben verkündet der orthodoxe Patriarch Athenagoras, ein leidenschaftlicher Kämpfer für die Einheit der christlichen Kirchen, mit der Osterkerze in der Hand den Auferstandenen. Als dritter der Glaubenszeugen des 20. Jahrhunderts ist Papst Johannes XXIII. zu erkennen, der die Kirche einlädt, die Fenster zur Welt hin weit zu öffnen, dass der Geist Gottes in sie einströmen kann. Auf die Initiative dieses Papstes hin versammelten sich die Bischöfe der Welt zum 2. Vatikanischen Konzil

und gaben dabei der katholischen Kirche von heute ein neues Gesicht.

Aber nicht nur für diese hohen Repräsentanten hat dieses Haus Platz. In der darüber liegenden Etage des Hauses der Kirche wirkt der Geist Gottes durch junge Menschen in unseren Tagen. Sie bauen mit an der Kirche und gestalten dieses Haus weiter: Ein Jugendlicher bekennt mit dem Christusbanner seinen Glauben, ein weißes Mädchen und ein schwarzer Mann kämpfen für Frieden und Gerechtigkeit auf dieser Welt. Und ein Ministrant zeigt seine Freude an der Kirche mit seinem Rauchfass. Er möchte damit in eine Kirche, die alter Mief unattraktiv zu machen droht, einen heilsamen Wohlgeruch einströmen lassen. Diese obere Etage greift die begeisterte Haltung des Petrus mit ausstrahlender Freude auf und schenkt dem Bild damit einen frohen und hoffnungsvollen Gesamtcharakter.

In dieser dynamischen, vom Geist durch und durch belebten Kirchenbaustelle kann der Betrachter aber auch noch graue Gestalten entdecken. Sie sind in der unteren Bildhälfte zu

finden und sitzen gelangweilt, absolut unbeteiligt auf den Gerüsten des Hauses. Auch wenn sie am Haus arbeiten, ist der Geist dieses Hauses nicht auf sie übergegangen. Sie sitzen im Dunkeln und zeigen durch ihre müde Haltung, dass sie desinteressiert, in einem Fall sogar erschrocken sind über das, was sich in diesem Haus abspielt. Diese Menschen hat das Geschehen im Haus in keiner Weise verändert. Trotz äußerlich sehr großer Nähe zum Haus sind sie innerlich kalt geblieben, ohne Beziehung zum Geist des Hauses, ohne Beziehung zu Gott. Sie lassen sich nicht anrühren von diesem Geist Jesu.

Betrachten wir zum Schluss nochmals das ganze Bild als Einheit, fällt oben ein bisher unbeachtetes, leeres Fenster auf. Es ist weit geöffnet, aber nur noch angedeutet, denn das Bild hört hier auf. Es ist weiteren Hausbewohnern zugedacht, steht offen für die Zukunft. Wer möchte an diesem Fenster Platz nehmen? Wer möchte an diesem Haus weiterbauen? Wer werden die Kirchen-Instandbesetzer von morgen sein? [...]

Anregungen zur Arbeit mit dem Bild

Wahrnehmung des Bildes

Der obere Teil des Bildes ist ganz abgedeckt. Beim ersten Stock des Hauses sind nur die Gestalten in den Fenstern abgedeckt. Auch die grauen Gestalten sind nicht zu sehen.

Zuerst wird nur der untere Teil des Bildes betrachtet. Petrus zeigt das Evangelium – die Apostel im Saal – das rote Haus.

Wer wird in diesem Haus wohnen? – Wer sollte in diesem Haus Platz finden?

Vermutungen werden angestellt.

Auf Arbeitsblättern mit den groben Umrissen dieses Hauses können Personen gemalt und im anschließenden Gespräch benannt werden.

Dabei soll deutlich werden, dass Menschen nur zu diesem Haus gehören können, wenn sie mit dem Evangelium und damit mit Jesus in Verbindung stehen wollen.

Die erste Etage wird aufgedeckt:
Drei engagierte Vertreter der drei großen christlichen Konfessionen werden vorgestellt.

*Warum zeigt uns der Künstler gerade diese Personen?
Zeigt ihr Handeln etwas vom Wirken des Geistes Jesu in unserer Zeit?*

Die zweite Etage wird aufgedeckt:
*Welche Möglichkeiten haben junge Menschen, im Geiste Jesu heute zu handeln?
Welche Möglichkeiten hätten wir selbst?*

Die dritte Etage wird gezeigt:

Wen möchte ich in dieses offene Fenster malen?

Die grauen Gestalten werden aufgedeckt:

Beachte ihre Haltung – mögliche Beweggründe?

Vertiefung:

Wohin würde ich mich auf diesem Bild malen wollen?

Welche Konsequenzen hätte dies dann für mein Leben?

Identifikation mit den Gestalten auf dem Bild

Was empfinden, denken, sagen, rufen die einzelnen Personen?

Dabei kann als stummer Impuls eine Folien-Sprechblase an den Mund der Personen gelegt werden. Hilfreich ist es, in dieser Phase den Körper „mitsprechen“ zu lassen. Die Schüler werden angehalten, die Gestik, den Blick, die Körperhaltung der Personen nachzuempfinden und dann nachzugestalten, bevor sie die Personen reden lassen.

Gestaltungsmöglichkeiten

Das Wirken des Heiligen Geistes steckt an. Menschen werden von diesem guten Geist Gottes gepackt, ergriffen; sie verändern sich und damit ihre Welt. In der Apostelgeschichte wird von dieser Veränderung mehrfach berichtet, z. B. in Apg 2,41–47. Nachdem die Schüler die Wirkungen des Geistes Jesu in der Kirche auf dem Bild von Sieger Köder überdacht haben, sollen sie selbst weitere Wirkungen überlegen und auf verschiedene Weise zum Ausdruck bringen:

- In Pantomime das Wirken des Geistes Jesu Christi darstellen:

Dazu eignen sich die Sätze aus der Apostelgeschichte: Sie hielten an der Lehre der Apostel fest – Alle bildeten eine Gemeinschaft – Sie gaben von ihrem Hab und Gut den anderen, die es nötig hatten – Sie hielten Mahl miteinander – u. a. m. (vgl. Apg. 2,42–46). Die Schüler versuchen, das Wesentliche dieses Geist-Wirkens ohne Worte auszudrücken. Evtl. kann dies in arbeitsteiliger Gruppenarbeit erfolgen, wobei die beim Spiel unbeteiligten Schüler bei den Darstellungen der Gruppen den Bezug zum biblischen Text selbst finden sollten.

- Mit farbigen „Kett-Tüchern“ das Wirken des Pfingstgeistes in einem Bodenbild zum Ausdruck bringen: Ausgehend vom Haus, in dem der Pfingstgeist wirkt, soll das Handeln der Menschen, die vom Heiligen Geist ergriffen sind, dargestellt werden.
- Die Schüler [...] entwerfen selbst mit Farben ihr Pfingstbild. Was ist ihnen dabei besonders wichtig? Wie versuchen die einzelnen, das Geschehen von Pfingsten zum Ausdruck zu bringen?

Vergleich verschiedener Pfingstdarstellungen

Wenn eigene Pfingstbilder schon erstellt wurden, ist es besonders reizvoll und interessant, noch Pfingstbilder anderer Künstler zu betrachten und deren Inhalte gegebenenfalls miteinander zu vergleichen.

Beitrag entnommen aus: Religionspädagogisches Seminar der Diözese Regensburg (Hg.), Bilder zur Bibel von Sieger Köder. Folge II. Regensburg 1997, 54–59, hier: 54–56.58f.

Gesucht wird: Der Geist Gottes

Mit Grundschüler/innen auf Spurensuche

Von Julia Gerth

Wie spricht man mit Grundschüler/innen über einen theologisch so komplexen Begriff wie den Heiligen Geist, bei dem selbst viele Religionslehrkräfte ins Stocken geraten? Eingebettet in ein Detektivspiel geht eine 3. Klasse auf Spurensuche – und findet Erstaunliches heraus.

„Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes.“ Auch Grundschüler/innen kennen diese Worte, und zu den Begriffen „Vater“ und „Sohn“ fällt ihnen nach ein paar Jahren Religionsunterricht auch eine ganze Menge ein. Doch anders beim Heiligen Geist: „Nee, so wirklich weiß ich das nicht... was das sein soll“, gesteht der Drittklässler Marlon, als wir die Gebetsformel besprechen. Anlass genug, sich diesen Begriff einmal näher vorzunehmen. Wohl wissend, dass sich bei vielen Religionslehrkräften angesichts der theologischen Komplexität des Themas leichtes Unbehagen regt und auch Schulbücher und Kerncurricula den Geist Gottes eher stiefkindlich behandeln. Wo also anfangen, will man mit Neunjährigen über dieses Thema sprechen?

Theologische Schlaglichter

Ein Blick in die wissenschaftliche Theologie zeigt, es ist gar nicht so einfach, sich dem Geist Gottes zu nähern. Dies liegt vor allem daran, dass der Heilige Geist nicht an sich und in sich bestimmbar ist. Weder im Alten noch im Neuen Testament ist er als Wesenheit beschreibbar und damit entzieht er sich hartnäckig jeglicher Festschreibung: „Der Geist lässt sich nicht definieren.“¹ Erkennbar wird er nie an sich, sondern nur durch seine Wirkungen auf und in den Menschen. Und diese sind überaus vielseitig und

bunt. Im Alten Testament etwa ist die *ruach* eine dynamische Größe und Wirkmacht Gottes. *Ruach* lässt sich übersetzen mit Wind, Atem oder eben auch mit Geist und bildet die Wurzel des christlichen Geistbegriffes. Auffällig ist, dass bereits hier das „Flüchtige“ dominiert. Wind und Atem sind unsichtbare, aber durchaus in ihrem Wirken erlebbare Größen, die biblisch eng verknüpft sind mit Leben, Schöpfung, Kraft, Vitalität und Bewegung. Und so erstaunt es nicht, dass auch dem Heiligen Geist ebendiese Wirkungen zugeschrieben werden. Doch wirkt der Heilige Geist noch viel mehr: Die Richter stattet er mit besonderen Fähigkeiten aus und ermächtigt sie zu Krafttaten, wie etwa Simson (Ri 15). Paulus weiß von einer begabenden Wirkung in den Charismen zu berichten (1. Kor 12; 14). Gleichzeitig wirkt der Geist Gottes glaubensstiftend und verbindet uns mit Jesus Christus (Röm 8). Die Pfingstgeschichte schildert das begeisternde und prophetische Wirken des Geistes, der durch das Sprachenwunder zu Verständigung und Gemeinschaft führt (Apg 2). Bereits diese wenigen Schlaglichter zeigen die Komplexität der Pneumatologie, der Lehre vom Heiligen Geist. Gleichzeitig zeigen sie einen Weg für die Unterrichtspraxis auf. Wenn schon die Theologie den Geist Gottes nicht als ontologische Größe zu fassen vermag, sondern über seine Wirkungen spricht, warum dann nicht ebenso mit den Schüler/innen an dieses Thema herangehen?

Unterrichtspraktische Überlegungen

Es erscheint mir daher vielversprechend für den Unterricht, bei den Wirkungen und Wirkweisen anzuknüpfen. Denn wo Definitionsversuche im Unterricht oft an dem in

Joh 3,8 beschriebenen Dilemma scheitern: „*Das pneuma weht wo es will, du hörst sein Sausen wohl; aber du weißt nicht, woher es kommt, noch wohin es geht*“, lassen sich die Wirkungen des Geistes aufspüren. So entstand die Idee, mit den Schüler/innen auf die Suche zu gehen nach Tatorten, an denen der Geist möglicherweise seine Spuren hinterlassen hat. Das kleine Wort „möglicherweise“ eröffnet im Verlauf der Unterrichtseinheit zahlreiche Chancen zu theologischen Gesprächen, denn es hält die Spuren für Interpretationen offen.

Das „*Detektivsetting*“ bietet einen spannenden und motivierenden roten Faden der Unterrichtseinheit. Es ermöglicht, flexibel unterschiedliche „*Tatort*“-Bausteine zu kombinieren und so über eine bunte Collage der Spuren zu einer (Täter-)Beschreibung des Heiligen Geistes zu kommen, die die theologische Pluralität ansatzweise widerspiegelt und die den Schüler/innen unterschiedliche Perspektiven der Rede vom Heiligen Geist eröffnet. Zielgruppe der Unterrichtseinheit ist eine dritte Klasse. Dies führte bei der Auswahl der Materialien zu besonderen Herausforderungen, denn viele der geeigneten biblischen „*Tatorte*“ sind den Schüler/innen unbekannt. Es fehlt ihnen das nötige Hintergrundwissen zu Person und Kontext der Geschichten, um die Spuren ohne aufwändige Erklärungen deuten zu können. Daher erscheint es mir vielversprechender, Kontexte aus der Lebenswelt der Schüler/innen zu wählen, die die theologischen Wirkungsbeschreibungen schülerbezogen widerspiegeln, und diese durch biblische Impulse zu ergänzen.

Unterrichtsbausteine: „*Auf der Suche nach dem Geist Gottes*“

Im Folgenden werde ich mögliche Bausteine beschreiben, die individuell zur Spurensuche zusammengestellt werden können. Alle Bausteine wurden von mir in einer dritten Klasse im konfessionell-kooperativen RU erprobt.

Hinweis

Material, Bilder und Texte für die hier aufgeführten Unterrichtsvorlagen (M 1 - M 6) gibt es zum Download unter www.katbl.de (dort unter dem Inhaltsverzeichnis von Heft 2/2014).

Das Kamel und die Fußspur Gottes

Ein alter gelehrter Mann durchstreift die Wüste im Land Israel. Als Führer hat er sich einige einheimische Männer mitgenommen.

Als diese abends zu ihrem Gott beten, wundert sich der Gelehrte. „*Was macht ihr da ?*“ - „*Wir beten zu unserem Gott und sprechen mit ihm!*“

Da lacht der alte Mann. „*Habt ihr ihn jemals gesehen - betastet - gefühlt?*“ - „*Nein!*“ - „*Wie könnt ihr dann mit ihm reden? Woher wisst Ihr, dass es ihn überhaupt gibt?*“

Am nächsten Morgen, als der Gelehrte aus seinem Zelt kriecht, meint er zu einem der Wüstenführer: „*Hier ist heute Nacht ein Kamel gewesen!*“

Da blitzt es in den Augen des Mannes: „*Hast du es gesehen, betastet, gefühlt?*“ - „*Nein, natürlich nicht! Es ist ja längst schon fort.*“ - „*Und woher weißt du, dass es ein Kamel war?*“ - „*Aber man sieht doch rings um das Zelt die Fußspuren.*“

„*Du bist ein sonderbarer Gelehrter! Das Kamel siehst du nicht und doch weißt du, dass es da war, nur weil du seine Spuren siehst. Auch Gott kannst du nicht direkt sehen - wohl aber die Spuren, die er in deinem Leben hinterlässt!*“

Arabische Überlieferung (leicht verändert)

Einführungsstunde: Auf Spurensuche

Ausgehend von einem Wortpuzzle der trinitarischen Formel „*Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes*“ kommen wir auf den Begriff Heiliger Geist zu sprechen und merken, dass wir sehr wenig darüber wissen. Einige Schüler/innen denken zunächst an ein „*Gespenst*“. Dies lässt sich aufgreifen, denn schließlich ist auch der Heilige Geist unsichtbar. Doch vielleicht finden wir gemeinsam seine Spuren! Dazu beschäftigen wir uns zuerst mit dem Fährtenlesen (M1). Schnell erkennen wir, wie schwer das ist. Vertiefend wird die Geschichte vom Kamel und den Fußspuren Gottes vorgelesen und diskutiert (siehe Textkasten oben). „*In der Geschichte ist das wie mit dem Glauben*“, bemerkt Jana, „*den Glauben sieht man ja auch nicht, wie das Kamel. Und die Männer haben ja an Gott geglaubt, ohne ihn zu sehen.* Auch Deutungen zu Geist-

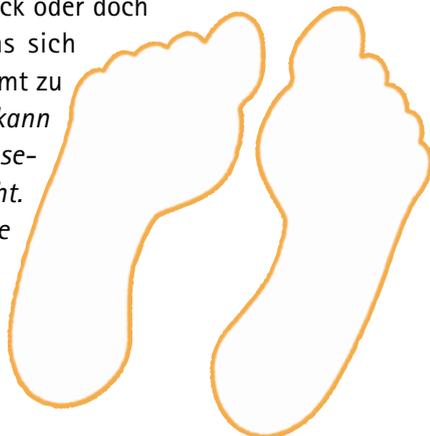
Spuren werden geknüpft: „Vielleicht ist der Geist in das Kamel rein gegangen und hat die Spuren gemacht, damit der Gelehrte erkennt, dass es Gott doch gibt und man keine Beweise braucht.“ Um den gedanklichen Transfer von Fährten zu unsichtbaren Eindrücken zu eröffnen, nutze ich die biblische Windmetapher. Mit geschlossenen Augen pusten wir vorsichtig auf die Hand des Sitznachbarn. Sofort fallen den Kindern weitere Beispiele für unsichtbare Spuren ein: Sonne, Wärme, Liebe und Freundschaft.

Abschließend entsteht ein Detektiv-Plakat zum Thema „Spurensuche – Auf der Suche nach Gottes Geist“, das die Einheit als visuelles Element im Klassenraum begleitet und das am Ende jeder Stunde um Hinweise und Spuren ergänzt wird. Unser erster Hinweis erinnert an Joh 3,8: „Der Geist Gottes ist unsichtbar wie der Wind. Du kannst ihn spüren oder du findest seine Spuren.“

Tatort „Rettung“: Gottes Geist leitet und schützt

Biblische Bezüge: „...mein Geist soll unter euch bleiben. Fürchtet euch nicht!“ (Hag 1,14)

Mögliche Unterrichtsgestaltung: Ein Bild von einem Jungen, der hinter einem Ball her auf die Straße vor ein Auto läuft, regt an zur Diskussion über das Ende dieser Geschichte. Nach ersten katastrophalen Ausgängen erfinden die Kleingruppen oft eine Person dazu, die rettend eingreift. Sofort ist das Thema „Schutzengel“ präsent. Der aus Psalm 18 übertragene Satz „Du bist mein Schutz und meine Hilfe und führst mich mit deiner Hand“ bringt schließlich Gott und so auch die Möglichkeit des Geist-Tatortes ins Spiel. Begeistert erzählen die Schüler/innen von eigenen Erlebnissen und diskutieren erstaunlich kontrovers, ob das denn nun Zufall, Glück oder doch Geistwirken ist, was sich hier zeigt. Maja kommt zu dem Schluss: „Das kann man nie wissen, weil sehen tut man's ja nicht. Aber irgendwie wusste der Autofahrer ja auf einmal auch: ‚Ich muss bremsen.‘“



Sonst wäre er ja weitergefahren. Und das war der Geist Gottes.“

Unser Klassenplakat wird nun um zwei bunte Tonkarton-Fußabdrücke ergänzt, die wir mit „Schutz“ und „Rettung“ beschriften. Dazu bringen wir noch den Hinweissatz an: „Gottes Geist ist wie ein Schutzschild.“

Tatort „Gemeinschaft“: Gottes Geist wirkt, wo Menschen sich verstehen

Biblische Bezüge: „An diesem Tag wurden ihrer Gemeinschaft etwa dreitausend Menschen hinzugefügt.“ (Pfingstgeschichte; Apg 2)

Mögliche Unterrichtsgestaltung für eine Doppelstunde: Zwei Egli-Figuren stehen zusammen in der Kreismitte, eine gebeugte Figur steht abseits (M2). Oskar: „Der Mann, der weint, weil der, glaube ich, ausgeschlossen wird.“ Die Schüler/innen ordnen den Figuren Kett-Tücher zu, die ihre Stimmungen ausdrücken. So entsteht ein buntes Bodenbild auf der einen Seite, wo die beiden Figuren beieinanderstehen, ein braunes, düsteres auf der anderen Seite, wo die Figur allein kauert. Luca zieht eine braune Mauer zwischen die Figuren. Lisa baut sogar ein kleines Feuer auf die eine Seite, „weil es da warm ist und die sich wohlfühlen“ (Foto1). Anschließend beschriften wir in Gruppen Gedankenblasen der gebückten Figur. Dann wird die Szene verändert, alle Figuren stehen im Kreis (Foto 2). Den Schüler/innen ist es wichtig, dass jetzt alle in der fröhlichen Hälfte um das Lagerfeuer stehen und dass die „traurige Person“ nicht mehr gebeugt dasteht.

Isabell hat eine Idee: „Wenn er die Hände vorm Gesicht hat, dann vielleicht, weil der Fangen spielen will, aber dann steht man ja anders da als wenn man traurig ist.“ Gemeinsam probieren wir beide Haltungen aus und fühlen den Unterschied. Marlon betont: „Jetzt müssen aber auch die bösen Gedanken umgedreht werden!“ In der zweiten Unterrichtsstunde ziehen die Schüler/innen per Los einen Bildimpuls zu Konfliktsituationen (M3). In Kleingruppen proben sie Rollenspiele zu möglichen Lösungen, die aufgeführt und diskutiert werden. Wie von selbst kommen wir dabei auf die Frage: „Wirkt hier der Heilige Geist?“ Lena vermutet, „wenn man sich streitet, dann will Gott, dass man sich wieder verträgt. Darum hilft der Geist Gottes beim Entschuldigen.“

Anschließend fassen die Gruppen ihre Ergebnisse für das Poster zusammen und vervollständigen den Satz: „*Gottes Geist wirkt, wo Menschen...*“ Sie ergänzen: „...*sich vertrauen, Freundschaft schließen, glücklich zusammen sind, sich gegenseitig helfen.*“ Die Fußspuren dieses Tatortes tragen die Überschrift „*Freundschaft*“ und „*Sich vertrauen*“.

Tatort „*Schöpfung*“: Gottes Geist schafft Leben

Biblische Bezüge: „*Gottes Geist hat mich erschaffen, der Atem des Allmächtigen mir das Leben gegeben*“ (Hi 33,4); weitere Bibelstellen: Gen 1; Ps 104; Ez 37.

Mögliche Unterrichtsgestaltung: Eine Traumreise (M4) führt uns erst auf eine trostlose Winterwiese, dann auf dieselbe Wiese im Frühling. Ein Bodenbild in der Kreismitte mit einer Kornblume auf grünen und kahlen Ästen auf grauen Tüchern greift das Thema „*Schönheit der Schöpfung*“ auf. Die Schüler/innen erzählen oder malen ihre Traumbilder. Der Vers aus Psalm 104: „*Gott wie wunderbar hast du die Welt gemacht. Alles um uns herum lebt und atmet durch deinen guten Geist*“, regt zu Spekulationen über einen weiteren Geist-Tatort an und knüpft dabei an die atl. Vorstellung von ruach als Lebensatem an. Im Gespräch entstehen erstaunliche Sätze der Schüler/innen, die an den Schöpfergeist des Theologen Jürgen Moltmann² erinnern: „*Gottes Geist macht alles wieder neu und schön.*“ – „*Gottes Geist gibt Hoffnung in einem kalten Winter.*“ – „*Gottes Geist ist in den Blumen und Tieren und Menschen.*“ Besonders erstaunt hat mich die kreative Deutung von Jonas: „*Gottes Geist ist der Baum, der CO2 einatmet und so Sauerstoff für uns macht.*“

Unsere Fußabdrücke werden mit „*Leben*“ und „*Atem*“ beschriftet. Der Hinweissatz, den die Schüler/innen dazu finden, lautet: „*Gottes Geist bringt Leben und Atem in die Welt.*“

Tatort „*Pfingsten*“: Gottes Geist macht Mut

Biblische Bezüge: „*Ich aber, ich bin voller Kraft, ich bin erfüllt vom Geist des Herrn, voll Eifer für das Recht und voll Mut, Jakob seine Vergehen vorzuhalten und Israel seine Sünden*“ (Mi 3,8); weitere Bibelstellen: Apg 2; Ri 12,14–15.

Mögliche Unterrichtsgestaltung für eine Doppelstunde: Die Mondscheinsonate von Beethoven wird vorgespielt,

die Schüler/innen beschreiben die Stimmung als traurig, kirchlich, einsam. Eine Geschichte zur Situation der Jünger nach Jesu Himmelfahrt (M5) greift die Stimmung der Musik auf und betont die Ängste der Jünger.

Wir beschriften schwarze Zettel mit den Gefühlen der Jünger und legen sie in die Kreismitte. Ein zweites, fröhliches Lied, das jetzt vorgespielt wird, weist bereits auf die Veränderung an Pfingsten hin, ehe jetzt der zweite Teil der Geschichte erzählt wird, wobei die Veränderung auch durch das Bodenbild visualisiert wird (Text und genaue Beschreibung der Vorgehensweise unter www.katbl.de).

Pia meint: „*Vielleicht hat einer vorgeschlagen, dass Jesus sie von oben beschützt, daher waren die wieder froh.*“ Marlon vermutet: „*Vielleicht ist so was ähnliches gekommen, der so ist wie Jesus.*“ Das bringt Jonas auf den Gedanken: „*Vielleicht war das ein Ersatz: Gott in einer Verkleidung.*“ Damit deuten die Schüler/innen, ohne es zu wissen, das Pfingstgeschehen als Erfüllung der Verheißung eines Parakleten aus Joh 14,16. Das Wirken des Heiligen Geistes wird verglichen mit einem Virus: „*Der Funke, das war wie eine Krankheit, der ist auf alle übergesprungen, und dann haben alle an Jesus geglaubt und waren wieder froh, weil der Funke immer weiter ging.*“

Abschließend entwickeln die Schüler/innen Standbilder zu den Gefühlen der Jünger vor und nach Pfingsten, die sie durch die Methoden des Stimme-Leihens deuten. So finden wir die Adjektive: erleichtert, froh, nicht allein, mutig. Einer Gruppe kam die Idee, die Gefühle der Jünger durch körperliche Wunden und Verletzungen sichtbar zu machen, die anschließend heilen. Die Fußspuren dieses Tatortes sind „*Mut*“ und „*Kraft*“.

Abschlussstunde: Gesucht wird der Geist Gottes

Das Wortpuzzle der Anfangsstunde und die Folie mit den Tierspuren regen an, erneut über das Ziel, Spuren des Heiligen Geistes zu finden, nachzudenken. Als kleine Detektive tragen die Schüler/innen ihre Spuren auf dem Arbeitsblatt (M6) zusammen. Dabei entstehen unterschiedliche Texte und Zeichnungen. Ein Schüler malt seine Handverletzung, die verheilt ist, ein anderer, wie er im Fußballverein neue Freunde findet. Eva malt eine schützende Hand aus dem Himmel, Tina einen bunten Regenbogen, unter dem steht:

„Gottes Geist macht alles wieder schön.“ Einige Schüler/innen teilen ihr Bild in vier Abschnitte und malen eigene Zeichnungen zu jedem Baustein.

In den Zeichnungen und Texten zeigt sich, dass die Schüler/innen die erarbeiteten Tatorte tatsächlich als „Bausteine“ für ihre eigene kleine Pneumatologie nutzen. Die Kombination aus theologisch-dogmatischen Inhalten und Alltagserfahrungen der Schüler/innen, sowie das offene und die Schülerfragen zum Wirken Gottes ernst nehmende Unterrichtsklima führten immer wieder zu überraschenden Diskussionen. Erstaunt hat mich wieder einmal die Kreativität und Ernsthaftigkeit, mit der bereits eine dritte Klasse dieses hochkomplexe theologische Thema anzugehen vermag. Daher möchte ich abschließend Mut machen, die Bausteine und Tatorte in der eigenen Praxis zu erproben und weiterzuentwickeln. Die Auseinandersetzung mit dem Heiligen Geist ist ein spannendes und kreatives Unterrichtsthema, das zu Unrecht ein Schattendasein im Grundschulunterricht führt und das noch zahlreiche unentdeckte Spuren bereithält. Luca bemerkt beim Museumsrundgang zu den Bildern: „Das sind ganz schön viele Spuren! Und es gibt bestimmt noch un-un-endlich viele!“ Da kann ich Luca nur zustimmen und ich bin gespannt, welche Spuren wir noch finden werden – jetzt, wo unsere Detektivsinne geschärft sind.

Literatur

- Barth, Hans-Martin*, Dogmatik. Evangelischer Glaube im Kontext der Weltreligionen, Gütersloh 2001.
Erlemann, Kurt, Unfassbar? Der Heilige Geist im Neuen Testament, Neukirchen-Vluyn 2010.
Gerth, Julia, Der Heilige Geist – Das ist mehr so ein Engel, der hilft Gott. Der Heilige Geist im Religionsunterricht der Grundschule und der Sekundarstufe 1, Göttingen 2011.
Henning, Christian, Die evangelische Lehre vom Heiligen Geist und seiner Person. Studien zur Architektur protestantischer Pneumatologie im 20. Jahrhundert, Gütersloh 2000.
Moltmann, Jürgen, Der Geist des Lebens. Eine ganzheitliche Pneumatologie, München 1991.

Anmerkungen

- 1 *Barth*, Dogmatik, 414.
- 2 *Moltmann*, Geist des Lebens, 239.

Hinweis

Der Beitrag ist entnommen aus: Katechetische Blätter 139 (2014) Heft 2, 95-100.



Dr. Julia Gerth unterrichtet an einer Grundschule und begleitet Studierende der TU Braunschweig in der Praxisphase des Lehramtsstudiums. Ihre Dissertation schrieb sie zu kindertheologischen Vorstellungen vom Heiligen Geist.

Pfingsten – Gottes Geist erfüllt die Menschen

Digitales Bilderbuch zum Kirchenjahr für Kinder

Von Stephan Weidner

„Pfingsten – Gottes Geist erfüllt die Menschen“, lautet der Titel der Pfingstgeschichte im digitalen Bilderbuch zum „Kirchenjahr für Kinder“. Ein digitales Bilderbuch ist der Versuch, das klassische Medium des Bilderbuchs in die aktuellen medialen Formate zu übertragen. Die Nutzer können die Bildergeschichte auf ihrem Smartphone, Tablet oder PC anschauen und müssen kein Buch kaufen oder ausleihen. Außerdem können sie, wenn sie die Bilder mit einem Beamer projizieren, auch mit großen Gruppen ein ‚Bilderbuch‘ anschauen. Dieses Medium sollte genutzt werden, um Familien mit kleineren Kindern die großen Feste im Kirchenjahr näherzubringen.

Die Erfahrung mit Kindern und ihren Eltern zeigt, dass Smartphone und Tablet schon im frühen Alter zum Alltag der Kinder gehören und sie sich gerne damit beschäftigen. Besonders in weniger an formaler Bildung interessierten Familien geht die Nutzung von Bilderbüchern oder das Vorlesen von Geschichten stark zurück. Die Idee war daher, die neuen Medien für die Vermittlung der Inhalte religiöser Bildung im Vor- und Grundschulalter zu nutzen und dem Leseverhalten bestimmter Zielgruppen entgegenzukommen.

Schreiben im Netz bedeutet, kurze und prägnante Texte zu formulieren und sie mit starken, eingängigen Bildern zu unterstützen. Die Botschaft wird im Internet immer in einem Bild-Text-Zusammenhang mit häufig starkem emotionalem Anteil transportiert.

Das Dezernat Seelsorge und der Caritasverband für die Diözese Mainz haben zusammen mit einer Illustratorin

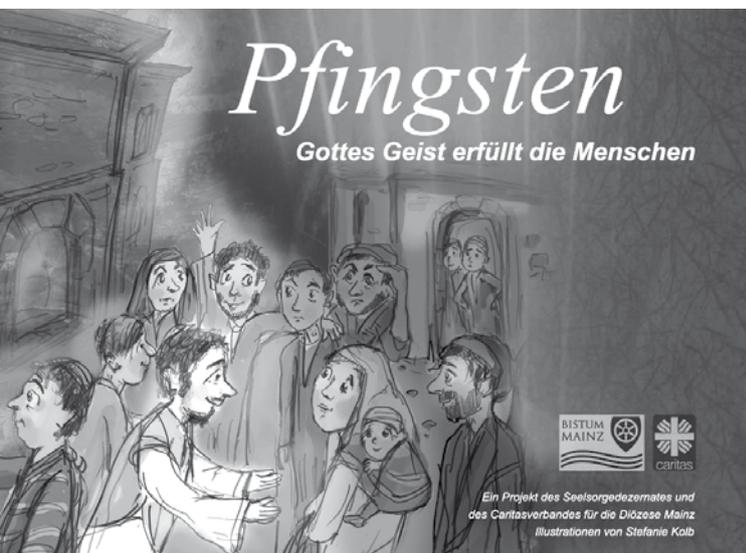
sechs digitale Bilderbücher zum Kirchenjahr entwickelt. Etwa zehn Bilder mit dazugehörigen kurzen Texten pro Fest sollen erklären, worum es geht.

Hiltrud Kreling, Michael Wagner-Erlekmann und Stephan Weidner haben zunächst die entsprechenden Texte geschrieben. Dabei ging es um mehr als eine bloße Nacherzählung der biblischen Geschichte. „Wie können wir das Wirken des Heiligen Geistes für heutige Kinder verständlich beschreiben?“ – „Wie können Kinder verstehen, warum Pfingsten das Gründungsfest der Kirche ist, und was bedeutet es, Christ zu sein?“ Diese und ähnliche Fragen haben uns lange beschäftigt. Das Ergebnis ist ein kurzer, kindgemäßer Text in heutiger Sprache. Am Ende der Bildreihe steht jeweils eine Kurzinformation für die Eltern, welche die zentrale Botschaft des Festes, eine caritative Kampagne (z.B. an Pfingsten: „renovabis“) und eine kleine Aktivität in der Familie (an Pfingsten: den Glauben auch im Alltag leben und darüber sprechen) vorstellt.

Im Weiteren ging es darum, entsprechende Bilder für die Texte zu finden. Schnell wurde klar, dass kein bereits erschienenen Bilderbuch die passenden Illustrationen liefern könnte. Damit begann der zweite, noch viel spannendere Teil der Arbeit: Zusammen mit Stefanie Kolb, einer Illustratorin, wurden etwa 60 neue Bilder am PC für die Verwendung in digitalen Medien entwickelt. Auch hierbei gab es spannende Diskussionen. „Wie wird der Heilige Geist dargestellt?“ – „Welche Darstellung ist geeignet, um das, was ‚Kirche‘ meint, sinnvoll auszudrücken?“ – „Wie können Illustrationen kindgerecht, aber nicht banal sein?“ Über manches Bild und den Kern seiner Aussage, der in

Text und Illustration nicht nur intellektuell-sprachlich, sondern auch emotional transportiert werden sollte, haben wir über mehrere Arbeitssitzungen hinweg diskutiert und immer wieder an Bild und Text gefeilt. So wurde der Geist nicht als Taube oder Feuerzungen, sondern als Wind oder Lufthauch dargestellt, gemäß der ursprünglichen Bedeutung des hebräischen Wortes „*ruach*“. Auch die lebendig machende Kraft des Heiligen Geistes schien mit „*Licht*“ und „*Wind*“ besser als in den bisher verwendeten Symbolen dargestellt.

Entstanden sind sechs Bildreihen zu Weihnachten, Ostern, Pfingsten, Erntedank, St. Martin und Nikolaus, welche die Familien zu Hause gemeinsam anschauen sollen. Ziel ist es, dass Eltern und Kinder die Bedeutung wichtiger kirchlicher



Feste neu kennenlernen und für das eigene Leben erschließen können. Eltern werden durch die Bilder angeregt, mit ihren Kindern zu Hause über zentrale Themen des Glaubens ins Gespräch zu kommen. Die Bildreihen können auch in Kindertagesstätten, in der Kinderliturgie und Katechese sowie im Grundschulbereich eingesetzt werden, um den Sinn und Inhalt christlicher Feste in moderner Form zu präsentieren.

„Wie kommen Kinder und Eltern an diese Bildreihen?“, war die nächste, nicht einfache zu klärende Frage. Hier konnte eine Idee von Anke Fery, Leiterin der katholischen Kindertagesstätte in Nackenheim, aufgegriffen werden. Alle 208 Kindertagesstätten in Katholischer Trägerschaft wurden eingeladen, einen Musterbrief mit einem Kurzlink zu den digitalen Bilderbüchern per Mail an die Eltern zu

verschicken. Die digitalen Bilderbücher kamen so direkt zu den Familien nach Hause und es konnten die Aktivitäten in der Kita zu den Festen im Kirchenjahr mit Gesprächen in den Familien zum Thema ergänzt und unterstützt werden. Viele Eltern machten sich erstmals Gedanken über den Sinn so mancher Feste. Nach Klärung der datenschutzrechtlichen Fragen lässt sich dieses Vorgehen auch auf den Religionsunterricht in der Grundschule übertragen.

Wichtig bei dieser Form des Arbeitens ist, dass genügend Zeit für das Anschauen der Bilder bleibt, dass Details gemeinsam entdeckt und besprochen und Fragen beantwortet werden können. Daher ist die Datei so eingestellt, dass sie nicht automatisch nach einer bestimmten Zeit zum nächsten Bild weitergeht, sondern die Nutzer selbst können durch Wischen oder Klicken entscheiden, wann sie die nächste Seite sehen wollen.

Die Präsentationen liegen im PDF-Format auf dem Server des Bischöflichen Ordinariates Mainz und können dort kostenlos aufgerufen werden (www.bistum-mainz.de/kinderkirchenjahr). Dort findet sich auch ein kurzes Video, welches das Projekt vorstellt, sowie ein Musterschreiben an die Eltern, das in das Projekt und die jeweilige Bildgeschichte einführt. Die Bilder dürfen nur digital im Rahmen kirchlicher Aktivitäten und Angebote genutzt und öffentlich gezeigt werden, ein Ausdruck der Dateien zur anderweitigen Verwendung ist nicht erlaubt.

Das digitale Bilderbuch ist ein mittlerweile auch über das Bistum Mainz hinaus verbreitetes medien- und religionspädagogisches Projekt, das Familien in neuer Form über ihren Glauben ins Gespräch zu bringen versucht. Der Auftrag des Matthäusevangeliums, die Botschaft Jesu zu „*allen Völkern*“ zu tragen, verpflichtet die Kirche dazu, immer wieder neu zu überlegen, wie dies gelingen kann. Das digitale Bilderbuch will ein Beitrag dazu sein.



Dipl. Theol. Stephan Weidner
ist Leiter des Referats
Erwachsenenseelsorge
im Bischöflichen Ordinariat Mainz.

Die Zukunft des konfessionellen Religionsunterrichts

Anmerkungen zum neuen Bischofswort

Von Andreas Verhülsdonk

In den vergangenen 20 Jahren hat sich die Situation des Religionsunterrichts in Deutschland stark verändert. 1996 hatten die deutschen Bischöfe in ihrer Erklärung *Die bildende Kraft des Religionsunterrichts* ein bildungstheoretisches Plädoyer für den konfessionellen Religionsunterricht gehalten und vor allem mit Blick auf die damalige Debatte um das Fach *Lebensgestaltung – Ethik – Religionskunde* (LER) in Brandenburg das religionspädagogische Profil des katholischen Religionsunterrichts scharf konturiert. Im Unterschied zum Rat der EKD, der zwei Jahre zuvor in der Denkschrift *Identität und Verständigung* zwar ebenfalls die Konfessionalität des Religionsunterrichts verteidigte, aber die Offenheit des evangelischen Religionsunterrichts für alle interessierten Schülerinnen und Schüler hervorhob, hielten die deutschen Bischöfe an der viel zitierten Trias (Lehrer, Lehre, Schüler) fest. Sie erkannten zu Recht, dass in einem schülerorientierten Unterricht die religiöse Zusammensetzung der Lerngruppe nicht ohne Auswirkungen auf Didaktik und Methodik des Unterrichts bleiben kann.

Leider wurde in der Folgezeit kaum beachtet, dass beide Kirchen eine engere Kooperation von katholischem und evangelischem Religionsunterricht ausdrücklich befürworteten und dazu 1998 auch konkrete Vorschläge machten¹. Sie gingen dabei ganz selbstverständlich davon aus, dass katholischer und evangelischer Religionsunterricht parallel erteilt wird. Dass diese Erwartung bisweilen nicht erfüllt wurde und auch nicht werden konnte, war den kirchlich Verantwortlichen durchaus bewusst. Abweichungen von der Trias wurden in Ausnahmefällen genehmigt oder stillschweigend geduldet.

Was in den 1990er Jahren noch selbstverständlich war, ist in den vergangenen Jahren zunehmend problematisch geworden. Auch auf der Ebene der Deutschen Bischofskonferenz ist die veränderte Situation des Religionsunterrichts intensiv analysiert und diskutiert worden; ein Prozess, der schließlich zur Erklärung *Die Zukunft des konfessionellen Religionsunterrichts*² führte. Einer der Auslöser dieses Prozesses war die religionsdemographische Entwicklung.

Betrachtet man die Entwicklung der Religionszugehörigkeit von Schülerinnen und Schülern in den vergangenen zwanzig Jahren, so stellt man fest, dass die Zahl der katholischen und evangelischen Schülerinnen und Schüler in allen Bundesländern abgenommen und die Zahl der konfessionslosen Schülerinnen und Schüler zugenommen hat. Zwar gibt es in den westlichen Bundesländern und Berlin auch einen Anstieg der muslimischen Schüler. Aber die am stärksten wachsende Gruppe ist die der Konfessionslosen. Legt man die Taufzahlen zugrunde, die die Diözesen und Landeskirchen erheben, dann wird im Jahr 2020 etwas mehr als die Hälfte der Grundschülerinnen und Grundschüler keiner der beiden Großkirchen angehören. Aus historischen Gründen sind in der religiösen Zusammensetzung der Bevölkerung in Deutschland zudem starke regionale Unterschiede festzustellen, die durch den Zuzug von Menschen aus islamisch geprägten Ländern in die städtischen Ballungsräume Westdeutschlands (und nach Berlin) und die Wiedervereinigung mit den säkular geprägten Regionen Ostdeutschlands 1990 noch vergrößert wurden.

Diese Entwicklung hat natürlich Auswirkungen auf den Religions- und Ethikunterricht in der Schule. In den westlichen Bundesländern nimmt die Zahl der Schülerinnen und Schüler, die den Ethikunterricht besuchen, in allen Schulformen zu. Dasselbe gilt auf einem quantitativ niedrigeren Niveau auch für den islamischen Religionsunterricht. Zwar wird es auch zukünftig Regionen geben, in denen katholischer und evangelischer Religionsunterricht wie bislang angeboten werden kann. Aber die Zahl der Regionen, in denen die parallele Einrichtung von katholischen und evangelischen Lerngruppen nicht mehr möglich ist, weil die für das Zustandekommen von zwei Lerngruppen notwendige Zahl von Schülerinnen und Schülern nicht mehr ausreicht, wird zunehmen.

Statistiken weisen auf Probleme hin, sie geben aber keine Lösungen vor. Es wäre intellektuell unredlich, wenn man eine erweiterte Kooperation von katholischem und evangelischem Religionsunterricht, die auch die Einrichtung gemischt-konfessioneller Lerngruppen ermöglicht, mit dem Verweis auf die Statistik begründen wollte. Die Frage einer Kooperation beider Fächer ist durch die religionsdemographische Entwicklung motiviert, muss aber religionspädagogisch und theologisch beantwortet werden. Dabei nehmen die Bischöfe die Erfahrungen, die mit dem konfessionell-kooperativen Religionsunterricht in Baden-Württemberg, in Niedersachsen und im Lipper Land (NRW) gesammelt wurden, aufmerksam zur Kenntnis. Ihre Bilanz, die sich auf Ergebnisse der wissenschaftlichen Begleitung der konfessionellen Kooperation in Baden-Württemberg³ und den internen Auswertungen der örtlichen Schulabteilungen stützt, fällt differenziert aus.

Einerseits kann man feststellen, dass die Kooperation das Bewusstsein der Religionslehrkräfte für die eigene konfessionelle Prägung und Kirchenzugehörigkeit ebenso gestärkt hat wie das Verständnis für die andere Konfession und in der Folge eine konfessionsbewusstere Art des Unterrichtens gefördert hat. Durch die Begegnung mit der anderen Konfession werden zudem die Schülerinnen und Schüler angeregt, über die eigene Konfession und Kirchenzugehörigkeit nachzudenken. Der lange gehegte Verdacht, ein Religionsunterricht in gemischt-konfessionellen Lerngruppen führe notwendigerweise zu einem Unterricht auf dem kleinsten gemeinsamen ökumenischen Nenner, hat sich somit nicht bestätigt.

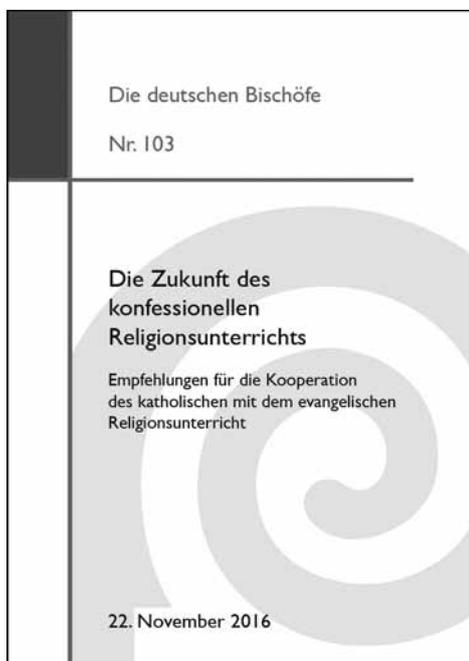
Andererseits konzentrieren sich die Regelungen und Vereinbarungen stark auf juristisch-administrative Vorschriften und vernachlässigen die religionspädagogischen und theologischen Fragen, die die Kooperation beider Fächer aufwirft. So verharrt bis heute die Didaktik der konfessionellen Kooperation in einem embryonalen Zustand und theologische Begründungen der Kooperation sucht man meist vergeblich. Zudem muss man nüchtern feststellen, dass die Kooperation einen höheren Arbeits- und Fortbildungsaufwand sowohl auf Seiten der Lehrkräfte als auch auf Seiten der kirchlichen Schulabteilungen erfordert.

Angesichts der regional sehr unterschiedlichen Situation des Religionsunterrichts, die sich auch in den unterschiedlichen Regelungen in Baden-Württemberg, Niedersachsen und Nordrhein-Westfalen (Kreis Lippe) widerspiegelt, haben die Bischöfe bewusst darauf verzichtet, ein bundesweites Modell der Kooperation der beiden Fächer vorzugeben. Sie beschränken sich vielmehr auf Empfehlungen, die einen Rahmen bilden, innerhalb dessen die Diözesen und Landeskirchen regionale Modelle entwickeln können. Auch die Frage, wie weit die Kooperation reichen soll und ob es sinnvoll ist, gemischt-konfessionelle Lerngruppen einzurichten, muss vor Ort entschieden werden. Zukünftig dürfte es somit eine gewisse Pluralität in der Konzeption und Organisation des Religionsunterrichts geben. Eine Vorgabe aber wird deutlich in Erinnerung gerufen: Alle Modelle müssen die rechtlichen Normen respektieren, die Art. 7 Abs. 3 des Grundgesetzes vorgibt – zumindest in den Ländern, in denen dieser Artikel Anwendung findet. Denn der konfessionell-kooperative Religionsunterricht ist ein konfessioneller Unterricht. Er ist je nach Lehrkraft katholischer oder evangelischer Religionsunterricht und kein drittes Fach. Die Konfessionalität des Religionsunterrichts ist für die Bischöfe nicht nur eine Frage der grundrechtskonformen Organisation, sondern vor allem der religionspädagogischen Konzeption. Beide Aspekte sind eng miteinander verbunden. Denn wenn ein konfessionell-kooperativer Religionsunterricht ein konfessioneller Unterricht im Sinne von Art. 7 Abs. 3 GG sein soll, muss die Kooperation den „Grundsätzen der Religionsgemeinschaften“ entsprechen, d.h. theologisch begründbar sein.

Die theologische Grundlage der Kooperation mit dem evangelischen Religionsunterricht sehen die Bischöfe in der *Gemeinsamen Erklärung zur Rechtfertigungslehre des Lutherischen Weltbundes und der Katholischen Kirche* (1999)

und in der gegenseitigen Taufanerkennung von 2007. Kurz gesagt, ist es der Konsens im Christusbekenntnis – die Rechtfertigungslehre ist die (nicht nur) reformatorische Auslegung dieses Bekenntnisses – und die gemeinsame Eingliederung in das „Volk Gottes aller Zeiten und Orte“, wie es in der Taufanerkennung heißt. Dem differenzierten Konsens im Christusbekenntnis steht jedoch ein Dissens in der Christusnachfolge gegenüber, der sich vor allem im unterschiedlichen Kirchenverständnis und mehr noch in der unterschiedlichen Kirchenpraxis manifestiert. Aufgrund dieses Dissenses ist ein gemeinsamer christlicher Religionsunterricht (noch) nicht möglich, wohl aber eine engere Kooperation.

redintegratio (Nr. 11) des II. Vaticanums zurück⁴, der in den vergangenen Jahrzehnten nicht nur in der ökumenischen Theologie, sondern ebenso in der Religionsdidaktik rezipiert wurde⁵. Die Unterschiede etwa im Umgang mit der Heiligen Schrift, im Kirchenverständnis oder in den Formen gelebten Glaubens sollen in ihrem Bezug zum Christusbekenntnis didaktisch erschlossen und gewichtet werden. Sie sind so zu thematisieren, dass die Schülerinnen und Schüler zu einem besseren Verständnis des Christusbekenntnisses und der Christusnachfolge gelangen können. Auf diese Weise kann der Religionsunterricht im Idealfall zum Ort ökumenischen Lernens werden.



Die Bischöfe machen somit einen theologisch begründeten Unterschied zwischen der Kooperation von katholischem und evangelischem Religionsunterricht und der Kooperation z.B. mit dem islamischen oder jüdischen Religionsunterricht. Auf diesen Unterschied hinzuweisen, ist notwendig, weil die viel

In Bezug auf diese theologischen Überlegungen werden sodann die religionspädagogischen Empfehlungen für die Entwicklung regionaler Modelle der Kooperation von katholischem und evangelischem Religionsunterricht formuliert. Mit wünschenswerter Klarheit betonen die Bischöfe, dass die Kooperation beider Fächer nicht als eine vornehmlich schulorganisatorische Angelegenheit betrachtet und behandelt werden darf. „*Sie muss vielmehr religionspädagogisch reflektiert erfolgen und insbesondere religionsdidaktisch nachvollzogen werden*“ (31). Die Bestimmung der Ziele der Kooperation lässt zudem keinen Zweifel daran, dass der konfessionell-kooperative Religionsunterricht ein konfessioneller Unterricht ist. Sein Ziel ist die Förderung der religiösen Dialog- und Urteilsfähigkeit und die Unterstützung der religiösen Identitätsbildung der Schülerinnen und Schüler. Den Mehrwert der Kooperation sehen die Bischöfe darin, dass sie es ermöglicht, „*die Frage nach der Bedeutung der Zugehörigkeit (oder ggf. auch Nicht-Zugehörigkeit) zu einer Kirche für die eigene Lebensgestaltung zu bedenken, ein vertieftes Bewusstsein für die Bedeutung von Konfessionalität, für die eigene Konfession und ein Verständnis der anderen Konfession auszubilden*“ (31).

benutzte Formel „*Gemeinsamkeiten stärken, Unterschieden gerecht werden*“ theologisch unterkomplex ist und auch für einen multireligiösen Unterricht, wie er etwa an den Hamburger Schulen angeboten wird, in Anspruch genommen werden kann.

Die religionspädagogischen Empfehlungen konzentrieren sich sowohl auf die Didaktik als auch auf die Anforderungen an die Religionslehrerinnen und Religionslehrer. Dass ein konfessionsbewusstes und differenzsensibles Unterrichten in gemischt-konfessionellen Lerngruppen und die Kooperation mit den Kolleginnen und Kollegen der anderen Konfession zusätzliche Anforderungen stellen, dürfte ebenso evident sein wie die Notwendigkeit, diese neue Art des Unterrichts in der Aus- und Fortbildung stärker als bislang zu berücksichtigen. Allerdings ist das in manchen

Doch wie soll man mit den Unterschieden umgehen? Nun ist es naheliegend, die Unterschiede in der Art einer Konfessionskunde nebeneinander zu stellen. Auf diese Weise aber würde ein konfessionell-kooperativer Religionsunterricht den von Rudolf Englert beobachteten Trend zur „*Versachkundlichung*“ befördern. Um diese Entwicklung zu vermeiden, greifen die Bischöfe auf den Begriff der „*Hierarchie der Wahrheiten*“ im Ökumenismusdekret Unitatis

Kreisen beliebte Mantra „Auf das Glaubenszeugnis der Lehrkraft kommt es an!“ nur mit Einschränkungen zutreffend. Die empirische Forschung hat hier eine Problematik offen gelegt, die der religionspädagogischen Lösung harzt. Einerseits zeigen die Untersuchungen zu Religionslehrerinnen und Religionslehrern, dass es ihnen keineswegs an engagiertem Glauben oder an der Bereitschaft mangelt, ihren Unterricht aus christlicher Motivation zu gestalten⁶. Andererseits belegt die bereits erwähnte Unterrichtsstudie von Rudolf Englert, dass sie oftmals weder ihre persönliche Glaubensüberzeugung noch ihre theologische Expertise in das Unterrichtsgeschehen einbringen. Diese widersprüchlichen Befunde sind ein Hinweis darauf, dass es an didaktisch-methodischen Konzepten fehlt, die es Religionslehrerinnen und Religionslehrern erlauben, ihre Glaubensüberzeugungen und ihre theologische Expertise produktiv in das Unterrichtsgeschehen einzubringen. Die Entwicklung einer Didaktik der konfessionellen Kooperation, die dem Trend zur Versachkundlichung entgegenwirkt, stellt gegenwärtig die größte Herausforderung für den Religionsunterricht in der Schule dar.

Anmerkungen

- 1 Zur Kooperation von Evangelischem und Katholischem Religionsunterricht, hg. vom Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz und vom Kirchenamt der Evangelischen Kirche in Deutschland, Bonn – Hannover 1998.
- 2 Empfehlungen für die Kooperation des katholischen mit dem evangelischen Religionsunterricht, hg. vom Sekretariat der Deutschen

Bischofskonferenz (= Die deutschen Bischöfe 103), Bonn 2016. Die Seitenangaben im Text beziehen sich auf diese Erklärung.

- 3 Vgl. L. Kuld – F. Schweitzer – W. Tzscheetzsch – J. Weinhardt (Hg.), Im Religionsunterricht zusammenarbeiten. Evaluation des konfessionell-kooperativen Religionsunterrichts in Baden-Württemberg, Stuttgart 2009.
- 4 Vgl. Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz (Hg.), Der Religionsunterricht in der Schule (1974). Beschluss der Gemeinsamen Synode der Bistümer in der Bundesrepublik Deutschland (= Arbeitshilfen 66), Bonn 1998, Nr. 2.4.1. Vgl. auch *Kongregation für den Klerus*, Allgemeines Direktorium für die Katechese (1997), in: Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz (Hg.), Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls 130, Bonn 1997, Nr. 114f.
- 5 Vgl. R. Englert – E. Hennecke – M. Kämmerling, Innenansichten des Religionsunterrichts. Fallbeispiele – Analysen – Konsequenzen, München 2014, 117 u.ö.
- 6 Vgl. A. Feige – W. Tzscheetzsch, Christlicher Religionsunterricht im religionsneutralen Staat? Unterrichtliche Zielvorstellungen und religiöses Selbstverständnis von ev. und kath. Religionslehrerinnen und -lehrern in Baden-Württemberg. Eine empirisch-repräsentative Befragung, Stuttgart 2005.



*Dr. Andreas Verhülsdonk
ist Geschäftsführer
der Kommission für Erziehung
und Schule
der Deutschen Bischofskonferenz.*

Missio canonica an an 34 Religionslehrerinnen und -lehrer verliehen



Der Mainzer Weihbischof, Dr. Udo Markus Bentz, hat am Donnerstag, 4. Mai, die Missio canonica an 34 Religionslehrerinnen und -lehrer aller Schulformen aus dem Bistum Mainz verliehen. Bentz überreichte die Urkunden bei einem Gottesdienst im Westchor des Mainzer Domes. Die Missio canonica ist die kirchliche Bevollmächtigung für Religionslehrerinnen und -lehrer. Ohne diese Sendung darf niemand katholischen Religionsunterricht erteilen. Die Eucharistiefeyer war Abschluss einer Tagung des Dezernates Schulen und Hochschulen im Bistum Mainz mit den Religionslehrerinnen und -lehrern, die von Mittwoch, 3., bis Donnerstag, 4. Mai, im Erbacher Hof in Mainz stattfand. Die Tagung, an der auch die Dezernentin für Schulen und Hochschulen der Diözese, Ordinariatsdirektorin Dr. Gertrud Pollak, teilnahm, widmete sich verschiedenen Aspekten der Aufgaben von Religionslehrerinnen und -lehrern. Darüber hinaus bot die Tagung die Möglichkeit, die Ansprechpartner im Bischöflichen Ordinariat kennenzulernen.

In seiner Predigt unterstrich Bentz, dass echte religiöse Bildung „nicht einfach auf Wissensmehrung“ ziele, sondern ermöglichen soll, „dass junge Menschen das eigene Leben neu im Horizont des Evangeliums verstehen können“. „Religiöse Bildung will helfen, tiefer zu erfassen, was es heißt, Christ in dieser Zeit zu sein. Das ist Ihre Grundaufgabe, wozu Sie von der Kirche mit dieser Missio gesendet werden“,

sagte der Weihbischof. Bentz regte die Religionslehrerinnen und -lehrer dazu an, selbst geistliche Begleitung zu suchen: „Um das aber sein zu können, müssen wir uns selbst immer wieder und von Zeit zu Zeit einen Begleiter auf unseren Wagen des Lebens holen, um verstehen zu können, was der Geist uns sagen will.“

Dreh- und Angelpunkt der religiösen Bildung sei die Fähigkeit, die richtigen Fragen zu stellen, denn sie „initiierten das geistliche Geschehen“. „Insofern sind Sie nie einfach Wissensvermittler, sondern dürfen Ihr kreatives Potenzial einbringen, das Religiöse so und in der Weise fraglich werden zu lassen, dass es nicht destruktiv-zerstörend, sondern anregend-initiativ für die Auseinandersetzung mit religiösen Fragen wird. Dazu braucht es eine gute Unterscheidung“, betonte der Weihbischof.

Im Rahmen der Missio-Verleihung sprechen die Kandidaten zunächst gemeinsam das Apostolische Glaubensbekenntnis. Anschließend fragt der Weihbischof die Kandidaten: „Sind Sie bereit, die Botschaft der Kirche im Religionsunterricht zu lehren und sie im Leben zu bezeugen?“ Auf die Antwort „Wir sind dazu bereit!“ entgegnet er schließlich: „Ich sende Sie!“ Danach überreicht der Weihbischof den Kandidaten die Urkunde mit ihrer Missio canonica.

Alexander Matschak (MBN)

Veranstaltungen 2017

Religionsunterricht

Juni

Workshop: Kaum zu glauben...

Christsein in einer pluralen Welt

Termin: 10.06.2017
10:30-15:00 Uhr
Leitung: Rainer Stephan,
Ute Klewitz,
Georg Radermacher
Referentin: Saba Nur Cheema
Ort: KHG Mainz
Zielgruppe: Lehrkräfte und
Katecheten
Anmeldung: georg.radermacher@bistum-mainz.de
ILF: 17i624001

Hilft Gott? – Zur Theologie und Anthropologie des Betens

Termin: 14.06.2017
09:00-17:00 Uhr
Leitung: Prof. Dr. Ralf Rothenbusch
Referenten: Dr. Georg Gasser,
Dr. Johannes Grössl
Ort: Erbacher Hof Mainz
Anmeldung: ebh.akademie@bistum-mainz.de
Anmeldeschluss: 17.05.2017
Zielgruppe: Religionslehrer/innen
ILF: 17i620901

AG BBS Rheinhessen

Ökumenische Lehrfahrt: 500 Jahre Reformation -
Martin Luther und die Reformation

Termin: 22.06.2017
15:30-19:00 Uhr
Leitung: Helmut Manstein,
Josef Ganswindt
Ort: Worms

Zielgruppe: Religionslehrer/innen im Bistum Mainz
Anmeldung: manstein@bbs-alzey.net
ILF: 17i624101

August

Studententag Rahmenplan Katholische Religion SI (Rheinland-Pfalz)

Unterrichtssequenz zum Themenfeld 10.3
Das Leben verantworten-Grundfragen
medizinischer Ethik

Termin: 28.08.2017
09:00-16:00 Uhr
Leitung: Georg Radermacher
Referent/in: Elmar Middendorf
(Reg. Fachberater)
Ort: Arbeitsstelle für
Religionspädagogik,
Greibenstraße 13,
55116 Mainz
Anmeldung: lehrerbildung@bistum-mainz.de
Zielgruppe: Religionslehrer/innen S I
ILF: 17i620802

Bibelgarten erleben

Termin: 30.08.2017
15:30-18:30 Uhr
Leitung: Georg Radermacher
Referentin: Elisabeth Kessels
Ort: Pfarrei St. Peter und Paul,
Wiesbaden-Schierstein
Anmeldung: lehrerbildung@bistum-mainz.de
Anmeldeschluss: 24.08.2017
Zielgruppe: Religionslehrer/innen an Grundschulen
und Eingangsklassen der Sek I
ILF: 17i624201

September

Mittendrin

Termin: 07.-08.09.2017
09:00/16:00 Uhr
Leitung: Andrea Haberl,
Ute Klewitz
Ort: Kloster Jakobsberg,
Ockenheim
Anmeldung: fester Teilnehmerkreis
Zielgruppe: Religionslehrer/innen an kath. Schulen
im Bistum Mainz
ILF: 17i624401

AG BBS Rheinhessen

Planet Schule (SWR) im RU an BBS

Termin: 12.09.2017
16:00–18:00 Uhr
Leitung: Helmut Manstein,
Josef Ganswindt
Referent: Markus Bender
Ort: BBS Alzey, Dr.-Georg-Durst-Straße 34,
55232 Alzey
Zielgruppe: Religionslehrer/innen im Bistum Mainz
Anmeldung: manstein@bbs-alzey.net
ILF: 17i624301

Begegnung Reli+

Konfessionalität und Kooperation –
Zur Zukunft des Religionsunterrichts

Termin: 20.09.2017
09:30–16:00 Uhr
Leitung: Stephan Bedel
Referent: Prof. DDr. Klaus Kießling
Ort: Erbacher Hof, Mainz
Anmeldung: reliplus@bistum-mainz.de
Zielgruppe: Schulseelsorger/innen/
Religionslehrer/innen
Anmeldeschluss: 06.09.2017
ILF: 17i624501

Gott – verborgen und offenbar Kerncurriculum Qualifikationsphase Q2

Termin: 25.–27.09.2017
Beginn/Ende: 14:30/13:00 Uhr
Leitung: Sebastian Lindner
Referent/in: Erik Müller-Zähringer
Ort: Wilhelm-Kempf-Haus,
Wiesbaden-Naurod
Anmeldung: www.pz-hessen.de

Jahrestagung der Religionslehrer/innen an Berufsbildenden Schulen

Termin: 28.–29.09.2017
Beginn/Ende: 14:30/17:00 Uhr
Leitung: Dr. Stephan Pruchniewicz,
Hartmut Göppel
Ort: Haus am Maiberg,
Heppenheim
Anmeldung: lehrerbildung@bistum-mainz.de
Zielgruppe: Religionslehrer/innen im Bistum Mainz
ILF: 17i624601

Oktober

AG Dreieich

Didaktikwerkstatt – rund um die Geburt Jesu

Termin: 28.10.2017
11:00–15:00 Uhr
Leitung: Renate Schwarz-Rössler
Referentin: Andrea Beusch
Ort: St. Stephan,
Am Wilhelmshof 15,
63303 Dreieich
Zielgruppe: Religionslehrer/innen aller
Schulformen im Bistum Mainz
Anmeldung: lehrerbildung@bistum-mainz.de

November

Jahrestagung der Religionslehrer/innen an Förderschulen

„Selig die Friedensstifter“ – die Bergpredigt im RU

Termin: 02.-03.11.2017
 Beginn/Ende: 15:00/14:00 Uhr
 Referent: Dr. Thomas Holzbeck
 Leitung: Georg Radermacher
 Ort: Kloster Jakobsberg,
 Ockenheim
 Anmeldung: lehrerbildung@bistum-mainz.de
 ILF: 17i624701

Tagung für Berufseinsteiger mit Verleihung der Missio Canonica

Religionslehrer sein – heute

Termin: 08.-09.11.2017
 Beginn/Ende: 09:30/17:00 Uhr
 Leitung: Dr. Brigitte Lob,
 Dr. Norbert Witsch
 Referent/in: Dr. Juliane Reus,
 Hartmut Göppel,
 Stephan Bedel,
 Georg Radermacher,
 Dr. Stephan Pruchniewicz,
 Ute Klewitz,
 Dr. Andreas Günter
 Ort: Erbacher Hof, Mainz
 Anmeldung: lehrerbildung@bistum-mainz.de
 Zielgruppe: Religionslehrer/innen an Schulen
 innerhalb des Bistums Mainz
 ILF: 17i624801

AG Wetterau Ost

„Advent – das ist wie eine Pilgerreise“ –
 Zwischen Sesshaftigkeit und Aufbruch

Termin: 09.11.2017
 14:30-17:00 Uhr
 Leitung: Dr. Anne Zingrosch
 Referent: Norbert Albert
 Ort: Kloster Engelthal
 Zielgruppe: Religionslehrer/innen im Bistum Mainz
 Anmeldung: lehrerbildung@bistum-mainz.de

AG Seligenstadt

Didaktikwerkstatt – rund um die Geburt Jesu

Termin: 15.11.2017
 14:30-17:30 Uhr
 Leitung: Andrea Beusch
 Referentin: Renate Schwarz-Rössler
 Ort: St. Josefshaus,
 Jakobstr. 5,
 63500 Seligenstadt
 Zielgruppe: Religionslehrer/innen aller
 Schulformen im Bistum Mainz
 Anmeldung: lehrerbildung@bistum-mainz.de

Jahrestagung der Religionslehrer/innen an Gymnasien und Gesamtschulen

Religionsunterricht – Unterricht mit Zukunft in einer plu-
 ralistischen Gesellschaft?

Zu Gegenwart und Perspektiven des konfessionellen Re-
 ligionsunterrichts

Termin: 22.-24.11.2017
 Beginn/Ende: 15:00/13:00 Uhr
 Leitung: Marcus Rüb
 Referenten: Prof. Dr. Jan Woppowa,
 Prof. Dr. David Käbisch,
 Dr. Stephan Pruchniewicz,
 Ort: Tagungszentrum,
 Schmerlenbach
 Anmeldung: lehrerbildung@bistum-mainz.de
 ILF: 17i624901

AG BBS Rheinhessen

Exerzitien auf der Straße – geerdete Alltagsspiritualität

Termin: 25.11.2017
 09:30-15:00 Uhr
 Leitung: Helmut Manstein,
 Josef Ganswindt
 Referentin: Stefanie Sehr
 Ort: Kloster Jakobsberg,
 Ockenheim
 Zielgruppe: Religionslehrer/innen im Bistum Mainz
 Anmeldung: manstein@bbs-alzey.net
 ILF: 17i625001

Veranstaltungen 2017

Schulpastoral

Juni

Schulpastoralkurs 2016/2017

Block V

Termin: 08.-10.06.2017
 Beginn/Ende: 09:30/16:00 Uhr
 Leitung: Dr. Brigitte Lob,
 Pfr. Martin Olf
 Ort: Haus am Maiberg,
 Heppenheim
 Zielgruppe: fester Teilnehmerkreis

„Was in den Psalmen über mich geschrieben ist ...“ (Lk 24,44)

Das Buch der Psalmen im Alten und Neuen Testament
 (Kooperation mit dem PZ Wiesbaden)
 K 17-21

Termin: 11.-14.09.2017
 Leitung: Dr. Igna Kramp CJ;
 Dr. Johannes Bremer
 Ort: Kloster Jakobsberg, Ockenheim
 Anmeldung: info@tpi-mainz.de
 Anmeldeschluss: 24.07.2017
 Zielgruppe: pastorale Berufsgruppen und
 Religionslehrer/innen

September

Schulpastoralkurs 2016/2017

Projektpräsentation

Termin: 08.09.2017
 Beginn/Ende: 09:30/19:00 Uhr
 Leitung: Dr. Brigitte Lob,
 Pfr. Martin Olf
 Ort: Wilhelm-Kempf-Haus,
 Wiesbaden-Naurod
 Zielgruppe: fester Teilnehmerkreis

Schulpastoralkurs 2017/2018

Block III

Termin: 14.-16.09.2017
 Beginn/Ende: 09:30/16:00 Uhr
 Leitung: Dr. Brigitte Lob,
 Pfr. Martin Olf
 Ort: Haus am Maiberg,
 Heppenheim
 Zielgruppe: fester Teilnehmerkreis

Aushalten und begleiten

Seelsorge angesichts Erfahrungen sexualisierter Gewalt
 (in Kooperation mit dem PZ Wiesbaden)
 K 17-20

Termin: 11.-13.09.2017
 Leitung: Dr. Regina Heyder;
 Dr. Elisabeth Eicher,
 Dr. Andreas Zimmer,
 Sr. Dr. Beate Glania MMS
 Ort: Aloysia Löwenfels Haus, Dernbach
 Anmeldung: info@tpi-mainz.de
 Anmeldeschluss: 27.07.2017
 Zielgruppe: pastorale Berufsgruppen und Schul-
 seelsorger/innen

Wenn die Fragen kommen

Theologisch reflektiert vom Glauben sprechen
 K 17-25

Termin: 26.-28.09.2017
 Leitung: Dr. Igna Kramp CJ,
 Dr. Frank Ewerszumrode OP
 Ort: Bildungs- und Exerzitienhaus Carmel
 Springiersbach, Bengel
 Anmeldung: info@tpi-mainz.de
 Anmeldeschluss: 31.07.2017
 Zielgruppe: pastorale Berufsgruppen

Oktober

Auf der Flucht – „... ich war Fremdling und ihr nahmt mich aus“ (Mt 25,35b)

Schüler/innen-Fragen

Termin: 06.10.2017
 Beginn/Ende: 16:00 Uhr/18:00 Uhr
 Leitung: Lena Spang,
 Markus Feichtner
 Ort: Beckingen
 Anmeldung: www.ilf-saarbrücken.de

Gott in 1'31"

Eine Werkstatt für kreative Glaubensverkündigung
 K 17-26

Termin: 23.-25.10.2017
 Leitung: Dr. Christoph Rüdesheim; Jan Kuhn
 (ZAP Bochum); Agentur gobasil
 Ort: Rosa Fleisch-Tagungszentrum,
 Waldbreitbach
 Anmeldung: info@tpi-mainz.de
 Anmeldeschluss: 18.09.2017
 Zielgruppe: pastorale Berufsgruppen

Schulpastoralkurs 2016/2017

Block VI

Termin: 26.-28.10.2017
 Beginn/Ende: 09:30/16:00 Uhr
 Leitung: Dr. Brigitte Lob,
 Pfr. Martin Olf
 Ort: Haus am Maiberg,
 Heppenheim
 Zielgruppe: fester Teilnehmerkreis

Was heißt denn barmherzig?

Miteinander auf Spurensuche

Termin: 29.10.2017
 Beginn/Ende: 09:00 Uhr/17:00 Uhr
 Leitung: Elisabeth Winandy,
 Gisela Hassemer
 Ort: Trier
 Anmeldung: www.ilf-saarbrücken.de

November

„Kommt wie Feuer, das Reisig entzündet!“

Biblische Anregungen für Gottesdienste und Impulse in der Adventszeit

Termin: 02.11.2017
 Beginn/Ende: 09:30/16:30 Uhr
 Leitung: Dr. Brigitte Lob
 Referentin: Dr. Claudia Sticher
 Ort: Kloster Engelthal, Altenstadt
 Zielgruppe: Lehrkräfte im Bistum Mainz
 Anmeldung: schulpastoral@bistum-mainz.de
 ILF: 17i625101
 LA: 01687725

Kommunikation – auch in der Krise!

Medienwerkstatt: auskunftsfähig bei Konflikten in der Kirche
 K 17-30

Termin: 09.-10.11.2017
 Leitung: Dr. Christoph Rüdesheim;
 Johannes Becher;
 Ludger Verst
 Ort: Tagungszentrum Schmerlenbach,
 Hösbach
 Anmeldung: info@tpi-mainz.de
 Anmeldeschluss: 11.09.2017
 Zielgruppe: pastorale Berufsgruppen

Weil jeder was zu sagen hat

Grundkurs Bibliolog
 (Kooperation mit dem ILF Mainz und PZ Wiesbaden)
 K 17-32

Termin: 20.-24.11.2017
 Leitung: Dr. Katrin Brockmüller;
 Jens Uhlendorf
 Ort: Tagungszentrum Schmerlenbach,
 Hösbach
 Anmeldung: info@tpi-mainz.de
 Anmeldeschluss: 21.09.2017
 Zielgruppe: pastorale Berufsgruppen und
 Religionslehrer/innen

Dezember

Systemtheorie und
Praktische Theologie

Fachtagung
K 17-34

Termin: 07.-08.12.2017
 Leitung: Dr. Christoph Rüdesheim,
 Prof. Dr. Richard Hartmann,
 Prof. Dr. Martin Lörsch,
 Dr. Gundo Lames
 Ort: Erbacher Hof, Mainz
 Anmeldung: info@tpi-mainz.de
 Anmeldeschluss: 23.10.2017
 Zielgruppe: pastorale Berufsgruppen
 und Interessierte

Biblische Spiritualität

Termin: 07.-08.12.2017
 Beginn/Ende: 09:30/16:00 Uhr
 Leitung: Dr. Brigitte Lob,
 Pfr. Martin Olf
 Ort: Wilhelm-Kempf-Haus,
 Wiesbaden-Naurod
 Zielgruppe: fester Teilnehmerkreis
 Anmeldung: schulpastoral@bistum-mainz.de



RU-heute online
www.bistum-mainz.de/ru-heute

Unsere Zeitschrift ist auch auf der Homepage des Bistums Mainz (www.bistum-mainz.de) vertreten.

Eine Download-Datei ermöglicht es Ihnen, das gesamte Heft oder Einzelartikel herunter zu laden.

Sie können uns Ihre Meinungen, Wünsche und Anregungen per E-Mail zukommen lassen.

RU.heute@bistum-mainz.de

Ihr Redaktionsteam

HINWEISE ZUR TEILNAHME

Anmeldefrist: Bitte bis spätestens 8 Tage vor Veranstaltungsbeginn.

Anmeldebestätigung: Erhalten Sie i.d.R. nach Ende der Veranstaltung am Tagungsort.

Wichtig: Holen Sie bitte vor der Anmeldung das Einverständnis der Schulleitung ein.

Kosten: Bei manchen Fortbildungen müssen wir einen Beitrag zu den Tagungskosten erheben.

Rheinland-Pfalz: Hier ist eine zusätzliche Anmeldung erforderlich: www.tis.bildung-rp.de

Hessen: Alle Fortbildungen sind in Hessen (LA) akkreditiert.

Weitere Informationen zu unseren Angeboten: <http://schule.bistummainz.de/aktuell/index.html>

Fragen u. Anregungen: Jederzeit und gerne per Mail an: lehrerbildung@bistum-mainz.de

Ansprechpartner in den Dekanaten

Dekanat Alsfeld

Leitung: Marcus Backert,
Rheinstr. 22, 36341 Lauterbach, Tel.: 06641/4137,
E-Mail: marcus@Backert.de

Dekanate Alzey-Gau-Bickelheim/Bingen

Leitung: Herbert Cambeis,
Lion-Feuchtwanger-Str. 161, 55129 Mainz,
Tel.: 06131/507945, E-Mail: herbert.cambeis@yahoo.de

Dekanat Bergstraße Mitte/Ost/West

Leitung: Pfr. Geistl. Rat Norbert Eisert (kommissarisch),
Schwanheimer Str. 93, 64625 Bensheim,
Tel.: 06251/73463

Dekanat Darmstadt (mit Dieburg und Rüsselsheim)

Leitung Gymnasien: z.Zt. vakant
Leitung Primarstufe: z.Zt. vakant

Dekanat Dreieich (mit Darmstadt und Rüsselsheim)

Leitung: Renate Schwarz-Roessler,
Tannenweg 4, 63263 Neu-Isenburg, Tel.: 06102/326995,
E-Mail: Renate.Schwarz-Roessler@gmx.de

Dekanat Erbach

Leitung: Franz Bürkle,
Viernheimer Weg 7, 64720 Michelstadt, Tel.: 06061/73120,
E-Mail: Franz.Buerkle@onlinehome.de
Leitung: Heike Breid, Raiffeisenstraße 16,
64407 Fränkisch-Crumbach,
E-Mail: heike.breid@t-online.de

Dekanat Gießen

Leitung: Christoph Weber-Maikler,
Goethestr. 8, 35410 Hungen,
Tel.: 06402/6660, E-Mail: weber-maikler@web.de
Leitung: Klaus Reith,
Graudenzler Str. 13, 35305 Grünberg,
Tel.: 06401/6956, E-Mail: klaus-reith@web.de
Leitung Primarstufe: Annette Malkemus,
Fröbelstr. 1, 35423 Lich,
Tel.: 06404/64899, E-Mail: amalkemus@t-online.de

Gymnasien Rheinhessen

Leitung: Elmar Middendorf,
Burgunder Weg 11, 55296 Gau-Bischofsheim,
Tel.: 06135/5813, E-Mail: elmar.middendorf@t-online.de

Dekanat Offenbach Stadt und Kreis

Leitung: Susanne Pfeffer,
Heinrich von Stephan Str. 23, 63150 Heusenstamm,
Tel.: 0152/53080618, E-Mail: s.pfeffer70@arcor.de

Dekanat Seligenstadt (mit Offenbach und Rodgau)

Leitung: Andrea Beusch, Eichenweg 6, 63303 Dreieich,
E-Mail: abeusch@ars-langen.de

Dekanat Wetterau-Ost

Leitung: Norbert Albert,
Am Alten Weiher 3, 63654 Büdingen-Rohrbach,
Tel.: 06041/6255 oder 963212,
E-Mail: Norbert.Albert@wetterauost.de
Leitung: Dr. Anne Zingrosch,
Am Pfaffenwald 33, 63654 Büdingen,
Tel.: 06042/978901, E-Mail: Anne.Zingrosch@t-online.de

Dekanat Wetterau-West

Leitung: Mario zur Löwen,
Wickstädter Str. 74, 61197 Florstadt
E-Mail: mario070280@aol.com

Berufsbildende Schulen BBS

Mainz-Rheinessen

Leitung: Helmut Manstein,
Lahnstr. 37, 55296 Harxheim,
Tel.: 06138/980496, E-Mail: manstein@bbs-alzey.net
Leitung: Josef Ganswindt,
Gaustr. 67, 55411 Bingen, Tel.: 06721/153721

Darmstadt-Südhessen

Leitung: Dr. Martin Senz,
Friedrich-Ebert-Platz 2, 64289 Darmstadt,
Tel.: 06151/735288, E-Mail: martin.senz@t-online.de
Leitung: Sebastian Sehr, Robert-Schneider-Straße 67, ,
64289 Darmstadt, Tel.: 06151/4927030,
E-Mail: sebastian.sehr@posteo.de

Offenbach

Leitung: Michael Schmied,
Tel.: 0179/7540223
E-Mail: Michael.Schmied@gmx.net
Leitung: Silke Palzer,
E-Mail: mose.palzer@googlemail.com

Oberhessen

Leitung: Hartmut Göppel,
Auf der Bein 31, 55257 Budenheim,
E-Mail: hartmut.goepfel@bistum-mainz.de
Leitung: Georg Philipp Melloni, Hauptstraße 98,
55120 Mainz, Tel.: 0177/2750433,
E-Mail: gpmelloni@web.de

Angebote anderer Träger

**PZ Pädagogisches Zentrum der Bistümer
im Lande Hessen**

Wilhelm-Kempf-Haus, 65207 Wiesbaden-Naurod
Tel.: 06127/77285
www.pz-hessen.de

ILF – Institut für Lehrerfortbildung Mainz

Saarstr. 1, 55122 Mainz, Tel.: 06131/2845-0
Anmeldung: <http://tis.bildung-rp.de>
www.ilf-mainz.de/veranstaltungen

Aus den Arbeitsstellen für Religionspädagogik

Neuanschaffungen

Renate Zerbe,
**Soziales Lernen
im Religionsunterricht –
Materialien zu den Themen
Nächstenliebe,
Konflikte lösen,
Schuld und Vergebung**
Auer Verlag,
Augsburg 2016



Ein friedliches und wertschätzendes Miteinander, so die Autorin, sei ein wesentlicher Grundsatz von Religion und Religionsunterricht. Dazu passe gut, dass sich die Inhalte der Lehrpläne ideal mit dem Thema „Soziales Lernen“ verknüpfen lassen. Renate Zerbe ordnet die zahlreichen Arbeitsblätter (für die Klassen 1 bis 4) vier thematischen Einheiten zu: Nächstenliebe und Helfen, Andere respektieren und Freundschaft, Konflikte lösen, Schuld und Vergebung. Abschließend enthält der Band Ideen für einen Gottesdienst und eine kurze Erklärung der empfohlenen Methoden: Blitzlicht, Kugellager, Mind-Map und Table-Set-Methode. Beispielhaft seien die Arbeitsblätter zum Thema Konflikte lösen genannt: Wie entstehen Konflikte?, Streiten, Streit in der Schule, Lösungen finden, Schritte zum Frieden, Friedensworte, Ich-Botschaften, Streit in der Bibel, Jesaja und die Friedensvision, Meine Friedensvision, Gebet des Franziskus, Einsatz für ein friedvolles Miteinander, Friedenssymbole.

*Georg Langenhorst,
Elisabeth Naurath (Hg.),*
**Kindertora, Kinderbibel, Kinderkoran –
Neue Chancen für (inter-)religiöses Lernen,**
Herder Verlag,
Freiburg 2017

Die Heiligen Schriften der drei großen, monotheistischen Religionen sind, so sehr sie Menschen auch spontan existenziell ansprechen können, keine leichte Kost für den heutigen Leser. Verfasst sind diese Texte natürlich für Erwachsene, ferner haben sie ein Weltbild und bestimmte gesellschaftliche Gegebenheiten als Hintergrund, die der Leser

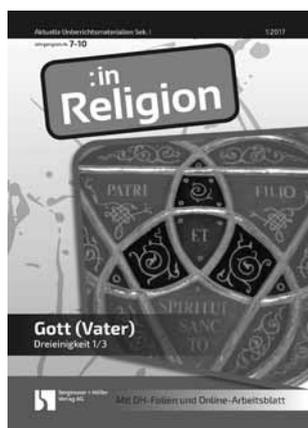
des 21. Jahrhunderts nicht ohne weiteres verstehen bzw. übernehmen kann. Der Wunsch, auch Kindern verschiedener Altersgruppen einen ersten Zugang zu diesen als „Wort Gottes“ aufgefassten Texten zu ermöglichen, hat im Christentum bereits zu einer großen Zahl von Kinderbibeln geführt, die in aller Regel eine Auswahl aus der gesamten Heiligen Schrift treffen, die Erzählungen in kindgerechter Sprache und mit veranschaulichenden Bildern darbieten. Im Judentum gibt es ebenfalls bereits historische Beispiele für Kinderausgaben der Tora, wie der Leser im Beitrag von Dorothea M. Salzer erfährt. Im Islam dagegen ist die „Gattung“ Kinderkoran noch sehr jung. Die Herausgeber weisen im Vorwort darauf hin, dass die Begriffe Kindertora und Kinderkoran keineswegs etabliert sind und sie diese Begriffe „nicht übergriffig setzen wollen“ (S. 12). Der Sammelband gibt einen hervorragenden Einblick in die Thematik und auch einen Überblick über die aktuellen Forschungsthemen. Im Klappentext hebt der Verlag hervor: „Die Beiträge des Bandes – aus jüdischer, christlicher und muslimischer Perspektive – loten die neuen (inter-)religiösen Lernfelder, die sich hier auftun, aus und leisten auf diesem Feld wichtige Pionierarbeit. Die vielfache



Verflochtenheit der drei Gattungen, ihre Ähnlichkeiten, aber auch ihre Differenzen treten deutlich zutage.“ Ein sehr lesenswertes Buch, dessen zwölf Einzelbeiträge samt Hinführung und Ausblick der Herausgeber kurzweilig und gut zu handhaben ist.

**Gott (Vater)
Dreieinigkeit 1/3,
:in Religion (1/2017)
Bergmoser + Höller,
Aachen 2017**

Das vorliegende Heft, „Gott(Vater)“, ist der Auftakt zu einer Trilogie zur Dreifaltigkeit. Es folgen „Sohn (Gottes)“ als Ausgabe 4/2017 und „Heiliger Geist“ in 7/2017. Die Herausgeber wollen Schülerinnen und Schülern eine elementare Erschließung der Dreifaltigkeit Gottes ermöglichen. Dabei gehen sie von historischen und heutigen Väter- und Mütterbildern aus und fragen, welche Vorstellungen Jugendliche heute haben, wenn sie mit der christlichen Rede von Gott als Vater konfrontiert werden. Die Vielfalt der biblischen Bilder beinhaltet aber auch das Mütterliche, deswegen wird das Mutterbild ebenfalls reflektiert. Aus dem Inhalt (Auswahl): Väter-/Mütterdarstellungen: Bilder von Vätern und Müttern – Lernstandserhebung; Selfie! Mein Vater / Meine Mutter und ich – Selfies interpretieren. Selfies schießen; „An meine Kinder“ (Konstantin Wecker) – Liedinterpretation; Gottesdarstellungen entdecken und verstehen: Bilder für Gott – Gottesideen in modernen Fotomotiven entdecken; Biblische Bilder von Gott – Sprachbilder für Gott in biblischen Texten analysieren; Ein Gleichnis vom Vater – Bibeltextarbeit / Bildanalyse (Alte Kunst) / Bildanalyse (Cartoon); Ein Gleichnis vom Vater – reloaded – Anleitung „Stop-Motion-Film“. Bilder von Gott – verschieden übersetzt – Basisinformation „Bibelübersetzung“; In Bildern von Gott reden – Basisinformation „Bilderverbot“; Das trinitarische Gottesverständnis im Christentum: „Ihr glaubt doch an verschiedene Götter?!“ – Kleines Missverständnis zur Trinität.



**Rituale –
Das Leben mit Gott
verbinden,
Religion betrifft uns
(2/2017)
Bergmoser + Höller,
Aachen 2017**

„In religiösen Ritualen verbinden Menschen ihr Leben symbolisch mit Gott und hoffen darauf, dass sich auch Gott mit ihnen und ihrem Leben verbinden wird“ (S. 1). Von dieser Grundlage ausgehend entwickeln die Autorinnen des Heftes, Dr. Emilia Handke und Dr. Ulrike Witten, Unterrichtsmaterial und –vorschläge zu den Themen Abendmahl, Taufe, Jugendweihe / Konfirmation / Erstkommunion / Firmung, Bestattung und Trauung. Das Heft ist in Modulen aufgebaut, die unabhängig voneinander bearbeitet werden können. Exemplarisch sei hier der Inhalt des ersten Moduls wiedergegeben, das sich mit Ritualen an sich beschäftigt, bevor die weiteren Module die genannten Themen aufgreifen. Modul 1: Rituale – Sich verbinden: mit anderen, mit Gott, mit sich selbst, Spurensuche – Rituale im Lebenslauf?, Dilemmageschichten: Welche Verbindlichkeiten fordert die Verbindung zu Gott?, Der performative Charakter von Ritualen und sozialen Praktiken. Sich durch Erzählungen rituell mit der Vergangenheit verbinden. Zur Teilnahme an kirchlichen und nichtkirchlichen Ritualen (Extramaterial).



**Tod Jesu,
RelliS 1/2017,
Zeitschrift
für den katholischen
Religionsunterricht,
Schöningh Schulbuchverlag,
Paderborn**

Ludwig Rendle und Winfried Verburg beschreiben als Herausgeber der vorliegenden RelliS-Ausgabe zunächst fest: „Ob Jesus am Kreuz gestorben ist, diese Frage wird von Christen und Muslimen unterschiedlich beantwortet. Warum Jesus am Kreuz gestorben ist, diese Frage wird sogar unter Christen



unterschiedlich beantwortet" (S. 1). Der erste theologische Beitrag befasst sich mit dem historischen Kontext (Winfried Verburg: Gelitten unter Pontius Pilatus? Zum historischen Kontext von Prozess und Verurteilung Jesu). Danach beleuchtet Thomas Söding die Interpretation des Paulus (Das Opfer als Retter. Der Tod Jesu bei Paulus.). Tarek Badawia steuert die islamische Perspektive bei („Weder getötet noch gekreuzigt“ – Allah sprach: Sei! Der Tod Jesu aus islamischer Perspektive). Reinhold Zwick zeigt, wie Schülerinnen und Schüler an Passionsspiele und filmische Darstellungen der Passion Jesu herangeführt werden können (Erinnerung und Inszenierung. Der Prozess gegen Jesus im Passionsspiel und Film). Aus dem Inhalt des unterrichtspraktischen Teils (Auszug): Annegret Langenhorst: Der Tod Jesu. Eine Spurensuche (Jahrgang 6); Diaa-Eldin Hassanein/Michael Grönefeld: Von Gott nicht im Stich gelassen! Die unterschiedliche Sicht auf die Kreuzigung Jesu in Bibel und Qur'an. Interreligiöses Lernen am Beispiel der Deutung des Todes Jesu in Christentum und Islam (Jahrgänge 7/8, in schulzweigübergreifenden Lerngruppen); Heike Harbecke: Wer ist schuld am Tod Jesu? Die neutestamentlichen Passionserzählungen und ihre Rezeption als Basis für christlichen Antijudaismus (Jahrgänge 7/8).

Mirjam Schambeck,
Biblische Facetten –
20 Schlüsseltexte für
Schule und Gemeinde,
 Matthias Grünewald
 Verlag,
 Ostfildern 2017



Um ihre besondere Herangehensweise an biblische Texte gleich zu Beginn zu kennzeichnen, wählt Mirjam Schambeck den Titel *Biblische Facetten* und will damit auf die Komplexität der Wechselwirkungen zwischen Erzählung, Erzähltem und Leser bzw. Hörer hinweisen. Im ersten Teil ihrer Darlegungen beschreibt die Autorin (sehr facettenreich – wie könnte es anders sein!) Kontexte biblischen Lernens (Kapitel 1) und erläutert ihren praktischen Ansatz einer bibeltheologischen Didaktik (Kapitel 2). Im zweiten Teil erarbeitet sie jeweils zehn Texte aus dem Alten (Kapitel 3) und dem Neuen Testament (Kapitel 4) als Facetten der

christlichen Gesamtbotschaft. Dies geschieht in der Auseinandersetzung mit moderner Literatur und Filmkunst, mit Bildern und Musik, über Geschichtenerzählen und kreatives Schreiben. Eine wahre Fundgrube für Religionslehrkräfte aber auch pastorale Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter sowohl für die Reflexion des eigenen Umgangs mit der Heiligen Schrift als auch im Hinblick auf den Einsatz der 20 konkret vorgestellten Bibeltexte in Religionsunterricht und Pastoral.

Karl-Josef Kuschel,
Keine Religion
ist eine Insel
 Verlagsgemeinschaft
 topos plus,
 Kevelaer 2016



Karl-Josef Kuschel stellt in diesem Band vier Vordenker des interreligiösen Dialogs vor: den jüdischen Religionsphilosophen Martin Buber (1878–1965), den katholischen Theologen Hans Küng (geb. 1928), den Rabbiner Abraham Joshua Heschel (1907–1972) und Louis Massignon (1883–1962), dessen Gotteserfahrung tief von der islamischen Mystik geprägt ist. Die Verständigung zwischen den Religionen sei heute zu einer Überlebensfrage der Menschheit geworden, so der Autor. Exemplarisch sei der Inhalt des Kapitels über Küng erwähnt: Vom „Heil der Nichtchristen“ zum Ethos der einen Menschheit, Das Konzil und die Herausforderung der Weltkulturen, Christenheit als Minderheit unter den Weltreligionen, Die Weltreligionen als Horizont und Herausforderung des Christseins, Maßnahmen an Jesus, Jesus im Vergleich der Religionsstifter, Gott-denken: die Herausforderung der Religionskritik, Gott-Denken im Dialog der Religionen, Weltreligionen und Weltfrieden, Auf dem Weg zu einem Weltethos, Das „Projekt Weltethos“: Antwort auf die Herausforderungen der Globalisierung, Die „Erklärung zum Weltethos“: Verständnisse und Missverständnisse, Am Ende der Geschichte – keine Religion, sondern „der Unaussprechliche“.

Jan-Friedrich
Bruckermann,
Karsten Jung (Hg.),
Islamismus in der Schule
Handlungsoptionen
für Pädagoginnen und
Pädagogen,
Vandenhoeck &
Rupprecht,
Göttingen 2017



Islamismus wird für Schulen zunehmend zu einer Herausforderung. Lehrerinnen und Lehrer artikulieren häufig große Unsicherheit in der Erkennung und im Umgang. Vor diesem Hintergrund haben die Herausgeber, ein Jurist und ein Religionspädagoge, Beiträge zusammengetragen, die das Phänomen Islamismus an Schulen aus unterschiedlichen Perspektiven beleuchten. Fragen sind: Woran erkennt man islamistische Tendenzen unter den Schülerinnen und Schülern? Wo ist die Trennlinie zwischen konservativem Islam und Islamismus? Was

kann man tun, um Islamismus zu begegnen? Die Autoren der insgesamt dreizehn Beiträge machen zum einen eine Bestandsaufnahme des Islamismus in Deutschland und zeigen zum anderen juristische, politische und pädagogische sowie religionspädagogische Handlungsoptionen auf. Sie gehören verschiedenen Religionen an, sind als Praktikerinnen und Praktiker im Geschehen und stammen aus unterschiedlichen Institutionen und Organisationen, die sowohl präventiv arbeiten, als auch Hilfestellung bei akuten Fällen anbieten. Diese Vielfalt stellt eine möglichst hohe Bandbreite der Ansätze sicher. Beispiele aus dem Inhalt: Islamismus als politisch-soziologisches Phänomen der Radikalisierung junger Menschen in Deutschland (Joachim K. Rennstich), Islamistischer Antisemitismus von Schülern (Sabrina Worch), Dimensionen islamistischer Radikalisierung (Felix Johnen), Schulrechtliche Handlungsoptionen und strafrechtliche Grundlagen (Jan-Friedrich Bruckermann), Radikalisierung junger Menschen: Erkennen, Verstehen, Handeln! (Frank Buchheit), Islamismus als religionspädagogische Herausforderung (Karsten Jung).

Anschriften der Arbeitsstellen

ARP Mainz
55116 Mainz, Grebenstr. 13
Telefon: 06131/253224
arp.mainz@bistum-mainz.de
Mo 11.30–17.30 Uhr
Di–Fr 14.30–17.30 Uhr

ARP Alsfeld
36293 Alsfeld, Im Grund 13
Eingang über Schellengasse
Telefon: 06631/7765126
arp.alsfeld@bistum-mainz.de
Mi 15.00–18.00 Uhr

ARP Bad Nauheim
61231 Bad Nauheim, Karlstr. 35
Telefon: 06032/931339
arp.badnauheim@bistum-mainz.de
Mo 14.00–17.00 Uhr
Do 15.00–18.00 Uhr

ARP Darmstadt
64283 Darmstadt, Nieder-Ramstädter-Str. 30A
Telefon 06151/291494
arp.darmstadt@bistum-mainz.de
Mo, Di, Do 14.00–18.00 Uhr
Do 14.00–18.00 Uhr

ARP Seligenstadt
63500 Seligenstadt, Jakobstr. 5
Telefon 06182/1026
arp.seligenstadt@bistum-mainz.de
Di +Do 14.30–17.30 Uhr

ARP Worms
67550 Worms, Schulgasse 3
Telefon 06241/54881
arp.worms@bistum-mainz.de
Mo+Do 15.00–18.00 Uhr

Nutzen Sie unseren BVS eOPAC ARP Mainz und der jeweiligen Außenstellen zur Recherche. www.bistum-mainz.de/arp



Konfessionalität und Kooperation Zur Zukunft des Religionsunterrichts

Begegnungstag 20. September 2017

Sie unterrichten Religion - Sie verantworten Schulpastoral...
Vermutlich begegnen Sie dabei immer öfter Schülerinnen und Schülern unterschiedlicher
religiöser, konfessioneller und weltanschaulicher Prägung.
Fragen nach Kooperation und konfessioneller Identität stellen sich neu.

Welche Aufgabe kommt damit dem Religionsunterricht zu?
Welche Herausforderungen sind zu bewältigen?

In einer gemeinsamen Erklärung haben sich die katholischen Bischöfe realitätsnah für gezielte
Möglichkeiten konfessionell-kooperativen Religionsunterrichts ausgesprochen.
In diesem Jahr wird Prof. Dr. Dr. Kießling (PTH St. Georgen) als Leiter eines
Forschungsprojektes zu konfessionell-gemischten Lerngruppen auf dieser
Grundlage Impulse für einen zukunftsfähigen Religionsunterricht entwickeln.

Bringen Sie Ihre Erfahrungen mit ein! Diskutieren Sie mit!
Sie sind herzlich eingeladen!



www.bistum-mainz.de/reliplus



Pfingstsequenz

Komm herab, o Heilger Geist,
der die finstre Nacht zerreißt,
strahle Licht in diese Welt.

Komm, der alle Armen liebt,
komm, der gute Gaben gibt,
komm, der jedes Herz erhellt.

Höchster Tröster in der Zeit,
Gast, der Herz und Sinn erfreut,
köstlich Labsal in der Not.

In der Unrast schenkst du Ruh,
hauchst in Hitze Kühlung zu,
spendest Trost in Leid und Tod.

Komm, o du glückselig Licht,
flle Herz und Angesicht,
dring bis auf der Seele Grund.

Ohne dein lebendig Wehn
kann im Menschen nichts bestehn,
kann nichts heil sein noch gesund.

Was befleckt ist, wasche rein,
Dürrem gieße Leben ein,
heile du, wo Krankheit quält.

Wärme du, was kalt und hart,
löse, was in sich erstarrt,
lenke, was den Weg verfehlt.

Gib dem Volk, das dir vertraut,
das auf deine Hilfe baut,
deine Gaben zum Geleit.

Lass es in der Zeit bestehn,
deines Heils Vollendung sehn
und der Freuden Ewigkeit.

Amen. Halleluja.

*(Text: Stephen Langton um 1200,
bers. v. Maria Luise Thurmair und Markus Jenny 1971;
Gotteslob Nr. 344)*

*O man, komm da runter
Bring uns Freude, mach uns munter.*

*Komm, der alle Armen liebt,
für jeden etwas rberschiebt.*

*Hey, Alter, bist für alle da,
trtest jeden – ist doch klar.*

*Ist es auch so eklig schwül,
Du bewahrst die Köpfe khl.*

*Komm, bring die Erleuchtung her,
fette Sache –. Ist nicht schwer.*

*Ohne dich ging's uns beschissen,
wären wir glatt aufgeschmissen.*

*Deine Wunder cool und locker,
reißen alle hier vom Hocker.*

*Deine Liebe ist voll hot,
Du bist unser wahrer Gott.*

*Die Leute woll'n, dass was passiert,
mit Deiner Hilf' läuft's wie geschmiert.*

*Für Dein Wort sind wir bereit,
wir hr'n uns – bis in alle Ewigkeit.*

Jo man, dat wr' voll fett.

(Rap, geschrieben von Jugendlichen)